

Mosambik

ISSN 1613-3080
Euro 6,00
Dezember 2018

RUNDBRIEF 97



WEM GEHÖRT DAS LAND?

Landnutzung und -konflikte in Mosambik



WERDEN SIE MITGLIED IM KOORDINIERUNGSKREIS MOSAMBIK

Fördern Sie partnerschaftliche Beziehungen zwischen beiden Ländern, ermöglichen Sie unsere Informations- und Bildungsarbeit!

UNSER LEITBILD

Der Koordinierungskreis Mosambik (KKM) ist eine Brücke für den Austausch zwischen Mosambik und Deutschland. Das Ziel ist ein lebendiger Dialog auf Augenhöhe. Wir fördern Bildung, Entwicklungs- und Schulpartnerschaften in beide Richtungen. Wir bringen uns aktiv in die politische Auseinandersetzung in beiden Ländern ein. Das Fundament der Brücke ist eine differenzierte gegenseitige Wahrnehmung. Sie trägt zu sozialer und politischer Gerechtigkeit und friedlichem Zusammenleben bei.

WER WIR SIND

Menschen, die Projekte in Mosambik unterstützen, deutsch-mosambikanische Schulpartnerschaften, MosambikanerInnen, die in Deutschland leben, Deutsche, die in Mosambik arbeiten oder gearbeitet haben, Menschen, die sich für Mosambik interessieren.

WAS WIR TUN

Der KKM veranstaltet Seminare zu aktuellen Mosambikthemen. Er initiiert, unterstützt und vernetzt Schulpartnerschaften zwischen Deutschland und Mosambik. Dazu gehören Besuche mosambikanischer KünstlerInnen in deutschen Schulen, Fotoaustauschprojekte, die Erstellung von Unterrichtsmaterialien und Schulpartnerschaftsseminare, die die Jugendlichen zu einem Engagement für Nord-Süd-Themen motivieren. Zweimal jährlich berichtet der Mosambik Rundbrief über aktuelle Entwicklungen in Mosambik, liefert Hintergrundinformationen und Analysen. Aktuelle Informationen zu Mosambik finden sich auf unserer Webseite www.kkmosambik.de. Kurznachrichten werden über einen Mailverteiler an Interessierte versendet. Wir beobachten kritisch die Politik Deutschlands und der EU gegenüber Mosambik und verfolgen die politischen Ereignisse in Mosambik. Zu ausgewählten Themen schließen wir uns größeren Kampagnen und Aktionsbündnissen an, z. B. der Erlassjahrkampagne für den Schuldenerlass und der Stop-EPA Kampagne gegen den Abschluss von Freihandelsabkommen.

MITGLIEDSCHAFT

Um Mitglied zu werden, reicht ein Brief oder eine Mail an den KKM. Mitgliedsbeiträge betragen 80,- Euro/Jahr für Einzelpersonen (40,- Euro ermäßigt). Gruppen / Schulen zahlen 100,- Euro. Höhere Förderbeiträge sind willkommen. Im Mitgliedsbeitrag ist ein Rundbriefabo enthalten. Mitgliedsbeiträge und Spenden an den Verein sind steuerlich absetzbar. Mitglieder können sich über die Mitgliederversammlung, Vorstandsarbeit, Mitarbeit am Rundbrief und weitere Vereinsaktivitäten aktiv in den KKM einzubringen.



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

2018 war weltweit ein Jahr neuer Hitzerekorde und Unwetterkatastrophen. Mosambik zählt zu den Ländern, die am stärksten von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen sind: Dürren, Überschwemmungen und Zyklone treten immer häufiger auf und bedrohen Mensch und Umwelt.

Während ich diese Zeilen schreibe, findet die UN-Klimakonferenz in Kattowitz statt. PolitikerInnen bekommen zunehmend Druck von Unten – in vielen Ländern gehen Menschen für eine andere Klimapolitik auf die Straße. In Deutschland wurden die Proteste rund um den Hambacher Forst zu einem Symbol für mehr Klima-Gerechtigkeit, aber auch zu einem Symbol des Widerstandes gegen ein Wirtschaftssystem, das die Natur zerstört und Leben bedroht – lokal wie global.

Das Thema Wald(politik) verbindet auch Deutschland und Mosambik miteinander. In Mosambik sind es insbesondere Forstplantagen, die auf großen Flächen angebaut werden (sollen) und die nicht nur die Ernährungssouveränität der lokalen Bevölkerung, sondern auch die Biodiversität bedrohen. Beim diesjährigen Herbstseminar in Berlin verschaffte uns Jeremias Vunjanhe (ADECRU) Einblicke in die aktuellen Entwicklungen und die damit verbundenen Herausforderungen. Im Schwerpunkt des Heftes drucken wir Auszüge aus seinem Vortrag. Einen Überblick über die globale Dimension von expandierenden Forstplantagen und Papierkonsum skizziert Monika Nolle. Dabei wird deutlich: Wir im Globalen Norden tragen mit unserem hohen Papierkonsum maßgeblich dazu bei, dass Natur und Menschen in den Ländern im Globalen Süden bedroht werden.

Das verbindende Thema des Schwerpunktes ist die Frage nach der Nutzung von Land. Anhand mehrerer Beispiele wird aufgezeigt, welche Interessen durch verschiedene Projekte verfolgt werden, und was das für die lokale Bevölkerung und die Artenvielfalt bedeutet. Besonders deutlich wird dabei – wie auch im Falle der Proteste in Deutschland erkennbar – wie wichtig die breite Verankerung des Widerstandes in der Bevölkerung ist. Die Voraussetzung dafür ist Aufklärung. Hier setzen die im Schwerpunkt vorgestellten Organisationen wie ADECRU oder UNAC an. Sie sensibilisieren die Menschen für die möglichen Folgen von Projekten und informieren sie über ihre Rechte, sodass sie dann mit diesem Wissen über die Nutzung des Landes entscheiden können.

Die letzten Monate waren auch in anderer Hinsicht bewegend für Mosambik. Seit etwa einem Jahr gibt es wiederholt terroristische Überfälle in Cabo Delgado. Zuletzt starben innerhalb eines Monats bei drei Attacken insgesamt 20 Menschen. Die Hintergründe sind noch völlig unklar. Die ersten Spekulationen, es handele sich um islamistische Übergriffe, wurden bisher nicht bestätigt. Monika Orlowski gibt in ihrem Artikel „Wer steckt dahinter?“ einen Überblick über die Diskussionen.

Am 10. Oktober fanden Kommunalwahlen in Mosambik statt. Die Resultate in einigen Municipizipen werden von Oppositionellen und unabhängigen WahlbeobachterInnen angezweifelt. Überschattet wurde die Wahl von Verletzten und Toten sowohl während des Wahlkampfes als auch am Wahltag und nach Bekanntgabe der Wahlergebnisse. Die Ergebnisse fassen wir in dem Beitrag „Viele Fragezeichen“ zusammen.

Uns allen wünsche ich, dass das Jahr 2019 zu dem Jahr wird, in dem die Menschheit geschlossen die konkreten Schritte geht, die zu mehr globaler Gerechtigkeit führen, sozial wie ökologisch. Dazu möchte ich auf den Beitrag von Justiça Ambiental im Schwerpunkt hinweisen, der uns dazu aufruft, die zahlreichen Krisen der Welt (Klima, Gender, Energie, Artenvielfalt ...) als miteinander verbunden zu betrachten und Lösungsansätze im Zusammenhang zu denken.

Ich wünsche Ihnen im Namen der Redaktion eine anregende Lektüre, eine besinnliche Weihnachtszeit und ein glückliches und friedliches Neues Jahr.



INHALT

AKTUELLES

- 4 Wer steckt dahinter?
- 6 In Frieden leben!
- 8 Viele Fragezeichen
- 10 Zerplatzte Träume

12 IN KÜRZE

SCHWERPUNKT / DOSSIER

- 4 Landraub für Papier
- 7 Chance oder Risiko?
- 10 Auf dem Holzweg?!
- 12 Wir müssen an uns glauben
- 14 Bedrohte Vielfalt
- 16 Zeit für einen Wandel
- 18 Das Bier von unseren Feldern
- 22 Aufstieg und Fall
- 25 Saat des Widerstands

SOLIDARITÄT

- 15 Bereichernder Austausch

KULTUR

- 16 In der Stille des Lichts
- 18 Our Madness
- 19 Am Anfang war das Wort
- 21 Aschefrauen und Kriegersand
- 22 Auszug aus dem Roman „Imani“

IMPRESSUM

Der Mosambik-Rundbrief erscheint zwei Mal im Jahr in Deutschland.

VERLAG, HERAUSGEBER UND ANSCHRIFT

DER REDAKTION:
Koordinierungskreis Mosambik e.V.,
August-Bebel-Straße 16–18, D-33602 Bielefeld
Tel.: 0521 560 44 84
E-Mail: kkm@kkm-mosambik.de
Homepage: www.kkm-mosambik.de
ISSN: 1613-3080

REDAKTION: Tabea Behnisch (ViSDP), Ute Ammering, Richard Brand, Judith Christner, Heike Friedhoff, Peter Steudtner, Quirina Kiesel, Johanna Neugebauer, Andrea Queiroz de Souza, Ulla Rinke, Rainer Tump, Matthias Voß, Katrin Schneider

LAYOUT: Gregor Zielke

MITARBEIT: Elena und Jonas Appenheimer, Petra Aschoff, Yohana Babilas, Sophie Bornscheuer, Paula Bünger, Joana Caza, H.J. Classen, Naira Dehmel, Nelis F. Elias, Janeth Figuera, Sayaka Funada-Classen, Leonie G. Hardt, Kira Herrmann, Normelia Inguane, Justicia Ambiental, Konstanze Kampfer, Michael Kessler, Barbara Kuhn, Gesa Langhoop, Literatas, Ingrid Lorbach, Atnasio Machava, Henrique F. Mbenhane, Edmilson Massango, Monika Nolle, Julia Oelkers, Monika Orlowski, Henrike Romstedt, Helena Santaca, Lara Schiffel, Arcênio Sebastiao, Ana P. Tauacale, Unionsverlag, Jeremias Vunjanhe, Charlotte Wagner, Christine Wiid, Timothy A. Wise, Angela Wodtke, Celso Zaquau

DRUCK: Nübold Buch- u. Offsetdruck, D-57368 Lennestadt.

Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Ansicht der Redaktion oder des Herausgebers.

Der Mosambik Rundbrief wird gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes durch Brot für die Welt-Evangelischer Entwicklungsdienst.

Bankverbindung: KD Bank Dortmund
IBAN: DE38 3506 0190 2110 2410 14
BIC: GENODE33DKD
Bezugsbedingungen: Ein Abonnement kostet 12,- Euro für zwei Ausgaben.
Das Auslandsabo kostet 18,- Euro.
Die Preise verstehen sich inklusive Versand.
Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

TITELFOTO: Gregor Zielke

TERRORATTACKEN IM NORDEN VON MOSAMBIK

WER STECKT DAHINTER?

Die Frage nach den Hintergründen der schrecklichen Terrorüberfälle, die sich seit gut einem Jahr in Cabo Delgado ereignen, wird in der mosambikanischen Presse und in der Zivilgesellschaft viel diskutiert. Die Autorin fasst die Diskussionen zusammen.

Von Monika Orlowski

Um es gleich vorweg zu nehmen: Eine eindeutige Antwort gibt es nicht. Es gibt lediglich mehr oder weniger wahrscheinliche Theorien und viele Spekulationen.

Der erste Überfall fand am 5. Oktober 2017 auf eine Polizeistation in Mocimboa da Praia statt, wahrscheinlich um Waffen zu erbeuten. Es wurden mehrere Angreifer und zwei Polizisten getötet. Seitdem sind mindestens 20 bewaffnete Überfälle auf Dörfer bestätigt, vor allem in dem Dreieck zwischen Mocimboa da Praia, Montepuez und Pemba. Offizielle Stellen sprechen von inzwischen über 90 Toten, hunderte Häuser wurden niedergebrannt und ganze Dörfer verwüstet. Die Überlebenden haben sich in umliegende Kleinstädte, Gemeinden und auf die Insel Ibo geflüchtet. Viele der überfallenen Dörfer wurden nicht wieder besiedelt, da die Bevölkerung kein Vertrauen in Polizei und Militär hat, sie vor weiteren Überfällen schützen zu können. In der Region herrscht seitdem ein Klima der Angst und Unsicherheit, die Menschen fordern von der Regierung mehr Schutz und auch Waffen, um sich selbst verteidigen zu können.

Die Überfälle werden mit äußerster Brutalität mit Macheten, Messern und Speeren durchgeführt, richten sich scheinbar wahllos nicht nur gegen Männer, sondern auch gegen Frauen und Kinder, immer wieder werden Opfer enthauptet. Überlebende berichten, dass manche der Angreifer sich in Kisuaheli oder anderen nicht ortsüblichen Sprachen verständigen. Beim letzten größeren Überfall im September 2018 im Distrikt Macomia, bei dem zehn Menschen getötet, 14 verwundet und mindestens 50 Häuser niedergebrannt wurden, sprachen Augenzeugen davon, dass die Angreifer diesmal mit automatischen Schnellfeuerwaffen bewaffnet waren und wahllos in die Menschenmenge schossen, die sich anlässlich einer Hochzeitsfeier versammelt hatte.

In der Bevölkerung im Norden setzte sich schon nach den ersten Überfällen die Überzeugung durch, dass es sich um islamistische Terrorgruppen handelt. Es werden die Namen Al-Shabab oder die Shebabs verwendet, nach

dem gleichnamigen Terrornetzwerk, das sich von Somalia ausgehend in der Region der Großen Seen ausgebreitet hat. Ob direkte Verbindungen zu Al-Shabab in Somalia bestehen, wird allerdings von Kennern der Szene bezweifelt. Gegen ein organisiertes radikal-islamistisches Netzwerk spricht die Tatsache, dass bisher weder Bekennerschreiben noch für die Szene übliche Videobotschaften im Netz existieren. Im Süden Tansanias gab es allerdings 2015 und 2016 ähnlich brutale Überfälle, die durch Militäreinsätze der tansanischen Regierung unterbunden werden konnten. Es ist daher möglich, dass radikalisierte Gruppen über die durchlässige Grenze in den Norden Mosambiks ausgewichen sind.

IDEOLOGIE UND VORGEHEN

Schon seit Jahren gibt es Berichte aus dem Norden, dass islamistische Religionsführer vor allem aus Tansania einwandern, die sich in den Dörfern ansiedeln und die „reine Lehre“ des Islam predigen. Sie rekrutieren vor allem junge Männer, die sich dann von ihren ursprünglichen Moscheen lossagen und den neuen geistlichen Führern folgen. Sie lehnen staatliche Administration und Schulen ab, fordern die Einführung der Scharia und gründen eigene Koranschulen. Rekrutiert wird vor allem in den bestehenden muslimischen Gemeinden (im Norden Mosambiks sind über 50 Prozent der Bevölkerung islamischen Glaubens), im Freundeskreis, aber auch auf lokalen Märkten. Es wird auch von wohlhabenden Händlern berichtet, die die Gruppen finanziell und logistisch unterstützen.

Die Regierung versuchte zunächst das Problem herunterzuspielen und sprach von Einzelaktionen krimineller Banden, vor allem um die potentiellen Investoren im Gasgeschäft nicht zu verunsichern. Erst im Juni nahm Präsident Nyusi öffentlich Stellung zu den Angriffen und versprach, dass Polizei und Militär mit aller Härte durchgreifen würden. Deutlicher wurde der Präsident in seiner Rede vor der UN Vollversammlung am 26. September 2018,

wo er die internationale Gemeinschaft um Kooperation bat und davor warnte, dass sich die Terrorüberfälle auch auf die Nachbarländer im südlichen Afrika ausbreiten könnten.

Es bleibt die Frage, warum sich gerade im Norden Mosambiks junge Menschen radikalisierten und die bisherige soziale Ordnung in Frage stellen. In einer vom Instituto de Estudos Sociais e Económicos (IESE) in Auftrag gegebenen Studie „Radicalização islâmica no norte de Moçambique: o caso da mocimboa da praia“, die zwischen November 2017 und Februar 2018 durchgeführt wurde, und die auf ausführlichen Interviews mit religiösen Führern, Gemeindeführern und lokaler Bevölkerung basiert, werden folgende Punkte genannt:

- Cabo Delgado gilt als die ärmste Provinz Mosambiks. Gleichzeitig werden zur Zeit zwischen Regierung und ausländischen Konzernen Verträge über Investitionen in Milliardenhöhe (US\$) über die Förderung von Erdgas in genau dieser Region ausgehandelt. Bisher konnte die lokale Bevölkerung in keiner Weise an dieser Entwicklung teilhaben, spürt aber durch steigende Preise und Umsiedlungen bereits negative Auswirkungen. Bei Demonstrationen in Pemba wurden von der lokalen Bevölkerung neue Arbeitsmöglichkeiten im entstehenden Gas-sektor gefordert.
- Sich verschlechternde soziale Bedingungen für junge Menschen: Armut, Arbeitslosigkeit; kaum Arbeitsplätze im formalen Sektor. In der Gegend um Montepuez, die für ihren Reichtum an Rubinen bekannt ist, verlieren Tausende garimpeiros (informelle, nicht legalisierte DiamantenschürferInnen) ihre Lebensgrundlage, da ausländische Konzessionäre (unter Beteiligung lokaler politischer Größen) große Flächen zum Diamantenabbau zugeteilt bekommen und die lokalen garimpeiros vertreiben.
- Politische Marginalisierung: Benachteiligung der Minderheit der Mwani gegenüber den Makonde, die fast alle politischen Ämter besetzen.
- Mangels Lebensperspektiven Suche nach neuer Gemeinschaft und dem Sinn des Le-



Der Strand von Mocimboa da Praia.

Foto: Flickr, CCBY-SA 2.0, A Verdade

bens: radikale Gruppen übernehmen Rolle der „neuen Familie“, bieten Rückhalt und Solidarität.

- Sehnsucht nach neuen Machtstrukturen: alte lokale Größen sollen entmachtet und durch eine neue soziale und politische Ordnung ersetzt werden.

Seit einem Jahr wird in der Presse und in der Zivilgesellschaft diskutiert, ob tatsächlich von außen gesteuerte radikal-islamistische Gruppen hinter den Überfällen stehen, oder ob nicht doch andere Kräfte am Werk sind, die einen Vorteil darin sehen, den Norden Mosambiks zu destabilisieren. Diskutiert wurde zu Beginn der Überfälle zum Beispiel, dass es sich um versprengte Renamo Kämpfer handeln könnte, die die Friedensverhandlungen zwischen Renamo und Regierung boykottieren wollen. Für diese Vermutung gibt es allerdings keinerlei Indizien. Eine andere Theorie besagt, dass organisierte Netzwerke, die in großem Umfang Heroin über Nordmosambik schmuggeln, ein Interesse an der Destabilisierung der Region haben. Ähnliches könnte für den Diamantenschmuggel gelten. Wo staatliche Institutionen geschwächt werden, können sich Drogenhandel und Schmuggel leichter ausbreiten. In diese Richtung geht auch eine andere Überlegung, nach der sich internationale Sicherheitsfirmen lukrative Schutzverträge mit den Ölmultis wie Anadarko, ENI und ExxonMobil, die zur Zeit in den Gasfeldern

im Norden investieren, erhoffen. Je unsicherer die Region, desto dringender wird Sicherheitspersonal gebraucht. Aber auch hier handelt es sich bisher um Spekulationen, die dadurch Auftrieb bekamen, dass sich der US-Amerikaner Erik Prince in die bankrotten Scheinfirmen Ematum und Proindicus einkaufte. Proindicus war ursprünglich gegründet worden, um Sicherheitsleistungen für die Gasförderer bereitzustellen und Prince ist schon seit langem international in diesem Geschäft tätig. Er hat sich allerdings im Irak einen zweifelhaften Ruf erworben, als seine damalige Sicherheitsfirma Blackwater dort wegen Menschenrechtsverletzungen angeklagt wurde.

Es bleibt abzuwarten, ob sich aus den Verhören der zahlreichen Verdächtigen, die im Laufe des Jahres festgenommen wurden und die in verschiedenen Gefängnissen in Cabo Delgado einsitzen, die Drahtzieher der Überfälle ermitteln lassen. Laut Polizeiaussagen handelt es sich um mehrere Hundert Verdächtige, darunter mindestens 50 Tansanier. Sie werden beschuldigt, Mitglieder einer terroristischen Vereinigung zu sein und direkt oder indirekt an Überfällen beteiligt gewesen zu sein. Im Oktober 2018 wurden die ersten Prozesse gegen etwa 200 Angeklagte eröffnet, denen nur vier Pflichtverteidiger zur Seite gestellt wurden. Alle Angeklagten haben bisher die Mitgliedschaft in einer islamistischen Gruppe und die Beteiligung an Überfällen bestritten. Auch dies spricht nicht für ein organisiertes is-

lamistisches Netzwerk, da sich Anhänger von radikalen Gruppen bei vergleichbaren Prozessen in anderen Ländern zu ihrer Ideologie bekennen und sich während der Verhandlungen als Märtyrer inszenieren.

Es wird wahrscheinlich nie ganz geklärt werden, ob Kräfte von außen die Überfälle lenken, oder ob es sich um autonom agierende Banden handelt. Für die Regierung stellen sich in jedem Fall dringende Fragen:

- Welche Gegenmaßnahmen sind angebracht und wie kann die Bevölkerung am effektivsten geschützt werden? (Falscher Aktionismus, wie willkürliche Verhaftungen, um schnelle Erfolge vorzuweisen, können die Konflikte eher noch verschärfen. Militär und Polizei müssen mit der Bevölkerung zusammen arbeiten und deren Vertrauen gewinnen.)
- Wie kann der zunehmenden Marginalisierung der Jugend in den strukturschwachen Regionen begegnet werden?
- Wie kann sichergestellt werden, dass die Bevölkerung von der Gasförderung profitiert?
- Welche Lehren für die Zukunft muss der Staat aus dieser Entwicklung ziehen?

Monika Orlowski hat viele Jahre in Mosambik gelebt und engagiert sich seit ihrer Rückkehr im KKM-Vorstand.

BERICHT ÜBER DAS INTERNATIONALE SOLIDARISCHE FRAUENCAMP IN CANDA

IN FRIEDEN LEBEN!

Am 6 und 7. November 2018 fand im Distrikt Gorongosa in der Gemeinde Canda das internationale solidarische Frauencamp zu den Themen Frieden, Sicherheit und wirtschaftliche Stärkung von Frauen statt. Heike Friedhoff nahm als Mitorganisatorin am Camp teil.

Von Heike Friedhoff

An dem Frauencamp nahmen ca. 300 Frauen aus allen Teilen Mosambiks und Aktivistinnen aus Angola, Kolumbien, der Demokratischen Republik Kongo und Zimbabwe teil. Organisiert hatten das Camp die regionale Frauenbewegung in Zentralmosambik und die Organisationen, die aktiv an der Vorbereitung und Durchführung beteiligt waren: die feministische Frauengruppe zum Austausch von Ideen zwischen Frauen aus Sofala (Grupo de Mulheres de Partilha de Ideias de Sofala, GMPIS), LeMuSiCa (Levante Mulher e Siga seu Caminho) aus Manica und Nafet (Núcleo das Associações Femininas de Tete) aus Tete. Unterstützt wurde das Camp von UN Women, Misereor und der Friedrich-Ebert-Stiftung. Im Mittelpunkt stand ein Erfahrungsaustausch über die Auswirkungen von (bewaffneten) Konflikten auf Frauen und wie Frauen besser an Friedens- und Versöhnungsprozessen beteiligt werden bzw. sich aktiv einbringen und wirtschaftlich gestärkt werden können.

Dabei ging es vor allem um die jüngsten politisch-militärischen Auseinandersetzungen zwischen Regierungstruppen und der Renamo, von denen die Gemeinde Canda, in der das Camp stattfand, stark betroffen war und die Auswirkungen bis heute zu spüren und zu sehen sind. Die Augenzeugenberichte der Frauen aus Canda über die Auswirkungen der Konflikte auf ihr Leben waren erschütternd und zeigten das Ausmaß an Leid durch die Tötung von Kindern und Erwachsenen, die Zerstörung der Infrastruktur ihrer Gemeinde, sexuellen Missbrauch von Frauen und Mädchen, der Entzug ihrer Lebensgrundlage, weil sie ihre Felder nicht mehr bewirtschaften konnten, um nur einige zu nennen. Die zerstörte Grundschule, mit ihrem zerlöchernten Dach und halbverfallenen Wänden, die die BewohnerInnen notdürftig wieder hergerichtet haben, damit dort wieder Unterricht stattfinden kann, bietet einen traurigen Anblick.

Im Mai 2018 wurde der Nationale Aktionsplan zum Thema „Frauen, Frieden und Sicherheit“ veröffentlicht, der als Grundlage die Resolution 1325 des Sicherheitsrates der Ver-

einten Nationen hat und in der es um die effektive Einbindung von Frauen und Mädchen in Friedens-, Sicherheits- und Wiederherstellungsprozesse (recuperação) geht. Eine Studie von UN Women zeigt, dass die Wahrscheinlichkeit der Dauer eines Friedensabkommens um 35 Prozent steigt, wenn Frauen aktiv in den Prozess eingebunden werden.

Im Camp diskutieren die Frauen den Aktionsplan 2018-2022 der Regierung und machen konkrete Vorschläge zur Umsetzung in ihren Distrikten und Gemeinden.

ERFAHRUNGSAUSTAUSCH

In verschiedenen Arbeitsgruppen teilten die eingeladenen Aktivistinnen aus Kolumbien, Angola und Kongo ihre Erfahrungen zur Einbindung von Frauen in die Friedensverhandlungsprozesse in ihren Ländern. Irene Esambo, Rechtsanwältin mit einer Gehbehinderung aus Kinshasa berichtete von den im Kongo angewandten Strategien, um die Beteiligung von Frauen, jungen Menschen und Personen mit Behinderungen zu garantieren. Amanda Ibarra von der feministischen Basisbewegung Ruta Pacífica de Mujeres Putumayo aus Kolumbien stellte in ihrem Beitrag vor allem die über 20-jährige Erfahrung ihrer Organisation in der Massenmobilisierung und zivilem Ungehorsam von Frauen bei Frauenrechtsverletzungen durch Kriegssituationen dar. Im Beitrag von Penina Paulino aus Angola wurden viele Parallelen der angolanischen und mosambikanischen Geschichte und der traumatischen Erfahrungen der Frauen in Kriegssituationen deutlich.

Der Erfahrungsaustausch war teilweise eine Herausforderung, weil die Gäste nur spanisch und französisch sprachen und ihre Beiträge auf portugiesisch und ebenfalls in lokale Sprachen übersetzt werden mussten, damit ein wirklicher Austausch stattfinden konnte. Freiwillige Übersetzerinnen standen den Frauen dabei tatkräftig zur Seite.

Der Austausch beschränkte sich nicht nur auf bewaffnete Konflikte, sondern es wurden

auch Ressourcen- und Landkonflikte thematisiert, die auch zur Abwesenheit von Frieden und Sicherheit führen und bei denen ebenfalls die Frauen die großen Verliererinnen sind.

Frauen aus Moatize in der Provinz Tete berichteten, dass bei Umsiedlungsprojekten vor allem die Frauen leiden, da sie in Gebiete umgesiedelt werden, in denen u.a. die Böden für die Landwirtschaft oft schlecht sind und sie weit laufen müssen, um Wasser zu holen. Die Umweltverschmutzung durch den Kohletransport in offenen Waggons führt zu erhöhten Atemwegserkrankungen und es sind die Frauen, die sich um die Kranken kümmern müssen.

Frauen aus verschiedenen Gemeinden thematisierten ebenfalls, dass bei den Gemeindekonsultationen (consultas comunitarias) mit InvestorInnen und Regierung fast ausschließlich Männer teilnehmen und Konditionen in ihrem Interesse und nicht im Interesse der Frauen aushandeln.

Das Thema des zweiten Tages war die wirtschaftliche Stärkung von Frauen. Es wurden sowohl konkrete Vorschläge für eine Deklaration diskutiert, die dann an die Regierung übergeben werden soll, als auch praktische Workshops veranstaltet, in denen die Frauen den anderen Teilnehmerinnen zeigten, wie sie z.B. Seife oder Naturmedizin herstellen.

Da sich auch viele Männer für die Diskussionen interessierten, wurde ein Parallelworkshop organisiert, in dem etwa 50 Männer, darunter viele Jugendliche, über häusliche Gewalt, Zwangsehen und den Beitrag der Männer an einem inklusiven Friedensprozess diskutierten. Der Workshop wurde von einem Sozialaktivisten durchgeführt, der Teil des Programms „He for She“ von UN Women und Ehemann einer der Aktivistinnen der GMPIS ist.

Die Frauen übernachteten in Zelten in der Gemeinde und badeten im nahegelegenen Fluss. Am Abend saßen sie noch zusammen, um sich informell am feministischen Lagerfeuer auszutauschen. Die Mahlzeiten wurden mit lokalen Produkten von den Frauen der Gemeinde zubereitet.



Blick in das Veranstaltungszelt

Fotos: Heike Friedhoff

Die Aktionen der GMPIS und der regionalen Frauenbewegung basieren auf der Idee der Solidarität unter Frauen und darauf, den Frauen an der Basis eine Stimme zu verleihen. In den letzten Jahren wurden schon mehrere Frauencamps organisiert und der Radius – vorher national, jetzt international – und die Teilnehmerinnenzahl nehmen mit jedem Camp zu.

Die klare Message der Frauen: Wir wollen endlich in Frieden leben!

Heike Friedhoff lebt seit 2014 in Mosambik und ist freie Gutachterin und Aktivistin der Frauenbewegung. Den Rundbrief bereichert sie regelmäßig mit Genderperspektiven.



Die durch die Konflikte zerstörte Grundschule in Canda.

ERGEBNISSE DER KOMMUNALWAHLEN

VIELE FRAGEZEICHEN

Am 10. Oktober fanden die Kommunalwahlen in Mosambik statt. Im Vorfeld kam es bereits zu einigen Unregelmäßigkeiten, die auch am Wahltag beobachtet werden konnten. Die Resultate in einigen Munizipien werden von Oppositionellen und unabhängigen BeobachterInnen angezweifelt. In Marromeu wurde die Wahl am 22. November in einigen der Wahllokale wiederholt. Überschattet wurde die Wahl auch von Verletzten und Toten sowohl während des Wahlkampfes als auch am Wahltag und nach Bekanntgabe der Ergebnisse.

Zusammengefasst von Tabea Behnisch & Rainer Tump

Die offizielle Verkündigung des Ergebnisses durch die Nationale Wahlkommission (CNE) fand am 24.10.2018 statt. Laut der Kommission konnte von insgesamt 53 Munizipien die Frelimo 44, die Renamo 8 und die MDM mit Beira ein Munizip gewinnen.

Die Gruppe von WahlbeobachterInnen, „Votar Moçambique“, die aus verschiedenen zivilgesellschaftlichen Organisationen besteht, kritisierte den Wahlprozess und verzeichnete „mehrere Fälle von Einschüchterungen“ gegenüber JournalistInnen, WählerInnen und KandidatInnen der Opposition, so wie „klare Situationen von Gewaltanwendung“. Das Centro de Integridade Pública (CIP) verwies darauf, dass die Polizei teilweise keine neutrale Rolle einnahm und Gewalt von Frelimo-AktivistInnen fast nie verfolgt wurde. Amnesty International prangerte in einer offiziellen Stellungnahme eine „Hexen-

jagd“ mit mehreren Toten in der Provinz Nampula an, nachdem die regierende MDM in der Region laut offiziellem Wahlergebnis der Frelimo unterlag. Die Nationale Kommission für Menschenrechte (CNDH) beklagte in einer offiziellen Stellungnahme die exzessive Gewaltanwendung am Wahltag gegen AnhängerInnen von Oppositionsparteien, vor allem in Chimoio, Tete und Mocimboa da Praia. Auch Einschüchterungen und Morddrohungen gegenüber JournalistInnen unabhängiger Medien wie dem Radio Encontro in Nampula und dem Radiosender MIRAMAR wurden von der CNDH kritisiert.

Zusammengefasst wurden die folgenden Unregelmäßigkeiten beobachtet: Manipulation an den Wahlurnen, Gewalt und Parteilichkeit der Polizei, mangelnde Transparenz bei der Auszählung, die ausgezählten und die veröffentlichten Ergebnisse stimmen nicht überein.

FÜNF MUNIZIPIEN

Die Renamo beansprucht für sich fünf Munizipien gewonnen zu haben, die offiziell der Frelimo zugesprochen wurden: Matola, Moçimboa, Alto Molocue, Moatize und Marromeu.

In der Wahlkommission gab es Divergenzen bezüglich der Ergebnisse. Mit acht zu fünf Stimmen bei drei Enthaltungen beschloss die Kommission, keine Beweise zu berücksichtigen, die den Gewinn der Frelimo anzweifeln. Die Bedenken müssten den Gerichten zuge tragen werden, da deren Überprüfung nicht in den Aufgabenbereich der Wahlkommission falle. In der Vergangenheit hatte die Wahlkommission teilweise Beweise gelten gelassen und die Ergebnisse korrigiert. Die Mitglieder der Wahlkommission werden von den Parteien oder parteinahen zivilgesellschaftlichen Gruppen benannt. Die acht Frelimo-nahen Mitglieder lehnten die Überprüfung der Ergebnisse ab, die fünf Renamo-nahen waren für eine Überprüfung und die zwei MDM-nahen Mitglieder und der Wahlkommissionspräsident enthielten sich.

In 52 der 53 Munizipien akzeptierte die Nationale Wahlkommission die Ergebnisse der lokalen Wahlkommissionen. Nur in der Stadt Chimoio wich sie davon ab und stellte ihre eigenen Ergebnisse über die der Wahlkommission von Chimoio. Die nationale Wahlkommission veröffentlichte keine Begründung für diese Entscheidung. Unabhängige BeobachterInnen kritisierten, dass die nationale Wahlkommission offenbar nur dort das lokal veröffentlichte Wahlergebnis anzweifelte, wo die Änderung keine Folgen für den Wahlausgang hatten, nicht aber dort, wo die Renamo laut provisorischer Auszählung der Nationalen Wahlkommission die Stimmenmehrheit erreicht hatte.

Bei den Gerichten der fünf betroffenen Distrikte, die die Renamo für sich beansprucht, wurden Beschwerden eingereicht. Alle wurden mit der Begründung abgelehnt, dass die Beschwerden nicht direkt im Wahllokal oder



Schlange stehen in Marromeu, Provinz Sofala.

Foto: Arcénio Sebastião

nicht fristgerecht eingereicht wurden. Das mosambikanische Gesetz gibt klar vor, dass Beschwerden innerhalb von 48 Stunden nach den Wahlen bei den Distriktgerichten eingereicht werden müssen. In fünf von sieben Fällen wurde diese Frist verpasst. Die letzte Chance ist der Gang zum Verfassungsgericht.

Das Verfassungsgericht erkannte die Wahlergebnisse in 52 der 53 Munizipien an. Auch in den Gemeinden Monapo, Moatize und Alto Molocue, wo parallele Stimmenaushaltungen ergaben, dass die Renamo gewann, die Distriktwahlkommissionen allerdings der Frelimo den Wahlsieg zusprachen. Lediglich in Marromeu wurde die Wahl am 22. November in acht von 39 Wahlstationen wiederholt. Dort nahm die Polizei und das „Secretariado Técnico da Administração Eleitoral“ (STAE) am 10. Oktober die Stimmzettel mit, bevor die Zählungen abgeschlossen waren.

Auch bei der Nachwahl am 22. November kam es zu Ungereimtheiten. Die Ergebnisse widersprechen sich: Während BeobachterInnen angaben, dass z.B. an einer Wahlstation insgesamt 800 WählerInnen registriert waren, wovon 108 die Frelimo, zwei die MDM und 305 die Renamo wählten, lauteten das offizielle Ergebnis: von 811 Stimmen haben 591 die Frelimo gewählt.

Die Wahlbeteiligung am 10. Oktober lag bei insgesamt 60,05 Prozent und damit weit über den 46 Prozent Beteiligung der beiden letzten Gemeindewahlen. Die Frelimo gewann mit 51,78 Prozent etwas mehr als die Hälfte der Stimmen. Damit ging landesweit fast die Hälfte der Stimmen an die Opposition: die Renamo gewann 38,9 Prozent, die MDM 8,5 Prozent und den Rest erhielten kleine Parteien und Bürgerlisten.

In sechs der 53 Munizipien hat keine Partei eine Mehrheit in der Gemeindeversammlung. Alle drei Hauptparteien sind davon betroffen: Die Frelimo stellt zwar den Bürgermeister in Matola, hat aber keine Mehrheit in der Versammlung, dasselbe gilt für die MDM in Beira und für die Renamo in Malema. In sieben Versammlungen hat die „führende Partei“ nur einen Sitz mehr.

In jeder Gemeindeversammlung, sogar in Gaza, dem „Kernland“ der Frelimo, hat die Opposition mindestens einen Sitz. Jedoch hat hier keine der kleineren Parteien einen Sitz gewonnen.

Quellen: Joseph Hanlon, Deutsche Welle, Amnesty International



Foto: LUISBA

Herzliche Einladung zur Tagung

Respekt und Anerkennung

Internationale Tagung zur Entwicklungszusammenarbeit
Mosambik-Deutschland mit dem Schwerpunkt
Vertragsarbeit und Experten anlässlich des 40. Jahrestages des
Staatsvertrages der VR Mosambik mit der DDR.

22. bis 24. Februar 2019 in Magdeburg

Lebendige Erinnerungen und ein schwieriges Erbe prägen einen wichtigen Teil der Beziehungen zwischen Deutschland und Mosambik. Vor vierzig Jahren schlossen die VR Mosambik und die DDR einen Staatsvertrag.

Dieser beeinflusste die Lebenswege von über 17.000 VertragsarbeiterInnen und mehreren Tausend ExpertInnen. Beide Gruppen gerieten auf je eigene Weise in die Mühlen des Kalten Krieges. Bei der deutschen Wiedervereinigung konnten viele Belange nicht zufriedenstellend gelöst werden. Besonders die VertragsarbeiterInnen erfuhren wenig Anerkennung und Respektierung ihrer Leistungen. Auch wurden Gelder durch staatliche Stellen vorenthalten. Wichtige Fragen sind weiterhin nicht geklärt.

Mit Hilfe von ZeitzeugInnen, Betroffenen und anhand neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse wird die Tagung nach Wegen von Respekt und Recht suchen und den Austausch mit Behörden einfordern. Kunst und Musik helfen dabei die Erinnerung zu schärfen und das Leben zu feiern.

Das aktuelle Programm und weitere Infos gibt es unter:

www.oekumenezentrum-ekm.de/entwicklung-umwelt/Mosambik-Tagung-2019/

ANMELDUNG:

Bis 20.01.2019 bei julia.oelkers@ekmd.de

TAGUNGsort:

Roncalli-Haus, Max-Josef-Metzger-Str. 12/13, 39104 Magdeburg, Germany

VERANSTALTER:

Lothar-Kreyssig-Ökumene-Zentrum der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland
unter Mitarbeit eines deutsch-mosambikanischen
Vorbereitungsteam in Kooperation mit der Evangelischen Erwachsenenbildung
Sachsen-Anhalt (eeb), dem Koordinierungskreis
Mosambik, (KKM) e.V.; die Beauftragte des Landes Sachsen-Anhalt
zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und die
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Lehrstuhl für Internationale Beziehungen

REPORTAGEN VON MOSAMBIKANISCHEN NACHWUCHSJOURNALIST:INNEN

ZERPLATZTE TRÄUME

Journalistik-Studierende der Universidade Pedagógica de Moçambique wurden darum gebeten, zu Themen, die sie beschäftigen, kurze Reportagen zu verfassen. Wir drucken Ausschnitte aus den Beiträgen der Studierenden, die einen Einblick geben in die Herausforderungen junger Menschen in Mosambik.

Übersetzt von Angela Wodtke

FRÜHE EHEN

Jugend ist ein Fremdwort für Neusa, die im Viertel Machava in der Umgebung von Matola lebt. Sie ist 26 Jahre alt und mit António Dzimba verheiratet. Eins der aus Zementblöcken erbauten einfachen Häuser mit Blechdach, die dicht an dicht auf dem sandigen Boden stehen, ist ihr Zuhause. Als sie 15 war und in die 10. Klasse ging, lernte sie António kennen. „Er schien mir verantwortungsbewusst, und wir redeten ein paar Mal miteinander, bis er mich fragte, ob ich mit ihm gehen wollte. Ich bat um Bedenkzeit. Doch schon nach einer Woche waren wir zusammen“, sagt Neusa, die mit einem Kind auf dem Schoß auf einem einstmals weißen Stuhl sitzt, in bedauerndem Ton. Sie denkt, es geschah damals aus jugendlichem Gefühlsüberschlag, oder weil sie sein wollte wie viele andere Mädchen, die in ihrem Alter schon einen Freund hatten. Außerdem sei die Sicherheit, die António Dzimba ausstrahlte, entscheidend gewesen, denn „er war bereits in der letzten Stufe der Sekundarschule und arbeitete schon für seinen Unterhalt.“ Mit 16 bemerkte Neusa, dass sie schwanger war. Sie verlor den Boden unter den Füßen, wusste nicht, was sie tun sollte und wie sie es ihren Eltern sagen sollte. „Ich war verzweifelt, denn ich konnte ja kaum für mich selbst sorgen“, schließt sie. Obwohl Neusas Leben ein Scherbenhaufen war und sie heute immer noch zu kämpfen hat, stellte sie sich der Situation, setzte sich mit ihrer Familie und ihren Freund:innen auseinander. Wichtig war, dass António sie in dieser Phase immer unterstützte. Ihre Mutter war hin- und hergerissen: Einerseits war sie tief enttäuscht und traurig, andererseits freute sie sich auf ihren ersten Enkel. Nach der Geburt des Kindes begannen Neusa und António zu arbeiten, und sie entschieden sich, etwas aus ihrem Leben zu machen. Beide gingen zurück in die Schule, um bessere Chancen zu haben. Zurzeit arbeitet Neusa als Rezeptionistin an der Escola de Culinária Assma und studiert Jura an der Universidade Eduardo Mondlane. Sie möchte ihren Master machen und träumt davon, in Familie und Beruf erfolgreich zu sein.

Aus dem Text „Casamentos Prematuros ‘roubam’ Sonhos“ von Henrique Feliciano Mbenhane

DROGENKONSUM AN SCHULEN

Die Primarschullehrerin Dilia Massango ist besorgt über die Verkaufsbuden direkt neben den Schulen. Statt zum Unterricht zu gehen, bleiben Schüler dort hängen, trinken Alkohol und nehmen Drogen, wodurch der Lernprozess beeinträchtigt wird. Oft kommen sie dann alkoholisiert zum Unterricht und bringen durch aggressives Verhalten Unruhe in die Klasse. Sie bedrohen manchmal sogar die Lehrer:innen, wenn diese sie ermahnen. Als Beispiel soll ein Fall aus dem Jahr 2016 genannt werden, der das Land schockierte, als in der Sekundarschule Josina Machel ein Schüler einen Mitschüler mit einem Messer mehrere Stichverletzungen beibrachte. Es wurde vermutet, dass der Schüler illegale Substanzen geschluckt hatte und nicht bei klarem Bewusstsein war. „Wir haben etliche Briefe an die Stadtverwaltung geschickt und gefordert, dass die Verkaufsbuden in der Nähe der Schulen wegkommen, weil sie schädliche Folgen für die Schüler:innen haben. Doch der Gemeinderat von Maputo nimmt dazu nicht Stellung, und wir denken, die Sache wird dadurch erschwert, dass die Budenbesitzer Steuern dafür zahlen, dass sie dort verkaufen dürfen. Die Gemeinde profitiert also von den Buden“, sagt Massango. Graciano Duvane, Erziehungspsychologe und Lehrer, hält es für erforderlich, dass die Schulen Aufklärungskampagnen über die Folgen des Drogenkonsums veranstalten.

Aus dem Text „Consumo de drogas nas escolas atinge níveis alarmantes“ von Joana Caza, Edmilson Massango, Janeth Figura

ILLEGALE ABTREIBUNGEN

Ihr Sexualleben habe mit zwölf Jahren begonnen, erklärt Mónica, 29, Buchhalterin in Maputo. Sie war die einzige Tochter, und mit ihrer Mutter redete sie nicht über Sex, das Thema war in der Familie tabu. „Ich sprach lieber mit meinen Schulfreundinnen, denn wir kannten da keine Schranken untereinander“, sagt sie. Nach ihrer ersten Sexualbeziehung fühlte sie sich erwachsen und in der Lage, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. In ihrer zweiten Beziehung mit einem 27-Jährigen wurde sie schwanger. „Da wir zuhause kaum miteinander redeten, war ich verzweifelt, als mir klar wurde, was los war. Ich bekam meine Tage nicht und erzählte das meinem Freund. Er riet mir, das Kind wegzumachen. Die Abtreibung erfolgte im Viertel Chamanculo, bei einer Frau, die ich nicht kannte. Als wir bei ihr ankamen, gab sie mir Tabletten, die ich schluckte, ohne Fragen zu stellen. Anschließend führte sie ihre Hände in meinen Unterleib ein und brachte die Sache zu Ende. Danach ging es mir schlecht. Aber die Beziehung zu meinem Partner wurde stärker, denn ich gehorchte ihm „mit geschlossenen Augen“. Sie dauerte ein Jahr und acht Monate, und in der Zeit brachte ich drei Abtreibungen bei der Frau in Chamanculo hinter mich. Abtreibung war für mich zur Lösung bei

ungewollten Schwangerschaften geworden. Sie habe verschiedene Orte kennengelernt, an denen illegale Abtreibungen vorgenommen wurden, infolge der Liebesbeziehungen, die sie immer wieder eingegangen sei, fährt sie fort. Dass sie keine Kinder mehr bekommen kann, entdeckte sie, als sie einen 37-Jährigen kennenlernte. Nach einiger Zeit wurde sie auch von ihm schwanger. Der Mann hatte sie gern und plante, eine Familie mit ihr zu gründen. Er tat, was die Familie verlangte, d.h. er stellte sich vor und zahlte das Brautgeld. „Zwei Monate später ging ich zur Untersuchung ins Krankenhaus, und mir wurde mitgeteilt, dass es sich um eine Risikoschwangerschaft handele und ich eine Ausschabung machen müsse, da meine Gebärmutter nicht in Ordnung sei. Nach der Ausschabung erfuhr ich, dass ich nicht mehr schwanger werden und keine Kinder bekommen kann. Für meinen Mann war die Grundlage unserer Beziehung aber, ein Kind zu bekommen, und schon bald gab es täglich Streit. In der Folge verlor ich mein Zuhause und kehrte mit leeren Händen ins Haus meiner Eltern zurück. Heute, mit 29 Jahren, lebe ich mit einem Mann zusammen, der einen Sohn aus einer früheren Beziehung hat. Ich kümmere mich um meinen Stiefsohn, als wäre er mein eigenes Kind. Aber den Wunsch, selbst Mutter zu werden, habe ich noch immer.

*Aus dem Text „O aborto clandestino mata“ von Helena Santaca, Atanásio Machava und Normélia Inguane.
Herzlichen Dank an Angela Wodtke für die Übersetzung*

DER STUDIENGANG JOURNALISMUS AN DER UNIVERSIDADE PEDAGÓGICA IN MAPUTO

Durch die Globalisierung wird der Arbeitsmarkt für JournalistInnen immer vielfältiger. Außer in den bekannten Medien (Fernsehen, Rundfunk, Zeitungen, Zeitschriften und Internet) ergeben sich Arbeitsmöglichkeiten durch die neuen digitalen Medien wie Mobiltelefone, Tablets und andere elektronische Geräte, welche die Kommunikation zwischen Personen, Gruppen, Institutionen und auf internationaler Ebene erleichtern. Vor diesem Hintergrund wachsen die Anforderungen an JournalistInnen, diese technologischen Ressourcen in der Ausübung ihres Berufs zu beherrschen.

Journalistisches Schaffen umfasst Recherche, Interpretation, Aufzeichnung und Verbreitung aktueller Informationen, ob im Allgemeininteresse oder dem eines bestimmten Bereichs. Zum einen müssen JournalistInnen befähigt sein, diese Informationen kritisch zu analysieren und diejenigen auszuwählen, die für ihren Arbeitsbereich relevant sind. Zum anderen müssen sie in der Lage sein, mit der Konkurrenz unter den Kommunikationsunternehmen umzugehen, die auch aufgrund der Globalisierung der Wirtschaft und des erleichterten Informationsflusses in der Welt immer mehr zunimmt.

In diesem Kontext wurde an der Fakultät für Sprachwissenschaft, Kommunikation und Kunst der Universidade Pedagógica in Maputo der Studiengang Journalismus mit dem Schwerpunkt digitaler Journalismus geschaffen, ein Bereich, in dem in Mosambik noch ein großer Mangel an theoretisch und technologisch qualifizierten ProfijournalistInnen herrscht.

Von Nelis Felix Elias, Dozent des Fachbereichs Journalismus, UPM



Drei der Studierenden (v.l.n.r.): Henrique Feliciano Mbenhane, Helena Santaca, Edmilson Massango

Foto: Adelaide Muhau

IN KÜRZE

September bis November 2018

Zusammengestellt von Yohanna Babilas, Paula Bünger, Kira Hermann & Henrike Romstedt

KORRUPTIONSBEKÄMPFUNG

In diesem Jahr hat das mosambikanische Amt für Korruptionsbekämpfung (Gabinete Central do Combate à Corrupção, kurz GCCC) die Ermittlungen in bisher 516 Korruptionsfällen eingeleitet, wie Cristavão Mondlane, Sprecher des GCCC, der Tageszeitung „Notícias“ Ende Oktober mitteilte. In einem dieser Korruptionsfälle hat das GCCC über 250 Millionen dem Staat gestohlene Meticaís (circa 3,56 Mio. Euro) zurückbekommen, dennoch wurden insgesamt, so Mondlane, bisher nur weniger als die Hälfte aller missbrauchten Gelder zurückgewonnen. Bei Anzeichen von Korruption greift das GCCC auf die Bankkonten der Verdächtigten zu. Da diese Maßnahme jedoch etwa durch die Einzahlung der gestohlenen Gelder auf die Konten Dritter erschwert werde, hält Mondlane die Einrichtung einer Dienststelle zur Rückgewinnung von Korruptionsgeldern für notwendig. Das GCCC versuche, alle entdeckten Fälle vor Gericht zu bringen. Der Anstieg an aufgedeckten Fällen zeige einerseits die ungünstige Situation des Landes, sei aber andererseits auch auf ein erhöhtes Bewusstsein und Aufklärungsbereitschaft der BürgerInnen zurückzuführen. Beauftragte der öffentlichen Einrichtungen würden ihrer Rolle voll gerecht. Die Banken hingegen würden Kooperation systematisch durch verspätete Antworten auf Anfragen des GCCC bezüglich Informationen zu Konten der Geldwäsche und Korruption verdächtigter Individuen blocken.

STAATSSCHULDEN

Mosambik kündigte an, dass es eine Einigung mit den Gläubigern zur Restrukturierung des Teils der Staatsschulden gibt, die unter der Regierung Guebuza ohne Absprache mit dem Parlament für die eigens gegründete Scheinfirma EMATUM über die Ausgabe von Eurobonds aufgenommen worden war. Die Schulden belaufen sich auf eine Summe von 726,5 Millionen Euros (in Eurobonds), mit 10,5 Prozent Verzinsung, abzuleisten bis 2023. Das Land hat einer Gruppe von vier Gläubigern bereits zugesagt, im März 2019 die Rückzahlung aufzunehmen und bis 2033 einen

Teil der Einnahmen aus den Gasgeschäften in Höhe von fünf Prozent abzugeben. Diese Regelung kritisiert das Centro de Integridade Pública (CIP), da die Regierung so erneut einseitig und ohne das Parlament zu konsultieren agiere. Die Einnahmen aus den Gasgeschäften sollten stattdessen dafür genutzt werden, die Lebensqualität der Bevölkerung zu verbessern und nicht dafür, illegale Schulden abzubezahlen und somit das Wohlbefinden der Bevölkerung aufs Spiel zu setzen. Das CIP fordert mehr Transparenz.

Anfang nächsten Jahres werden in weiteren Verhandlungen auch mit dem fünften Gläubiger weitere Details ausgehandelt. Kritik gibt es von Seiten einiger JournalistInnen, da das Paket zuerst mit den Gläubigern abgestimmt werden wird, ohne Einbezug des Parlaments, und das Parlament erst am Schluss über die Einigungen abstimmen darf. Laut Premierminister Carlos Agostinho do Rosário, wird die Neu-Strukturierung der Schulden dazu beitragen, dass das Vertrauen des internationalen Finanzmarktes ins Land wiederhergestellt wird und somit der Zugang des Privatsektors zu günstigen Konditionen erleichtert wird. Das mosambikanische Instituto de Estudos Sociais e Económicos (IESE) betont, dass eine Vertrauenswiederherstellung oder die Wiederaufnahme des Programms des internationalen Währungsfonds (IWF) davon abhängt, ob eine nachhaltige Lösung für den Umgang mit den Schulden gefunden wird. Laut IESE leisten die getroffenen Vereinbarungen einen Beitrag dazu, jedoch gebe es immer noch ein paar Unsicherheiten bezüglich der anfallenden Kosten dadurch, dass die Vereinbarungen an bestimmte Einnahmen der Regierung gebunden sind.

TEURE FÜHRERSCHINE

Mosambiks stellvertretende Transportministerin Manuela Robelo sorgte für Empörung. Sie bemerkte, dass nur, wer „in der Lage sei“, ein Auto zu erlangen, in Zukunft einen Führerschein beantragen können sollte. Anlass für die Aussage gab der enorme Kostenanstieg für Dienste des Nationalen Transportinstitutes (Instituto Nacional moçambicano dos

Transportes Terrestres, kurz INATTER), wie etwa die Beantragung eines Führerscheines. Kosten für einen Führerschein vervielfachten sich von 500 auf 2500 Meticaís (circa 7 bzw. 35 Euro), während sowohl die Kosten für eine Fahrzeugregistrierung als auch für eine Fahrprüfung jeweils sogar um mehr als das Zwanzigfache anstiegen (auf 1850 bzw. 2185 Meticaís). Laut Rebelo sind diese am 5. November in Kraft getretenen Erhöhungen notwendig, da die Regierung Dienste des INATTER nicht länger subventioniert. Während der Personalausweis für alle MosambikanerInnen obligatorisch sei, sei jedoch niemand dazu verpflichtet, ein Auto zu fahren, bemerkte Rebelo. Weiter sollten nur diejenigen, die tatsächlich „in der Lage“ seien ein Auto käuflich zu erwerben, einen Führerschein beantragen können. Diese Bemerkung, die unzweifelhaft auf die wirtschaftliche Lage ein Auto zu kaufen anspielt, hat für empörte Reaktionen auf Social Media Kanälen gesorgt, auch unter BefürworterInnen der Regierung. Viele Jobs etwa setzen einen Führerschein voraus. „Lernt ein Pilot etwa fliegen mit der Absicht ein Flugzeug zu kaufen?“ fragte ein Nutzer kritisch.

NEUE STROMSTEUER

Voraussichtlich ab Ende November dieses Jahres werden MosambikanerInnen eine neue Stromsteuer zahlen müssen, die zum Ausbau des Stromnetzes in Mosambik dienen soll. Ziele sind die Anbindung der gesamten mosambikanischen Bevölkerung an das nationale Stromnetz, sowie der Ausbau der öffentlichen Beleuchtung. Die neue Stromsteuer soll von PrivatverbraucherInnen gezahlt werden, die 90 Prozent der KlientInnen der mosambikanischen Stromwerke ausmachen. VerbraucherInnen kritisieren, dass sie keine neue Steuer für eine qualitativ so minderwertige Stromversorgung bezahlen wollen. Laut EndnutzerInnen gibt es häufige Stromausfälle und Stromschwankungen, sodass Glühlampen und Elektrogeräte dadurch kaputt gingen, oder Lebensmittel schlecht würden. Andere vermuten, dass die zusätzliche Steuer etwas mit den Krediten zu tun habe, die Mosambik ohne Absegnung durch das Parlament aufge-

nommen hat und die das Land in eine tiefe wirtschaftliche Krise gestürzt haben.

MENSCHENHANDEL

Die Polizei in Zambézia äußert sich besorgt über den Handel mit Menschen. In den letzten zwei Wochen sind 25 Menschen aus den Händen von MenschenhändlerInnen gerettet worden. Im aktuellsten Fall hat die Polizei einen 17-jährigen Jungen befreit, der in Mulumbo, im Norden von Zambézia und nahe der malawischen Grenze für umgerechnet mehr als 36 Tausend Euro verkauft werden sollte. Eine Person, die sich als Käufer ausgegeben hatte, hat jedoch rechtzeitig die Behörden informiert. In einem anderen Fall wurde ein Bus mit 22 Männern und zwei Minderjährigen aufgehalten, die in Begleitung von Männern mit kongolesischer Staatsbürgerschaft waren. Die Männer sollten in der Landwirtschaft im Kongo eingesetzt werden. Die Polizei zeigt sich besorgt über den Menschenhandel und hat die Grenzkontrollen verschärft. Zudem versuchen die Behörden, die lokale Bevölkerung aufzuklären. Nach Meinung der Menschenrechtsaktivistin Maria Isabel hängt der Menschenhandel in Zambézia damit zusammen, dass Familien nicht genug auf die Gefahr von Menschenhandel aufmerksam gemacht werden und dass eine hohe Arbeitslosigkeit herrscht. Nach einer offiziellen Statistik der Provinzregierung sind 13 Prozent der jungen Bevölkerung arbeitslos, allerdings wird angenommen, dass die Dunkelziffer wesentlich höher liegt. Laut Maria Isabel ist die wirtschaftliche und finanzielle Situation vieler Familien so schlecht, dass sie leicht in die Fänge von MenschenhändlerInnen gelangen, sodass die konsequente Verfolgung von MenschenhändlerInnen und wirtschaftliche Reformen notwendig seien, um das Problem des Menschenhandels in der Provinz einzudämmen.

ENERGIEGEWINNUNG

Die mosambikanische Regierung hat dem ganzheitlichen Masterplan für Energie-Infrastrukturen für das nächste Vierteljahrhundert von 2018 bis 2043 zugestimmt. Dieses ambitionierte Projekt visiert eine exponentielle Steigerung von Energiegewinnung, -verbrauch und -export an. Mit einem Budget von 34 Milliarden USD soll vor allem eine Diversifizierung der Energiequellen durch Wasserkraft, Erdgas und Kohle gesichert werden. Dabei fließt mit 18 Milliarden Dollar mehr als die Hälfte des Budgets in den Ausbau von Energiegewinnung, der Rest verteilt sich auf Weiterleitung und Verteilung. So soll vor allem

die Kapazität der Generierung in bereits installierten Anlagen von 2.638 Megawatt auf 17.720 Megawatt erhöht werden. Zudem wird eine Verzehnfachung des eigenen Energieverbrauchs auf 8.000 Megawatt erwartet, während sich der Export in andere Länder der Southern Africa Development Community (SADC) von 1.500 auf 7.000 Megawatt steigern soll. Regierungssprecherin Ana Comoana verwies auf die Bedeutung der Hochspannungsleitung vom Zambezi nach Maputo für die Realisierung des Plans. Darüber hinaus entschied der Ministerrat über eine nationale Elektrifizierungsstrategie für 2018 bis 2030: aktuell haben 28 Prozent der MosambikanerInnen Zugang zu Elektrizität, bis 2020 soll dieser Anteil auf 38 Prozent ansteigen, 2030 soll allen BürgerInnen der Zugang zu Elektrizität gesichert sein.

STRAFLOSIGKEIT

Den Internationale Tag gegen die Straflosigkeit für Verbrechen an JournalistInnen am 02. November nahm MISA- Moçambique, eine Organisation, die sich für die Pressefreiheit im Land einsetzt, zum Anlass, um JournalistInnen zu gedenken, die während ihrer Arbeit Opfer von Verfolgung, Bedrohung und Entführung wurden. Die Organisation bewertet die Situation im Land als prekär: allein im letzten Jahr seien zwei Dutzend Straftaten beobachtet worden, aber keiner der Fälle sei strafrechtlich verfolgt worden. Besonders während der Kommunalwahlen im Oktober dieses Jahres sei es laut MISA zu vermehrten Drohungen gegenüber JournalistInnen gekommen. MISA fordert die mosambikanische Regierung dazu auf, erforderliche Maßnahmen zu ergreifen, um die Sicherheit von JournalistInnen zu gewährleisten und Verbrechen gegen diese ein Ende zu setzen.

WELTBANKBERICHT

Laut eines Berichts der Weltbank habe die durch illegale Verschuldung ausgelöste Wirtschaftskrise in Mosambik zu einem Anstieg der Armut um vier bis sechs Prozentpunkte geführt. Der scharfe Anstieg der Lebensmittelpreise, der im November 2016 mit 40 Prozent seinen Höhepunkt erreichte, habe besonders in ländlichen Gegenden zu einem Rückgang des Pro-Kopf-Verbrauchs der Haushalte von Mais geführt, mit negativen Auswirkungen auf das Wohlergehen der Bevölkerung. Betroffen seien vor allem die ärmsten Provinzen des Landes, Manica, Niassa und Tete. Laut Weltbank habe der Preis von Mais um 10 Prozent zugenommen. Das unverhältnismäßige

Preisniveau von Lebensmitteln in Mosambik benachteiligt besonders arme Familien.

REGULIERTER ALKOHOLKONSUM

Innerhalb Afrikas liegt Mosambik im Alkoholgeschäft mit geschätzten 30,9 Hektolitern in 2017 eindeutig vorne. Diesem entsprechen 30 Prozent des gesamten afrikanischen Alkoholmarktes. Zur Förderung der Volksgesundheit hat die mosambikanische Regierung zusammen mit der Inspecção Nacional das Actividades Económicas (INAE) eine landesweite Kampagne gestartet, um den Alkoholhandel und -konsum zu kontrollieren. Manche Unternehmen verstoßen gegen die Verordnung der Herstellung, Vermarktung und des Konsums von alkoholischen Getränken, die bestimmte Termine und Beschränkungen, wie das Verbot des Verkaufs an Minderjährige, an Tankstellen oder anderen öffentlichen Plätzen, festlegt. Die Kampagne der INAE betreffe Werbeunternehmen und Medien. Somit dürfe Werbung von Alkohol im Radio oder Fernsehen nur nach 20 Uhr ausgestrahlt werden. Weiterhin gebe es neben den offensichtlichen Problemen, die durch übermäßigen Alkoholkonsum verursacht werden, auch die Auswirkungen auf die Gesundheitssysteme, die schlecht für den Umgang mit Alkoholmissbrauch ausgerüstet sind. Außerdem gibt es erhebliche Bedenken hinsichtlich des illegalen Alkoholkonsums.

UMWELTGERECHTIGKEIT

Die mosambikanische Organisation JA! (Justiça Ambiental), die sich für Umweltgerechtigkeit in Mosambik und weltweit einsetzt, kritisiert die Pläne der mosambikanischen Regierung, das Dammprojekt Mphanda Nkuwa weiter fortzusetzen, scharf und warnte die Zivilgesellschaft erneut vor den Gefahren des Projektes. Das geplante Mphanda Nkuwa-Wasserkraftwerk sei nicht nur aus ökologischen Gründen, sondern auch aus ökonomischer Sicht untragbar – es kostet circa zwei Milliarden USD. Auch ohne das Dammprojekt sei der Zambezi einer der Flüsse, der am meisten von Dürren und Überschwemmungen betroffen sein wird, die den Kontinent mittel- und langfristig heimsuchen werden. Diese Gefahren werden die geplante Energieproduktion erheblich einschränken. Hinzu kommt die bereits natürliche erhöhte Erdbebengefahr der Region, die durch den Staudamm noch verstärkt werden würde. Aus diesen Gründen ruft JA! die Regierung zur Aufgabe des Projektes, oder mindestens zu einer ernsthaften, unparteiischen und umfangreichen Umweltverträglichkeitsprüfung auf, die bisher nicht stattge-

funden hat. Vor diesem Schritt jedoch fordert JA! eine transparente Regierungserklärung, um den Verdacht auf die rein ökonomische Motivation hinter dem Projekt abzubauen und Entwurf, Pläne und Ziele des Projektes allen BürgerInnen offenzulegen. Dabei soll die Regierung beantworten, inwiefern das Projekt in der jetzigen sozio-ökonomischen Situation des Landes notwendig sei, ob Alternativen in Betracht gezogen wurden, welche langfristigen Vorteile zu erwarten sind und vor allem auch, woher Investitionen in das Projekt kommen.

Weitere Informationen und ein Fact-Sheet auf Englisch und Portugiesisch: 🌐 www.internationalrivers.org/campaigns/mphandankuwa-dam-mozambique

GRUNDSCHULBILDUNG

Das mosambikanische Parlament verabschiedete den ersten Gesetzesentwurf zur Abschaffung des zweistufigen Grundschulsystems, das in seiner aktuellen Form seit 1983 besteht. Die erste Stufe beinhaltete bisher die erste bis fünfte Klasse, wobei alle Fächer von derselben Lehrkraft unterrichtet werden. Der zweite Teil umfasste die sechste und siebte Klasse, von verschiedenen Lehrkräften geleitet. Bei der Einführung des Gesetzesentwurfs teilte Bildungsministerin Conceita Sortane mit, dass aufgrund eines großen Mangels an Lehrkräften und örtlicher Distanz viele SchülerInnen nicht in die sechste Klasse wechseln könnten. Mit dem neuen Gesetz werden die beiden Stufen zu einer vereint, sodass die SchülerInnen für die erste bis sechste Klasse in einer Schule bleiben können und eine Lehrkraft jeweils alle Fächer einer Klasse unterrichtet. Die Grundschulausbildung kann somit an nur einer Schule beendet werden. Die siebte Klasse ist der Beginn der weiterführenden Schule, die zweigegliedert ist, nämlich von der siebten bis zur neunten und von der zehnten bis zur zwölften Klasse. In Mosambik besteht Schulpflicht bis zur neunten Klasse. Die ersten neun Jahre sind kostenfrei. Die Schulen dürften die Eltern um finanzielle Unterstützung bitten, die Bildung soll laut Sortane aber nicht von Schulgebühren abhängig sein. In der Grundschule kann entweder auf Portugiesisch oder sowohl in der lokalen Muttersprache als auch auf Portugiesisch unterrichtet werden. In der weiterführenden Schule wird einheitlich Portugiesisch gesprochen. Der Gesetzesentwurf erwies sich als unstrittig und wurde einstimmig verabschiedet.

LÄNGSTE HÄNGEBRÜCKE

Die drei Kilometer lange „Ponte Maputo-Katembe“ wurde am 10. November 2018 nach vier Jahren Bauzeit als längste Hängebrücke Afrikas von Staatspräsident Filipe Nyusi bei einem Festakt mit 3000 offiziellen Gästen eröffnet. Dabei nannte Nyusi das neue Wahrzeichen der Hauptstadt „einen Korridor der Entwicklung“ und „ein Zeichen für den sozialen und ökonomischen Fortschritt“ des Landes und betonte die Bedeutung der Brücke für die Verbindung zwischen nördlichem und südlichem Afrika. Sie soll den Fährverkehr zwischen Maputo und Katembe ablösen und so die Reisezeit nach Südafrika und Swasiland erheblich verkürzen. Das 680 Meter lange Mittelstück der vierspurigen Brücke hängt in 60 Metern Höhe frei über der Bucht von Maputo. Die 140 Meter hohen Pfeiler der Brücke sind 100 Meter tief im Boden verankert. Die Finanzierung des 660 Millionen Euro teuren Projektes wurde zu 95 Prozent durch Kredite chinesischer Geldgeber finanziert, sodass Nyusi China als „Bruder und Freund Mosambiks“ bezeichnete. KritikerInnen bemängeln, die Brücke sei ein teurer Prestigebau, der von der Mehrheit der MosambikanerInnen als FußgängerInnen nicht genutzt werden kann; prioritär seien Investitionen in Bildung, Gesundheit und Trinkwasser. Mautgebühren zwischen umgerechnet 1,87 und 20 Euro je Passage sollen Unterhalt und Refinanzierung der Brücke unterstützen. Busse und Sammeltaxen zahlen weniger.

Quelle: DW / 🌐 www.dw.com/p/382d2

FISCHEREIABKOMMEN

Mit großer medialer Öffentlichkeit wurde Ende November in der chinesischen Megametropole Shenzhen die Rückkehr von sechs Schleppnetz-Trawlern aus Mosambik mit 359 Tonnen Schalentieren (Langusten, etc.) und Fisch gefeiert. Die Fischereiunternehmen in Shenzhen sind durch Überfischung in den chinesischen Gewässern seit Jahren in wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Durch den von der chinesischen Regierung geförderten Zusammenschluss zweier großer Unternehmen wurde die Yu Yi Industry Co. gegründet, mit dem Ziel, die lokale Industrie durch weltweite Ausdehnung ihrer Fanggründe wiederzubeleben. Der lokale Parteisekretär der Kommunistischen Partei Zhou Jiangtou betonte bei dem Festakt, das die lokale Industrie mit dem Ziel reformiert wird, sich in Zukunft verstärkt auf die noch lukrativen Fanggründe in weit ent-

fernten Gebieten zu konzentrieren. Dies sei im Einklang mit der chinesischen Politik "One Belt, One Road", die zum Ziel hat, die weltweiten Handelsbeziehungen Chinas zu intensivieren. Die Distanz zwischen Mosambik und Shenzhen beträgt ca. 6.000 km. Ab 2019 wird die Yu Yi Fischereigruppe über eine Fangflotte von 18 Trawlern verfügen. Die meisten davon werden vor der Küste Mosambiks fischen. Yu Yi Industry Co. hat mit Mosambik ein fünfjähriges Fischereiabkommen vereinbart. Neben zahlreichen anderen Großprojekten hat China für den Ausbau des Hafens in Beira einen Kredit über 106 Mio. Euro bereitgestellt. Verschiedene Meeresschutzorganisationen schlugen wegen der erhöhten Fischereiaktivitäten bereits Alarm, da die Küstenbereiche Mosambiks bereits unter Überfischung leiden und die lokalen FischerInnen immer weniger in ihren Fangnetzen bergen. Außerdem hat die mosambikanische Regierung bisher noch keine Kapazitäten, die vergebenen Fischereiquoten zu überwachen.

🌐 www.seafoodsource.com/news/supply-trade/yu-yi-celebrates-its-first-foray-into-mozambique

Quellen: allafrica.com, DW, Joe Hanlon, seafoodsource.com

WEM GEHÖRT DAS LAND?

Landnutzung und -konflikte in Mosambik



INHALT

- 4 Landraub für Papier
- 7 Chance oder Risiko?
- 10 Auf dem Holzweg?!
- 12 Wir müssen an uns glauben
- 14 Bedrohte Vielfalt
- 16 Zeit für einen Wandel
- 18 Das Bier von unseren Feldern
- 22 Aufstieg und Fall
- 25 Saat des Widerstands

IMPRESSUM

Das KKM-Dossier „Wem gehört das Land? Landnutzung und -konflikte in Mosambik“ liegt als Schwerpunkt dem Mosambik Rundbrief 97 vom Dezember 2018 bei.

HERAUSGEBER:
Koordinierungskreis Mosambik e.V.,
August-Bebel-Straße 16–18, D-33602 Bielefeld
Tel.: 0521 560 44 84
E-MAIL: kkm@kkmosambik.de
HOMEPAGE: www.kkmosambik.de

ISSN: 1613-3080

REDAKTION:
Tabea Behnisch (ViSdP), Ute Ammering, Richard Brand,
Judith Christner, Heike Friedhoff, Johanna Neugebauer,
Ulla Rinke, Katrin Schneider, Peter Steudtner, Andrea
Queiroz de Souza, Matthias Voß

LAYOUT: Gregor Zielke
TITELFOTO: Gregor Zielke

MITARBEIT:
Petra Aschoff, Johanna Babilas, H.J. Classen, Naira Dehmel,
Heike Friedhoff, Sayaka Funada-Classen, Leonie G. Hardt,
Justica Ambiental, Barbara Kuhn, Gesa Langhoop, Ingrid
Lorbach, Monika Nolle, Monika Orłowski, Ana Paula Taua-
cale, Jeremias Vunjanhe, Christine Wiid, Timothy A. Wise

DRUCK: Nübold Buch- u. Offsetdruck, D-57368 Lennestadt

Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Ansicht der Redaktion oder des Herausgebers.

Für den Inhalt der Publikation ist allein der Koordinierungskreis Mosambik e.V. verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt von Engagement Global oder des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder.

Gefördert von **ENGAGEMENT GLOBAL**
mit Mitteln des



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Befindet sich Mosambik in seiner Entwicklung auf dem Holzweg? Nach der Lektüre vieler Beiträge des vorliegenden Schwerpunktes mögen viele diese Aussage enttäuscht und deprimiert bejahen. Ausgedehnte mehrere 100.000 ha große Land- und Waldflächen sind schon in der Verfügungsgewalt ausländischer Firmen, wie Portucel oder Green Resources. Mosambik gehört mit Äthiopien und dem Sudan zu den drei Ländern, die am meisten Landfläche an ausländische InvestorInnen vergeben haben. Und doch gibt es viel lokalen Widerstand, erfolgreiche Proteste und die Umsetzung von vielfältigen Alternativen.

Forstplantagen und ihre Auswirkungen in Mosambik waren das Schwerpunktthema des KKM in diesem Jahr und Inhalt des Herbstseminars in Berlin. Jeremias Vunjanhe von ADECRU berichtete beim Seminar über Formen der Landnahme im Forstbereich, die damit verbundenen ökologischen und sozialen Probleme und Möglichkeiten der Gegenwehr. Auszüge seiner Rede und der Diskussion sind im Beitrag „Chance oder Risiko?“ zu lesen.

Die globale Dimension des wachsenden Papierverbrauchs, die expandierende Zahl von Forstplantagen, Monokulturen und Zellstofffabriken im Globalen Süden beleuchtet Monika Nolle in ihrem Artikel „Landraub für Papier“. Das geplante Zellstoffwerk von Portucel ist Ausdruck dieses Booms und gefährdet die Ernährungssouveränität der Menschen vor Ort.

Großprojekte der industrialisierten Landwirtschaft wie ProSavana sind eine Gefahr für die kleinbäuerliche Landwirtschaft. Sie verdrängen viele Bäuerinnen und Bauern von ihrem Land und sind gleichzeitig ein Einfallstor für Hybridsaatgut und gentechnisch verändertes Saatgut. Christine Wiid zeigt in ihrem Beitrag „Bedrohte Vielfalt“ wie sich die Kleinbauernorganisation UNAC mit Pilotprojekten, Saatgutbörsen, Zertifizierungen und Lobbyarbeit für den Erhalt und die Vermehrung von lokalem Saatgut einsetzt.

Das Interview mit Ana Paula Tauacale, der Präsidentin von UNAC ist ein Hoffnungszeichen, dass es sich lohnt, für die Interessen und Rechte der Frauen verbunden in einer Gemeinschaft von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern einzutreten. „Wir müssen an uns glauben!“ erzählt von den Hürden und der Zuversicht, diese durch Organisation, Fortbildungen und Solidarität zu überwinden.

Dass es sich lohnt gegen Land Grabbing vorzugehen, zeigt der Artikel „Saat des Widerstands“. Er beschreibt das Scheitern einer chinesischen Reisplantage und die Gründung eines neuen Bauerverbandes Tsakane in Xai-Xai, der ein Ergebnis des jahrelangen Widerstandes ist.

Über die Höhen und Tiefen der sogenannten Maniok-Revolution geht es im Artikel „Das Bier von unseren Feldern“. Ein holländisches Unternehmen kauft in den Provinzen Nampula und Inhambane Maniok, um dieses für die Bierproduktion weiterzuverkaufen. Trotz vieler positiver Erfahrungen, einiger Erfolgsgeschichten gibt es aber auch viel Enttäuschung. Die marktwirtschaftlichen Realitäten begrenzen die Chancen.

Neun Jahre sind seit den Absichtserklärungen der Regierungen von Japan, Brasilien und Mosambik zum Megaprojekt ProSavana vergangen. In dem Beitrag „Aufstieg und Fall“ von Dr. Sayaka Funada-Classen wird deutlich mit welchen Mitteln die BefürworterInnen des Projektes versuchen den Widerstand zu unterbinden und die Zivilgesellschaft zu spalten.

Im Blog von Justica Ambiental entdeckten wir einen Beitrag, der sich für einen ökofeministischen und gerechten Wandel stark macht. Er zeigt anschaulich, dass die Kämpfe und Debatten für eine andere Welt global sind und dass die Menschen in Mosambik und Deutschland vor ähnlichen Herausforderungen stehen.

„Auf dem Holzweg?!“ war der Titel des Herbstseminars und so lautet auch die Überschrift des Berichtes von Leonie Hardt und Gesa Langhoop, der mit einem Mut machenden Ausblick endet. „Es ist uns jedes Mal eine Ehre diesem besonderen Seminar beizuwohnen. Die Atmosphäre ist warm und doch politisch. Die vielschichtigen Themen rund um Mosambik, die besprochen werden, und das Wiedersehen von schon bekannten und das Kennenlernen von noch unbekannten Menschen ergeben eine schöne und inspirierende Fusion, weshalb wir immer gerne wieder kommen“.

Auch wenn wir mit dem Kommunikationsmittel Zeitschrift nicht die persönliche Begegnung und den direkten Austausch ermöglichen können, geht es uns auch darum, eine Atmosphäre zu erzeugen, die warm und doch politisch, die kritisch und doch solidarisch, die analytisch und doch persönlich ist.

In diesem Sinne wünscht Ihnen das Redaktionsteam eine anregende Lektüre und freut sich über Rückmeldungen.



Foto: Gregor Zielke

DIE GLOBALE DIMENSION VON PAPIERVERBRAUCH UND EXPANDIERENDEN FORSTPLANTAGEN

LANDRAUB FÜR PAPIER

Weltweit verbrauchen wir täglich mehr als eine Million Tonnen Papier – Tendenz weiter steigend. Papier- und Zellstoffproduktion verursachen vielerorts bereits heute erhebliche ökologische und soziale Probleme: durch Waldvernichtung, Umweltzerstörung und Agrarlandverluste für weltweit expandierende Baummonokulturen. So auch für ein riesiges geplantes Zellstoffwerk in Mosambik.

Von Monika Nolle

Fast die Hälfte der globalen industriellen Holzernte wird für die Papierherstellung benötigt. Ebenfalls dramatisch: die Folgen für das Klima, denn der CO₂ Ausstoß der globalen Papierwirtschaft übersteigt sogar den des globalen Luftverkehrs. Und – während das meiste Papier in den Industrieländern verbraucht wird, werden die Rohstoffe dafür in den Ländern des globalen Südens produziert. Fazit: Wir brauchen dringend ein anderes Papiergewissen!

Was sind schon ein paar ausgedruckte Seiten, ein Coffee-to-go-Becher oder ein paar Tücher von der Küchenrolle? Das klingt zunächst nicht besonders dramatisch. Doch das Papier, das wir Tag für Tag bedenkenlos verbrauchen, summiert sich zu beachtlichen Mengen. Wussten Sie, dass in Deutschland pro Jahr ... schätzungsweise 800.000 Tonnen Büro- und Administrationspapiere verbraucht werden?

... rund 6 Milliarden Getränkebecher aus Pappe benutzt und weggeworfen werden und diese Menge 50.000 t Papier entspricht?

... heute bereits 18 kg Hygienepapiere pro Person verbraucht werden, während es vor zehn Jahren jährlich nur rund 10 kg waren?

UNGERECHTE VERTEILUNG

Der globale Papierkonsum ist seit Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen, hat sich seit 1960 sogar vervierfacht. Und kein Ende in Sicht: Prognosen sagen global 25 Prozent Wachstum des Papierkonsums bis 2025 voraus. Dabei ist der Verbrauch extrem ungerecht verteilt: Mit nur 15 Prozent der Weltbevölkerung verbrauchen die sieben wirtschaftsstärksten Länder bzw. Regionen etwa 70 Prozent allen Papiers, während über 60 Prozent der Weltbevölkerung nicht einmal jene 40 Kilo Papier pro Kopf und Jahr zur Verfügung stehen, die laut der Vereinten Nationen zur Erfüllung der Grundbedürfnisse an Hygiene, Kommunikation und Bildung nötig sind. In Afrika beträgt der Pro-Kopf-Verbrauch jährlich gerade mal 7,5 Kilo.

Die Länder des Globalen Nordens stehen hier also in besonderer Verantwortung. Während Hauptverbrauchsländer wie die USA, Japan, Kanada u.a. in den letzten 10 Jahren zwischen 50 und 100 kg Papier pro Kopf eingespart haben, bleibt der Verbrauch in Deutschland konstant auf hohem Niveau und beläuft sich auf 250 kg pro EinwohnerIn im Jahr. Deutschland liegt damit beim Pro-Kopf-Verbrauch weltweit an 3. Stelle und beim absoluten Verbrauch auf Platz 4. Über 80 Prozent des in Deutschland für die Papierproduktion genutzten Zellstoffs aus Holz stammen aus Importen.

Während reiche Länder die Vorteile von Papier genießen, leiden Entwicklungs- und Schwellenländer unter der Ausbeutung für die Produktion. Der Druck auf die Wälder ist bereits heute immens, in den Lieferländern von Zellstoff führen Abholzung – insbesondere von Primärwäldern – und Expansion von Zellstoffplantagen zu gravierenden ökologischen und sozialen Schäden. Menschen werden von ihrem Lebensraum vertrieben, verlieren ihre Existenz, leiden unter Umwelt- und Klimafolgen der Zellstoff- und Papierindustrie.

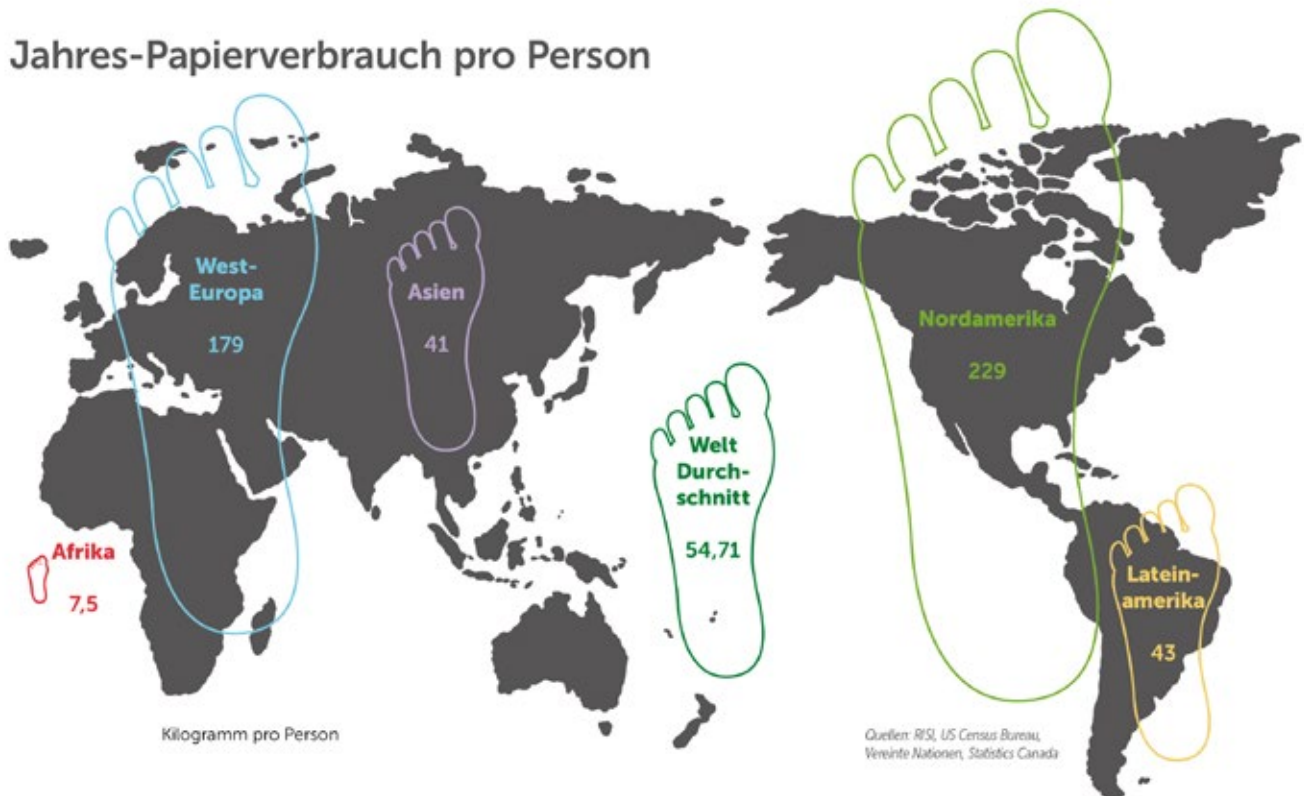
Schätzungsweise 300 Millionen Menschen leben weltweit im und vom Wald, etwa drei Milliarden sind vom Brennholz aus dem Wald abhängig. In den wichtigsten Lieferländern für Papierholz ist die lokale Bevölkerung auf unterschiedliche Weise von den Folgen der Holzgewinnung aus Wäldern und Plantagen sowie der Zellstoff- und Papierherstellung betroffen. Werden wie insbesondere in Kanada, Russland und Indonesien für die Zellstoffproduktion großflächig Primärwälder eingeschlagen, verlieren indigene Völker ihren Lebensraum, Jagdgebiete, kulturelle Stätten, Ressourcen für Waldfrüchte, Feuerholz und traditionelles Handwerk. Ebenso betroffen sind Menschen in tropischen oder subtropischen Regionen, wo die massive Ausdehnung von Plantagenflächen für die Zellstoffproduktion vor allem auf landwirtschaftlichen Flächen erfolgt. Wo sich die Monokulturen schnell wachsender Bäume wie Eukalyptus – vor Ort oft als „Grüne Wüsten“ bezeichnet – ausdehnen, werden

vielfach Kleinbäuerinnen und -bauern von Flächen vertrieben, die sie eigentlich zum Anbau von Grundnahrungsmitteln benötigen. Entgegen den gemachten Versprechungen bieten Plantagen den vor Ort lebenden Menschen nur wenige Arbeitsplätze, die zudem instabil und prekär sind. Im Globalen Süden sind Arbeiten in der Forst- und Plantagenwirtschaft vielfach an Subunternehmen ausgelagert, die um Aufträge konkurrieren, mit Negativfolgen für Arbeitsbedingungen, Löhne, Unterkünfte und Verpflegung: Arbeitnehmerorganisationen fehlen zumeist ganz. Arbeitsschutz und -sicherheit sind unzureichend, was aufgrund der hohen Risiken in der Forstwirtschaft sowie dem Umgang mit gefährlichen Agrochemikalien auf Plantagen zu vielen, oft schweren Unfällen bzw. Gesundheitsbelastungen führt. Hinzu kommen teils schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen in Verbindung mit ungesetzlicher Landnahme, Enteignungen und Vertreibungen – mit Gewalttätigkeiten bis hin zu Morden. Weitere Negativfolgen für die lokale Bevölkerung sind Wasserverknappung, Wasser- und Bodenbelastungen durch Düngemittel, Pestizide und Zellstoffbleiche mit Chlorverbindungen sowie gesundheits-schädliche Luftemissionen. Dies gilt ebenso für die Schäden des Klimawandels, der durch Waldzerstörung angeheizt wird und gerade die ärmsten Bevölkerungsschichten im Globalen Süden trifft.

EXPANSION IM SÜDEN

Laut Voraussagen wird sich die für Papier notwendige Zellstoffproduktion bis 2050 verdoppeln. Waren bis vor zehn Jahren die Staaten mit dem höchsten Papierverbrauch auch die Haupt-Produktionsstaaten von Zellstoff (Finnland, Schweden, USA und Kanada), so wird bereits heute mehr und mehr Zellstoff in den Ländern des Südens erzeugt. Trotzdem liegt der Schwerpunkt der Zellstoffherzeugung bisher noch in Asien, Nordamerika und Europa, aber in Zukunft wird sich die Produktion nach

Jahres-Papierverbrauch pro Person



Südamerika, Russland und möglicherweise in einigen Jahren auch nach Afrika verlagern. Es wird befürchtet, dass das geplante Zellstoffwerk in Mosambik bezüglich Afrika wie ein Türöffner wirken könnte. Der Hauptschwerpunkt der Zellstoffproduktion wird in naher Zukunft in Lateinamerika liegen: Hier werden zehn neue Zellstoffwerke entstehen (acht in Brasilien und zwei in Chile) mit einem geplanten jährlichen Gesamtausstoß von fast acht Millionen Tonnen Zellstoff. Für Deutschland ist Brasilien bereits seit 2009 und mit aktuell fast 1,2 Millionen Tonnen jährlich der bedeutendste Zellstofflieferant. Wichtige Akteure bei der Standortverlagerung vom Norden in den Süden sind auch europäische Zellstoffgiganten, oft skandinavische. Außerdem gibt es immer größere Firmenkonzentrationen in der Zellulose- und Papierbranche, und mehr und mehr Investitionen werden in Schwellenländern statt in Industrieländern getätigt.

Die Zellstoff- und Papierproduktion wird oft als ein Segen für die meist strukturschwache Wirtschaft von Entwicklungs- oder Schwellenländern angepriesen – aber zu welchem Preis? Zellstoff aus diesen Ländern ist begehrt, denn die Firmen produzieren hier konkurrenzlos billig, halb so teuer wie ihre europäischen oder nordamerikanischen

Konkurrenten, durch niedrige Lohn- und Energiekosten, geringere Umweltauflagen als bei uns und das schnelle Wachstum der Plantagen. Von den Gewinnen, die die Konzerne einfahren, profitiert meist nur eine kleine privilegierte Gruppe – auf Kosten der Umwelt und der lokalen Bevölkerung. Auch exportieren die Firmen fast ihre gesamte Produktion und zahlen damit keine Steuern. Die günstigen klimatischen Bedingungen in tropischen oder subtropischen Regionen, die dafür sorgen, dass Eukalyptus-Bäume in nur acht Jahren mit 20 Meter Höhe schlagreif werden (bei uns braucht eine Kiefer dafür ca. 80 Jahre), sind für Zellstoffunternehmen ein Anreiz, in oft auch dünner als z.B. in Europa besiedelten Regionen im Süden ganze Landstriche aufzukaufen, die nicht selten vorher als ‚ungenutztes Land‘ deklariert werden. Weiter locken in vielen Ländern des Globalen Südens äußerst investorenfreundliche ökonomische Rahmenbedingungen: So werden Freihandelszonen eingerichtet, Subventionen für die Forstwirtschaftsmonokulturen gezahlt, und Entwicklungsbanken gewähren milliardenschwere Kredite. Damit lässt sich dort Eukalyptuszellstoff konkurrenzlos billig produzieren, der selbst die Preise für hier bei uns aufbereitetes Altpapier unterbietet.

VERWIRRENDE INFOS

Die Folge ist, dass in den letzten zehn Jahren, parallel zur Expansion der Zellstoffproduktion, der Anteil von Altpapier z.B. bei der Produktion von Hygienepapieren in Deutschland bedenklich abgenommen hat. Während der Verbrauch von Hygienepapier selbst kontinuierlich zunahm, ist der europäische Pro-Kopf-Verbrauch heute schon viermal so hoch wie der weltweite Durchschnitt. Und Faseranalysen ergaben, dass seit einigen Jahren verstärkt Eukalyptuszellstoffe im Papier auftauchen.

Auch das immer häufiger zu findende FSC-Mix-Siegel auf Papier anstatt eines Blauen Engels, der für 100 Prozent Recyclingpapier steht, zeigt, dass vielfach wieder mit viel Überzeugungsarbeit eingeführte Recyclingpapiere durch Frischfaserpapiere ersetzt werden – ein bitterer Rückschritt. Viele KonsumentInnen, die angesichts drei verschiedener FSC-Siegel eher verwirrt denn informiert sind, nehmen oft an, dass sie ein Produkt aus Altpapier in den Händen halten, was aber nur beim FSC Recycling Siegel gewährleistet ist. Denn das häufiger zu findende Zeichen FSC Mix sagt nur aus, dass das Papier neben zertifiziertem Holz aus nachhaltiger Holzwirtschaft auch Altholz oder Altpapier enthalten kann.



Neue Zellstoffwerke und die Gefahr von Entwaldung

Quelle: RISI Daten (www.risi.com), bearbeitet von EPN

Während die Papierindustrie behauptet, unsere Papierproduktion in Deutschland sei ökologisch nachhaltig und Altpapier aus Kreislaufwirtschaft unser erster Rohstoff, wird vieles verschwiegen.

Zum Beispiel, dass wir 60 Prozent unserer vorbildlich produzierten Recyclingpapiere exportieren und dafür Frischfaserpapiere oder Papierfertigprodukte importieren, deren Faserherkunft und Herstellungsprozesse im Dunkeln bleiben, denn für die Rohstoffherkunft gibt es keine Nachweispflicht. Recherchen zeigen, dass in großen Mengen importiertes Papier aus Finnland mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Teil Zellstoff aus russischen Urwäldern enthält. Außerdem stellte der WWF immer wieder fest, dass nachweislich Tropenholzfasern aus indonesischen Regenwäldern in unseren Büchern stecken, weil 40 Prozent unserer Buchimporte „Made in China“ sind. China ist einer der Hauptabnehmer von Zellstoff aus Indonesien, dem Land mit der höchsten Entwaldungsrate weltweit, besonders in Regenwäldern.

PAPIERKONSUM ÄNDERN!

Es ist an der Zeit, auf dem Papiersektor für mehr Aufklärung zu sorgen, und da reicht eine Umstellung auf Recyclingpapier allein nicht aus, um den Papierkonsum langfristig nachhaltiger zu gestalten. Vermittlungsziel muss sein, dass eine Verbrauchsreduktion in

Industrieländern wie Deutschland mit einem viel zu hohen Papierkonsum aus ökologischer wie sozialer Sicht unumgänglich ist. Hier gilt es, den Papierkonsum möglichst um die Hälfte zu reduzieren und den Recyclinganteil beim verbleibenden Papier zu erhöhen. Also, packen wir's an und machen alle mit – beim Papier sparen und auf Recyclingpapier umstellen!

Weitere Informationen:

Bundesnetzwerk Papierwende:

www.papierwende.de

Internationales Papiernetzwerk EPN:

www.environmentalpaper.org

Studie zum geplanten Zellstoffwerk in Mosambik: „A Land Grab for Pulp – New mill project by Portucel Mozambique“ von ADECRU, Quercus, KKM, ARA, EPN (erschienen November 2017 in Englisch und Portugiesisch):

<http://environmentalpaper.org/2017/11/a-land-grab-for-pulp-a-report-on-portucel-mozambique/>

Petition von Rettet den Regenwald zum geplanten Zellstoffwerk in Mosambik:

www.regenwald.org/petitionen/1125/miombo-wald-vor-gigantischem-zellstoff-projekt-retten

Monika Nolle ist Biologin und arbeitet seit vielen Jahren für einen globalen nachhaltigen

Papierkonsum bei ARA (Arbeitsgemeinschaft Regenwald und Artenschutz) und im Leitungskomitee des Internationalen Papiernetzwerks EPN (Environmental Paper Network).

LANDGRABBING FÜR PLANTAGEN IN MOSAMBIK

Die Studie „A Landgrab for Pulp // Usurpacao de Terra para Cellulose“, herausgegeben im November 2017 von EPN, ADECRU, Quercus, KKM und ARA, dokumentiert und kritisiert die großflächige Landnahme für Eukalyptusplantagen für ein geplantes Zellstoffwerk in Mosambik. Diese Anlage mit Produktionskapazität von 1,5 Millionen Tonnen pro Jahr wird die globale Zellstoffproduktion des portugiesischen Konzerns Portucel – einem der größten Zellstoff- und Papierproduzenten in Europa – verdoppeln. Zellstoffproduktion für den Weltmarkt in einem Land wie Mosambik, in dem 80 Prozent der Bevölkerung von kleinbäuerlicher Landwirtschaft abhängig sind, gefährdet massiv die Nahrungssicherheit der Menschen vor Ort, aber auch die besonders artenreichen, verbliebenen Miombo Wälder und den Wasserhaushalt in der Region.

environmentalpaper.org/2017/11/a-land-grab-for-pulp-a-report-on-portucel-mozambique

CHANCE ODER RISIKO?

Auf dem Seminar „Auf dem Holzweg?! Forstplantagen und ihre Auswirkungen in Mosambik“, welches vom 19. bis 21. Oktober 2018 in Berlin stattfand, berichtete Jeremias Vunjanhe (ADECRU) von den aktuellen Entwicklungen im Forstsektor und den Konsequenzen für die lokale Bevölkerung. Wir drucken Auszüge aus dem Vortrag und der anschließenden Diskussion mit dem Publikum.

Aus einem Vortrag von Jeremias Vunjanhe

U ngefähr 70 Prozent des Landes, 54,8 Millionen Hektar, sind von Wald (51 Prozent) und von anderen Holzarten (19 Prozent) bedeckt. Die wichtigsten Provinzen mit großen Waldbeständen sind Niassa, Zambesia, Tete und Cabo Delgado, das heißt in Zentralmosambik und im Norden des Landes.

Oft wird danach gefragt, ob Forstplantagen Waldflächen seien. Wir sind bei ADECRU der Meinung, dass Forstplantagen keine Waldflächen sind: Ein Wald besteht aus verschiedenen, unterschiedlich alten Baum- und Straucharten, es muss eine Vielfalt aus niedrig und höher wachsenden Arten geben und die Fläche muss geeignete Bedingungen für die Ernährung und Fortpflanzung von Tieren bieten. Außerdem bieten Wälder Möglichkeiten für die ansässige Bevölkerung, z.B. Material für ihre Häuser zu entnehmen und den Wald als Nahrungsquelle zu nutzen. Viele Studien über Forstplantagen belegen eindeutig, dass Forstplantagen diese Kriterien nicht erfüllen. (...)

Erste Erfahrungen mit Forstplantagen in Mosambik gehen bereits auf das Jahr 1920 zurück, vor allem im Süden des Landes. In den 50er Jahren wurde, nach Angaben der mosambikanischen Regierung, mit der kommerziellen Nutzung solcher Forstplantagen auch in Maputo, Manica, Zambezia und Niassa begonnen. (...)

Wie beeinflusst dieses Immer-weiter-Vordringen von Forstplantagen das Land, das Eigentum von Land? In Mosambik ist das Land Eigentum des Staates. Es ist wichtig, dies im historischen Kontext zu sehen: Die Befreiung des Landes und damit das Land als Staatseigentum ist eine der wichtigen Errungenschaften des mosambikanischen Widerstandes und des Kampfes gegen die Kolonialmacht. Das heißt, sowohl die mosambikanische Verfassung als auch das Landgesetz besagen, dass das Land weder verkauft, noch mit einer Hypothek belastet, noch sonst veräußert werden kann. Die Verfassung besagt aber auch, dass das Land sozusagen ein Universalmittel zur Schaffung von Reichtum ist. Ich glaube, hier müssen wir in den Diskussionen ansetzen. Es heißt einer-

seits, dass das Land und alle Ressourcen, die sich auf dem Land befinden, genutzt werden sollen zum Wohlstand und zum Vorteil aller. Andererseits besagen sowohl das mosambikanische Landgesetz als auch die Verfassung, dass jemand, der das Land bewirtschaftet und dort ständig anwesend ist, ein Recht auf die eigene Nutzung des Landes hat. (...)

AusländerInnen und InvestorInnen haben laut Gesetz die Möglichkeit die Landtitel DUAT (Direito do Uso e Aproveitamento da Terra) für 50 Jahre zu erwerben und einmal um den gleichen Zeitraum zu verlängern. Um ein DUAT zu erwerben, sei es als InvestorIn oder AusländerIn, müssen nach dem Gesetz die dort ansässigen Dorfgemeinschaften konsultiert werden.

Es gibt bei der Genehmigung drei Stufen: Die erste gilt für ein Land bis zu 1.000 Hektar, solche Anträge können die Provinzgouverneure bewilligen. Wenn es sich um Flächen von bis zu 10.000 Hektar handelt, ist das Ministerium für Land, Umwelt und ländliche Entwicklung zuständig. Bei größeren Flächen ist es direkt die Regierung, die darüber entscheidet, d.h. der Präsident und die zuständigen Minister. Für alle drei Vorgänge sind mindestens drei öffentliche Konsultationen im Vorfeld notwendig, die über das Vorhaben informieren. In dieser Phase haben die dort lebenden dörflichen Gemeinschaften die Möglichkeit, derartige Projekte zu akzeptieren oder abzulehnen. Wenn jemand sich diesem ganzen Prozedere beim Ministerium oder der Regierung entziehen will, kann er/sie das ganz einfach machen, indem er/sie mehrfach 1.000 Hektar beantragt, um auf 10.000 Hektar oder mehr zu kommen. Wenn jemand wirklich sehr große Flächen im Blick hat und ihm/ihr das Verfahren beim Ministerrat und bei der Regierung zu aufwendig und langwierig ist, wendet er/sie sich direkt an den zuständigen Minister und stellt dort mehrere Anträge für die Landtitel und hat ganz schnell größere Flächen. Zudem kann der bürokratische Prozess umgangen werden, indem InvestorInnen sich einflussreiche MosambikanerInnen auf Ebene

der ländlichen Bevölkerung oder auf Ebene der PolitikerInnen suchen, die die DUATs beantragen und anschließend übertragen; oder es werden Joint Ventures gebildet.

Nach Angaben der Weltbank gehört Mosambik zu den drei Ländern, die am meisten Landfläche ausländischen InvestorInnen zusprechen, nach Äthiopien und Sudan. Seit 2008 wurden 1,5 Millionen Hektar Landfläche ausländischen InvestorInnen zugesprochen, vor allem im Norden des Landes. Allein im Jahr 2016 wurden Anträge für DUATs über 1,5 Millionen Hektar gestellt und rund 800.000 Hektar bewilligt.

Die größten Akteure im Sektor der Forstplantagen sind in Mosambik das Unternehmen Portucel, mit portugiesischem Kapital und Green Resources mit norwegischem Kapital. Portucel hat zwei DUATs in der Provinz Zambezia und Manica mit insgesamt rund 356.000 Hektar erhalten. Derzeit werden in der Provinz Zambezia auf 120.000 Hektar und in der Provinz Manica auf 126.000 Hektar Forstplantagen angebaut. Das Unternehmen gibt an, dass die restliche Fläche für den Erhalt des Waldes oder für das Wohnen der dort ansässigen Bevölkerung genutzt werden soll. Wir wissen aber, dass das nicht der Wahrheit entspricht, weil die Menschen dort aufgrund der expandierenden Forstplantagen immer mehr zurückgedrängt werden.

Das Unternehmen Green Resources hatte ursprünglich einen Antrag auf ein DUAT über 200.000 Hektar in Nampula gestellt; genehmigt wurden dort aber nur 126.000 Hektar. Durch weitere Anträge in anderen Provinzen gelang es dem Unternehmen jedoch, weitere DUATs zu erhalten. Damit entwickelte sich Green Resources mit einer Gesamtfläche von 220.355 Hektar zu einem der größten Akteure im Bereich der Forstplantagen in den drei Provinzen Zambezia, Nampula und Niassa. Weitere große Konzerne sind Komatiland IFLOMA, ein südafrikanisches Unternehmen, das Land in der Provinz Manica und in Sofala bewirtschaftet (92.959 Hektar) und Obtala Resources, mit Sitz in London, das Konz-



Nach dem mosambikanischen Gesetz dürfen die ansässigen Gemeinden selbst darüber entscheiden, was mit dem von ihnen genutzten Land geschieht.

Foto: Peter Steudtner/ panphotos.org

sionen in Nampula und Cabo Delgado über 117.618 Hektar besitzt.

Das sind die größten Lizenzen/Landtitel, die vergeben wurden. Effektiv nutzen die Unternehmen aber bisher nur zehn bis fünfzehn Prozent dieser Flächen für Forstplantagen. Unsere Gesetzgebung in Mosambik sieht vor, dass ein Unternehmen, dem DUATs zugesprochen werden, einen Investitionsplan vorlegen und die Investition dann innerhalb einer gewissen Frist vollziehen muss. Alle Unternehmen haben die Frist schon längst überzogen, sodass das Land eigentlich zurückgehen müsste an den Staat, was aber nicht passiert ist. (...)

Es werden im gesamten Prozess der Verteilung der Landrechte sehr viele Fehler begangen. So werden systematisch bestehende Normen und Gesetze verletzt. Zum einen die Verfassung Mosambiks, zum anderen das mosambikanische Landgesetz und das Gesetz über die Ansiedlung von Bevölkerung. Die vorgesehenen Konsultationen mit der ansässigen Bevölkerung werden häufig im Sinne der InvestorInnen manipuliert. Es gibt sehr viele Fälle von Korruption auf verschiedenen Ebenen: Auf ganz hoher Ebene, auf der Ebene der Regierung, aber auch auf niedriger Ebene, auf der Ebene der GemeindevorsteherInnen.

Durch diese Art des Land Grabbing kommt es zu zahlreichen Konflikten. Es werden wäh-

rend der Konsultationen häufig von den Unternehmen Versprechungen gemacht, die im Nachhinein nicht eingehalten werden, zum Beispiel, dass Arbeitsplätze geschaffen werden. In dem Moment, wo die Investitionen stattfinden, werden jedoch keine oder kaum Arbeitsplätze geschaffen.

Zudem beobachten wir, dass Frauen von diesem Prozess weitestgehend ausgeschlossen sind, sowohl bei den Konsultationsprozessen, als auch hinsichtlich der wenigen Arbeitsplätze, die entstehen, die sind in der Regel für Männer gedacht.

Außerdem bringen die Forstplantagen auch eine Vielzahl von Problemen für die Umwelt mit sich: Es kommt zu einer Verschlechterung der Böden, zum Beispiel durch Erosion. Wir stehen vor dem Phänomen der Abholzung riesiger Waldflächen, zum Beispiel des Miombo-Waldes. Überall werden nur noch Monokulturen angebaut, v.a. Eukalyptus und Pinien. Ferner werden viele Heilpflanzen vernichtet, die für die traditionelle Medizin verwendet werden. In den ländlichen Gebieten nutzt die Bevölkerung zunächst Heilpflanzen, bevor sie Zugang zur konventionellen Medizin wahrnimmt.

Ein weiteres sehr großes – und nicht zu unterschätzendes – Risiko sind Waldbrände, die ausbrechen können. Mosambik und keines

der Nachbarländer, vielleicht mit Ausnahme von Südafrika, sind auch nur im geringsten auf so etwas vorbereitet. Wir haben in letzter Zeit gesehen, dass selbst Portugal und andere europäische Länder Schwierigkeiten damit haben, solche Waldbrände unter Kontrolle zu bekommen. Ich möchte gar nicht daran denken, was passiert, wenn so etwas in Mosambik geschehen würde. Um die Frage des Vortrags zu beantworten, ob Forstplantagen in Mosambik eher Chancen oder Gefahren bedeuten: Sie sind auf alle Fälle eine Chance für InvestorInnen. Sie sind vielleicht auch eine Chance für die wenigen Menschen, die dadurch einen Arbeitsplatz bekommen. Aber sie sind vor allem eine Chance für die Eliten, die sich – wie auch immer, zum Teil sicher durch Korruption – daran bereichern können. Eine Gefahr sind sie in jedem Fall für die ländliche Bevölkerung.

PUBLIKUMSFRAGE

Was passiert mit dem Holz? Was kann hier getan werden, um die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in Mosambik zu unterstützen?

Es werden zwar immer wieder Versprechungen gemacht, dass Firmen und Fabriken errichtet werden, in denen das angebaute Holz

weiterverarbeitet wird, aber es ist niemals die Rede von der Produktion von Papier. Es wird ein geringer Teil zur Energiegewinnung und zur Herstellung anderer Produkte verwendet. Ansonsten ist es aber wie mit dem Agrobusiness: Soja und Sonnenblumen werden nicht im Land verarbeitet, sondern gehen nach Asien und Europa und werden dort verarbeitet. (...) Die mosambikanische Regierung, und da ist sie nicht alleine, sondern mit anderen afrikanischen Regierungen vergleichbar, hat eine gewisse Tendenz zur Korruption und eine Tendenz sich sehr schnell Forderungen, die von Außen kommen, ob von der Weltbank oder von den Regierungen anderer Staaten, zu unterwerfen oder anzupassen. Das Argument ist immer, dass sich für die Geldgeber die Investitionsbedingungen vor Ort verbessern müssten. Alle Forstplantagen sind in erster Linie auf den Export ausgerichtet. Ein ähnliches Beispiel ist der Anbau von Reis. In Mosambik wird Reis angebaut, 80 Prozent davon gehen nach China. Gleichzeitig werden 80 Prozent der in Mosambik verfügbaren Lebensmittel importiert. Aber wie ich schon im Zwiegespräch gesagt habe, A luta continua, der Kampf geht weiter! Wir müssen die Bevölkerung sensibilisieren, sie muss in die Lage versetzt werden, für sich selbst einzutreten und ihre Forderungen zu artikulieren. Wir als ADECRU arbeiten mit anderen Organisationen und mit der katholischen Kirche zusammen, um die ländliche Bevölkerung zu unterstützen, um sie zum

Beispiel über die bestehende Gesetzgebung aufzuklären, sie zu informieren, sie fortzubilden, und um ihnen auch rechtlichen Beistand zukommen zu lassen.

Wenn wir noch einmal an ProSavana denken: Ich denke, die mosambikanische Bevölkerung, die Landbevölkerung, ist nicht einverstanden mit diesem Projekt, das von der Regierung durchgesetzt werden soll. Es ist wichtig, dass sie ihre Stimme erhebt, dass sie auch öffentlich nein sagt und die Forderungen ganz klar in der Öffentlichkeit artikuliert. Auch Alternativen müssen aufgezeigt werden. Wer kann das machen und in welchem Rahmen kann das passieren? Sicherlich im Rahmen von Universitäten, durch ForscherInnen und deren Lehrpersonal, nicht nur in Mosambik, sondern auch im Ausland. Wenn wir uns das Konsumverhalten jedes Einzelnen anschauen, wird ersichtlich, dass alles miteinander zusammenhängt. Auch die Menschen in Deutschland haben einen Einfluss. In diesem Zusammenhang möchte ich an ein Ereignis erinnern, das 1884 in Berlin stattfand, die Kongo-Konferenz. Wir haben heute keinen Kolonialismus mehr, die Kolonialzeit ist überwunden, wir haben Unabhängigkeit. Trotzdem ist es so, dass die Regierungen Dinge tun, mit denen die Bevölkerung überhaupt nicht einverstanden ist. Die mosambikanische Bevölkerung ist mit ProSavana nicht einverstanden, nichtsdestotrotz hat die Regierung nicht gezögert, dieses Abkommen mit Japan und Brasilien zu unterschreiben.

Das heißt: Wir müssen ein Bewusstsein für die Problematik schaffen. Daran müssen sich auch MosambikanerInnen aktiv beteiligen, die im Ausland arbeiten oder forschen. Sie müssen ihre Stimme erheben, wenn sie nach Mosambik zurückkehren. In der Welt ist niemand nur für sich, alles hängt miteinander zusammen. Die Bevölkerung, das Volk muss auf die entsprechenden Regierungen Druck ausüben, seiner Meinung Ausdruck verleihen und seine Rechte vertreten. Es kann nicht sein, dass wir gegenüber großen multinationalen Konzernen nur wie lokale, losgelöste AkteurInnen agieren.

Jeremias Vunjanhe ist Mitgründer und nationaler Koordinator der mosambikanischen Nichtregierungsorganisation ADECRU (Acção Académica para o Desenvolvimento das Comunidades Rurais).

ADECRU wurde 2007 von einer Gruppe von Studierenden gegründet. Ziel ist es, die Rechte der mosambikanischen BürgerInnen zu stärken und lokale Entwicklung zu fördern. Dabei setzen sie sich besonders dafür ein, dass die Entwicklungen in den ländlichen Gemeinden zum Vorteil der dort ansässigen Bevölkerung sind. Zudem möchten sie zu einer besseren Zusammenarbeit der verschiedenen nationalen und internationalen Akteure in diesem Sektor beitragen. ☞ <https://adecru.wordpress.com/>



Forstplantagen bedrohen die Ernährungssouveränität der lokalen Bevölkerung (Zambesia)

Foto: Petra Aschoff

AUF DEM HOLZWEG?!

Der goldene Herbst gab sein Bestes auf dem diesjährigen Herbstseminar in Berlin. Die Herbstsonne ließ die große Buche auf dem Gelände des wannseeFORUMs erstrahlen. Diese alte Buche steht dort prunkvoll und lässt nicht auf die Forstplantagen in Mosambik schließen, die Thema des diesjährigen Herbstseminars „Auf dem Holzweg?! Forstplantagen und ihre Auswirkungen in Mosambik“ waren. Neben spannenden Vorträgen und Diskussionen gab es am Abend und in den Pausen Raum zum Austausch.

Von Leonie Greta Hardt und Gesa Langhoop

Wenn ich (Leonie) an das Seminar zurückdenke, fällt mir immer wieder dieser eine Satz ein: Plantagen sind keine Wälder. Er steht exemplarisch für das Hauptthema der diesjährigen Herbsttagung des KKM, ebenso wie für die Frage, die mir seitdem mehr und mehr bewusst geworden ist: Wie stehen wir in Beziehung zu unserer Umwelt und was sagt jene auch über unser aller Miteinander aus?

Den Prozess der weltweiten Abholzungen zu beobachten ist schmerzlich. Spätestens seit den Geschehnissen rund um den Hamburger Forst im September und Oktober dieses Jahres ist die Bedrohung der Wälder in vieler Munde. So sind auch die jüngsten Entwicklungen in Mosambik diesbezüglich erschreckend – viel Land und viele Wälder müssen Forstplantagen weichen, um den weltweiten Verbrauch von Papier zu decken und großen Firmen Profit in die Taschen zu spielen.

Am ersten Abend ging es nach der Begrüßung und dem Kennenlernen los mit dem thematischen Einstieg zur globalen Dimension des Papierverbrauchs und expandierenden Forstplantagen sowie etwas genereller zum Wald als Lebensgrundlage für Mensch und Natur. Die beiden Vorträge gaben einen guten Einblick in die komplexe Situation zum Thema Wald und Plantagen bzw. Holz und Papier.

Ab wann sind Bäume ein Wald? Was ist überhaupt ein Wald? Wann ist ein Wald eine Plantage? Der Verbrauch von Papier in Deutschland, so berichtete uns Sergio Baffoni, ist so hoch wie der Verbrauch von ganz Südamerika und Afrika zusammen. Dieser Vergleich schockiert uns nachhaltig. Zudem steht fest, dass die Anzahl und Fläche an Holzplantagen global und in Mosambik gestiegen ist und diese Forstmonokulturen erhebliche Auswirkungen auf die Biodiversität und Wasserverfügbarkeit in den betroffenen Gebieten haben. Damit stehen sie in Konkurrenz zur Ernährungssouveränität der lokalen Bevölkerung. Doch bieten sie nicht

auch Arbeitsplätze und wirtschaftlichen Aufschwung?

Auf die Chancen und Risiken der Zunahme an Forstplantagen ging Jeremias Vunjanhe von der mosambikanischen Organisation ADECRU am Samstagvormittag ein. Für ihn und seine KollegInnen steht fest, dass Forstplantagen keine Wälder sind, da sie nicht die walddtypischen Merkmale in Bezug auf Alter und Fortpflanzung aufweisen und die Biodiversität auf Plantagen stark abnimmt. Dass die Vergabe der Nutzungslizenzen (DUATs) der Flächen in Mosambik nach bestimmten gesetzlichen Kriterien erfolgt, diese aber häufig umgangen oder verletzt werden, war ein weiterer interessanter Aspekt des Vortrags. Diese Umstände führen laut Jeremias Vunjanhe dazu, dass zunehmend mehr Familien ohne Landflächen dastehen.

In abendlichen Gesprächen in der Bar bekam ich (Gesa) die direkte Betroffenheit zu spüren, als ein junger mosambikanischer Teilnehmer des Seminars den Sorgen um seine Verwandtschaft in Mosambik Ausdruck verlieh. Er befürchtet, dass sie bald kein Land mehr zum Bewirtschaften haben werden.

Daneben gehören die Vernichtung von traditionellen Heilpflanzen, Erosionen, Monokulturen und auch zunehmende Waldbrände zu den Gefahren von Holzplantagen in Mosambik. Chancen sieht Jeremias Vunjanhe nur auf Seiten der Firmen und InvestorInnen, und darin, dass einige wenige Arbeitsplätze geschaffen werden, die allerdings meist saisonal begrenzt und von denen Frauen zum größten Teil ausgeschlossen sind.

Die ausländischen Investitionen werden häufig vom Globalen Norden als „Armutsbekämpfer“ dargestellt, für die ländliche Bevölkerung bedeuten sie aber in den meisten Fällen eine Vergrößerung der Armut und eine Verschlechterung der Lebensumstände. Es geht deswegen generell darum, Alternativen zum Entwicklungsmodell des Nordens zu schaffen.

UNSER PAPIERKONSUM

Auf einer anderen Ebene kann jede und jeder Einzelne von uns etwas gegen die Zunahme an Holzplantagen tun – durch Reduzierung des eigenen Papierverbrauchs. Dies war Thema einer der Arbeitsgruppen am Samstagnachmittag. Für einen globalen nachhaltigen Konsum können wir uns einsetzen, indem wir Papierprodukte mit dem Blauen Engel (z.B. Toilettenpapier) kaufen, der als zuverlässiges Siegel in diesem Bereich gilt. Ebenso trägt die Vermeidung von Einweg-Kaffeetassen und Papiertüten einen großen Teil bei. Interessant war, dass für die meisten Papiertüten besonders wertvolles und langsam wachsendes Holz verwendet wird, mit langen Fasern, die für Stabilität sorgen. Diese Tüten werden extra eingefärbt, damit sie einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. In den seltensten Fällen sind Papiertüten aus Supermärkten recycelt. Besser ist die Nutzung von Stofftragetaschen oder Körben. Daneben können Schulen und Universitäten aufgefordert werden, Recyclingpapier (mit dem Blauen Engel) zu verwenden und selbst vermehrt papierlos zu arbeiten.

In anderen Arbeitsgruppen wurde sich weitergehend mit dem Thema Landgrabbing in Mosambik auseinandergesetzt, einmal bezogen auf aktuelle Entwicklungen und einmal auf die Rolle der EU-Akteure.

Die Arbeitsgruppe, an der wir teilnahmen, war gelöst von Inhaltlichen und stattdessen auf die Sinne und den Wald als solchen bezogen: Die Herbstsonne funkelte zwischen den Bäumen hindurch, während die Teilnehmenden eine Menge lernen konnten. Unsere Gruppe machte sich auf zu einem Herbstspaziergang in den nahegelegenen Düppeler Forst, zusammen mit der Umweltpädagogin Karin Dong. Das Waldstück mutete zuerst sehr „waldig“ an; eine Annahme, die Karin Dong relativ schnell enttäuschte, indem sie meinte, dass dieser Forst, wie der Name schon mitteilt, ein wirtschaftlich genutzter Wald und damit im Grunde genommen eine Plantage sei. Die



Die alte Buche auf dem Seminargelände. Foto: Barbara Kuhn



Forstplantagen sind keine Wälder!

Foto: Petra Aschoff

nächsten drei Stunden spazierten wir durch den Forst und machten hier und da Halt, um interessante und neue Phänomene der Flora und Fauna zu entdecken und erklärt zu bekommen. Dass Ameisen einen Wald gut riechen lassen, Pilze sich an die Lage des Baumes anpassen und Buchen sich gegenseitig ernähren und beschützen, waren beispielsweise spannende neue Erkenntnisse.

Der Film von Licino Azevedo „Comboio de Sal e Açúcar“ rundete den Samstagabend ab, wenn auch der Film eine tragische Zugreise während des Kriegsendes der 1980er Jahre darstellt. Anschließend Gespräche und Unterhaltungen in der Bar des wannseeFORUMs ließen den Samstagabend herzlich ausklingen.

POLITISCHE SITUATION

Auch am Sonntagvormittag ging es spannend weiter mit den aktuellen Entwicklungen in Mosambik. Da ich (Gesa) bis vor kurzem selbst noch in Maputo vor Ort war und den Wahlkampf erlebt habe, fand ich die Beiträge dazu besonders interessant; gleichermaßen war es erschreckend, von den Manipulationen und der vorhandenen Gewalt am Tag der Kommunalwahlen zu hören. Andere gegenwärtige, zentrale Themen sind laut Rainer Tump, freier Berater und Gutachter für internationale Zusammenarbeit, die Frage um die Nachfol-

ge Dhlakamas und der Friedensvertrag zur Reintegration der Renamo, die „versteckten Schulden“ sowie die Unruhen und Attacken im Norden Mosambiks. Zu letzterem Thema gab uns Monika Orłowski, KKM-Vorstandsmitglied, einen Überblick zu den Hintergründen: Seit Oktober 2017 kam es immer wieder zu gewaltsamen Attacken in Cabo Delgado, bei denen Menschen getötet, Häuser niedergebrannt und ganze Dörfer zerstört wurden. Laut einer Studie, die sich mit der Radikalisierung von MuslimInnen im Norden Mosambiks auseinandersetzt, kam es seit Ende 2015 zur Gründung mehrerer Gruppierungen, die sich radikalisierten. Die Frage, inwieweit diese Gruppen autonom agieren oder in Verbindung zu einem zentralen Kommando stehen, ist noch ungeklärt.

Cabo Delgado gilt als die ärmste Provinz Mosambiks; der Anteil ausländischer Investitionen ist enorm, bringt allerdings kaum Arbeitsplätze für die lokale Bevölkerung hervor. Schlechte soziale und ökonomische Bedingungen sowie politische Marginalisierung von Minderheiten könnten demnach mögliche Ursachen für solche Radikalisierungen sein. Islamische Dachverbände in Mosambik lehnten die Gewalt ab und distanzieren sich von den Vorkommnissen. Aufgrund der Unruhen bilden sich Spannungen zwischen Militär bzw. Polizei und Zivilbevölkerung, die sich nicht ausreichend geschützt fühlt. Seit April gilt

auch ein neues Anti-Terror-Gesetz, das ein höheres Strafmaß als bisher vorsieht.

Es ist uns jedes Mal eine Ehre diesem besonderen Seminar beizuwohnen. Die Atmosphäre ist warm und doch politisch – ich (Leonie) bemerke das, weil es, wie ich oft beobachte, keine Selbstverständlichkeit ist. Die vielschichtigen Themen rund um Mosambik, die besprochen werden, und das Wiedersehen mit schon bekannten und das Kennenlernen von noch unbekannten Menschen ergeben eine schöne und inspirierende Fusion, weshalb wir immer gerne wiederkommen.

Gesa Langhoop hat von 2012 bis 2013 einen Freiwilligendienst in Mosambik gemacht und war vor kurzem nochmals zu Besuch dort. Sie lebte und arbeitete im Vorort von Maputo (Projekt: Zentrum für Straßenkinder, Centro Juvenil Ingrid Chawner). Derzeit studiert sie Internationale Migration und interkulturelle Beziehungen in Osnabrück.

Leonie Greta Hardt absolvierte ebenfalls von 2012 bis 2013 einen Freiwilligendienst in Mosambik. Sie hat damals in verschiedenen sozialen Projekten in und um Maputo gearbeitet. Mittlerweile ist sie absolvierte Theaterpädagogin und interessiert sich für global-gesellschaftliche Themen.

INTERVIEW MIT DER PRÄSIDENTIN VON UNAC ANA PAULA TAUACALE

WIR MÜSSEN AN UNS GLAUBEN!

Ana Paula Tauacale ist Gründungsmitglied und seit 2015 Präsidentin der Nationalen Union der Kleinbäuerinnen und -bauern (UNAC), der mit mehr als 150.000 Mitgliedern größten Organisation zur Verteidigung der Kleinbauernrechte in Mosambik. In dem Interview mit Heike Friedhoff erzählt sie über die Herausforderungen für die Kleinbäuerinnen und darüber, was UNAC tut, um die Frauen zu stärken.

HF: Ana Paula, erzähle uns ein bisschen über deine Herkunft und wie du Präsidentin der UNAC wurdest.

AP: Ich stamme aus Nampula und bin Mitglied der Bauernvereinigung, welche Teil der Bauernunion auf Distriktebene ist und die wiederum Mitglied der Union auf Provinzebene und diese von der Nationalen Union. Mein Engagement begann 1984 als ich Mitglied meiner Bauernvereinigung wurde, die sich damals noch Kooperative nannte. Wir produzieren und kommerzialisieren Reis. Auf unserem Grundstück der Vereinigung haben wir ein Stück Land, das wir gemeinsam bewirtschaften, zudem hat jedes Mitglied seine eigene Parzelle. 1987 gründeten wir die UNAC und ich bin Gründungsmitglied. Zu Beginn arbeitete ich für das Boletim, dem Informationsblatt der UNAC, auf Provinzebene, und das gab mir die Möglichkeit alle Mitgliedsorganisationen in der Provinz Nampula kennenzulernen. 2002 wurde ich als Mitglied des Direktionsrates gewählt, im folgenden Mandat als Sekretärin und wiederum danach als Vizepräsidentin. Seit 2015 bin ich nun Präsidentin. Das Mandat dauert fünf Jahre und danach besteht die Möglichkeit noch einmal zu kandidieren. Obwohl ich jetzt Präsidentin bin, bin ich auch weiterhin Kleinbäuerin und bearbeite mein Stück Land. Dieses Jahr habe ich acht Säcke Erdnüsse, vier Säcke Bohnen und 36 Säcke Reis produziert.

HF: Welche Ziele verfolgt UNAC?

AP: UNAC verteidigt die Interessen und Rechte der Kleinbäuerinnen und -bauern. Wir haben etwa 150.000 Mitglieder, die in ca. 250 Vereinigungen zusammengeschlossen sind, welche wiederum zu den 11 Provinzunionen gehören. 60 Prozent unserer Mitglieder sind Frauen, da die Mehrheit der Kleinbäuerinnen und -bauern in Mosambik Frauen sind.

HF: War es schwierig für dich Präsidentin der UNAC zu werden?

AP: Ja, das war es! Es war ein langer Prozess: Ich bin nicht direkt von meiner Bauernvereinigung in die nationale Ebene aufgestiegen, sondern habe viele Fortbildungen durchlaufen und übernahm nach und nach mehr Verantwortung. Zuerst war ich Präsidentin meiner Vereinigung und dort habe ich Führungserfahrung in einer kleinen Gruppe gesammelt. Danach wurde ich zur Sekretärin auf Provinzebene gewählt, wo ich mehr Verantwortung übernahm. Ich bin die zweite Präsidentin der UNAC. Es gab bisher zwei Frauen und zwei Männer als PräsidentInnen. Ich bin sehr gerne Präsidentin, denn es hilft mir mich Herausforderungen zu stellen und ein Vorbild für die Frauen zu sein und ihnen Stärke zu geben.

HF: Welche Herausforderungen haben die Kleinbäuerinnen?

AP: Eine unserer Herausforderungen ist, dass es Frauen gibt, die glauben, dass nur Männer führen können und wir Frauen zuhause bleiben sollen, um uns um die Kinder und Nahrungsmittelproduktion zu kümmern. Und auch Männer wollen uns keinen Raum geben, damit wir Frauen mitgestalten können. Vor nicht allzu langer Zeit war es schwer, Frauen in Führungspositionen in der UNAC zu finden. Sie wurden manchmal sogar in Führungspositionen gewählt, aber die Frauen selber glaubten nicht, dass sie fähig sind die Position auszufüllen, weil sie Kinder, den Haushalt und einen Ehemann haben und nicht abwesend sein können.

HF: Wie antwortet UNAC auf diese Herausforderungen?

AP: Es ist ein Prozess und UNAC kämpft dafür, dass Frauen ihre Rolle als „Führungspersonen“ und im „Kooperativismus“¹ wahrnehmen. Wir haben viele Fortbildungen und Erfahrungsaustausche nur unter Frauen durchgeführt, sowie Foren und Konferenzen organisiert, wo Frauen öffentlich sprechen.

Durch diese Beispiele nehmen auch andere Frauen den Mut, zusammen öffentlich und in Treffen mit Männern zu sprechen. Die Frauen beginnen zu denken: „Ich bin eine Frau wie sie auch. Ich muss auch aufstehen und reden!“ In diesem Sinne haben wir Räume und Treffen geschaffen, in denen Frauen ihre Themen als „empowerte“ Frauen vorbringen können.

HF: Welche Auswirkungen haben Verletzungen von Land- und Ressourcenrechten auf das Leben der Frauen?

AP: Das ist ein sehr wichtiger Punkt, denn die Unternehmen kommen und besetzen das Land, und wenn sie die vorgeschriebenen Konsultationen mit den Gemeinden durchführen, machen sie diese schlecht und laden normalerweise nur die Männer ein. Die Frauen müssen das Feld bestellen und die Männer treffen die Entscheidungen. Die InvestorInnen versprechen Dinge, wie den Bau von Geburtshäusern, Schulen oder Märkten oder die Verbesserung von Straßen. Das sind alles Lügen,

UNAC

Der mosambikanische Kleinbauernverband UNAC, União Nacional de Camponeses de Moçambique, wurde im April 1987 gegründet und 1994 registriert. Das Ziel der UNAC ist die Vertretung der mosambikanischen Kleinbäuerinnen und Kleinbauern sowie die Verteidigung ihrer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Rechte. UNAC arbeitet auf Basis des Konzepts der Ernährungssouveränität, d.h. das Recht aller Völker, Länder und Ländergruppen, ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik selbst zu definieren. Insgesamt vertritt der Verband etwa 150.000 Mitglieder, die in 2.200 Kooperativen und regionalen Strukturen organisiert sind.

Mehr Infos: www.unac.org.mz/

¹ Port.: associativismo; meint das selbstständige Zusammenarbeiten verschiedener Gruppen



Ana Paula Tauacale beim Treffen mit Mitgliedern der UNAC

Quelle: Ana Paula Tauacale

um die Bauern zu überzeugen ihr Land aufzugeben. Wenn sie dann in der Gemeinde aktiv werden, sind die Frauen diejenigen, die am meisten zu leiden haben, denn auf dem Land, das dem Investor gehört, können die Frauen kein Feuerholz mehr sammeln und Wasser aus dem Fluss holen, weil sie das Land des Investors nicht betreten dürfen. Die Ehemänner werden billige Lohnarbeiter bei diesen Firmen und die Frauen müssen sich verbiegen, um ihre Männer und Kinder zu ernähren. Ich habe noch von keiner Investition gehört, durch die die Frauen etwas gewonnen haben, sie sind immer die Verliererinnen.

HF: Hast du ein konkretes Beispiel aus deiner Provinz?

AP: Ja, verschiedene! Im Distrikt Ribaua hat ein Mann Land besetzt und zwingt die Bäuerinnen und Bauern dort Soja zu produzieren, welches er ihnen dann für einen von ihm diktierten Preis abkauft. Andere Familien hat er von ihrem Land vertrieben und diese müssen jetzt in den Nachbargemeinden betteln oder zahlen, damit ihnen jemand ein Stück Land zur Verfügung stellt, um ihre Nahrungsmittel zu produzieren. Vor allem die Frauen sind dabei die großen Verliererinnen, weil sie ihre Kinder und Enkel versorgen müssen. Diese Dinge passieren wirklich und nicht nur in Ribaua, sondern in ganz Mosambik leiden die Frauen, weil ihr Land von InvestorInnen besetzt und weggenommen wird.

HF: Und die Verweigerung des Zugangs zu nativem Saatgut?

AP: Das Thema Saatgut ist auch sehr wichtig,

denn die Tendenz ist, dass die Regierung ausländische Firmen ins Land holt, die Saatgut produzieren und an die Kleinbäuerinnen/-bauern verkaufen. Wir haben aber unsere traditionellen lokalen Samen, die resistent gegen Trockenheit und Schädlinge sind. Sie verbieten uns, unsere eigenen Samen auszusäen, aber vor allem wir Frauen haben kein Geld, um die Samen der Firmen zu kaufen. Das ist eine totale Ausbeutung. UNAC setzt sich dafür ein, dass die Qualität des lokalen Saatguts verbessert wird und dies ohne Pflanzengifte auskommt und von uns benutzt werden darf. Das ist unser Kampf!

HF: Wie organisieren sich die Frauen, um ihre Rechte zu verteidigen?

AP: In der UNAC haben wir eine Frauenkommission auf nationaler Ebene, in die jede Provinz eine Repräsentantin entsendet. Diese Repräsentantinnen sind die „Focalpoints“ der Provinz und ihre Aufgabe ist es die Frauen auf Distriktebene zu mobilisieren. Jeder Distrikt und jede Bauernvereinigung hat eine Repräsentantin der Frauen. Bei Treffen der UNAC auf unterschiedlichsten Ebenen haben wir gesehen, dass es besser ist, zuerst Frauentreffen getrennt zu machen, denn selbst, wenn in einem Treffen 20 Frauen sind und nur drei Männer, ist die Gefahr groß, dass nur die drei Männer reden und die 20 Frauen schweigen. So können die Frauen ihre Beiträge vorbereiten und sich gegenseitig Mut machen. Wir haben viele Fortbildungen zum Thema Gender gemacht, wo wir sowohl Frauen als auch Männer einladen, damit auch die Männer sensibilisiert werden und die Rechte der Frauen nicht verletzen. Wir haben eine interne Genderpo-

litik, die unter anderem die Fortbildungen, Erfahrungsaustausche und Treffen unter Frauen fördert, denn wir wissen, dass wir längst noch nicht alle Frauen der UNAC erreicht und über ihre Rechte aufgeklärt haben.

HF: Was wünschst du dir für die Kleinbäuerinnen?

AP: Ich wünsche mir, dass alle Kleinbäuerinnen fähig sind aktiv ihre Standpunkte öffentlich zu vertreten: Dass sie auf Konferenzen oder in Treffen mit der Regierung die Probleme ansprechen, die sie haben und die Interessen der Frauen vertreten und Gehör finden. Es geht nicht nur darum zu reden, sondern auch gehört zu werden!

HF: Möchtest du noch etwas hinzufügen?

AP: Ja, wir hätten gerne viele Partnerschaften, um alle Frauen der UNAC im ganzen Land zu erreichen. Wir UNAC-Mitglieder zahlen unsere Beiträge, aber wir brauchen auch Partner, um Frauen beispielsweise bei der Verbesserung des einheimischen Saatguts zu stärken, weil wir wissen, dass es ohne Saatgut kein Leben gibt. Die Samen sind unser Erbe, um unser eigenes Leben zu erhalten. Und als UNAC möchten wir das ganze Land abdecken, um Kleinbäuerinnen zu stärken, damit sie fähig sind ihre Interessen zu vertreten!

Heike Friedhoff lebt seit 2014 in Mosambik und ist freie Gutachterin, Aktivistin der Frauenbewegung und außerdem Mitglied im Redaktionsteam des Rundbriefes.

KAMPF FÜR EINE NACHHALTIGE UND KLEINBÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT

BEDROHTE VIELFALT

Für Monsanto ist die Sache klar: Um Hunger und Armut zu bekämpfen, braucht Mosambik gentechnisch verändertes Saatgut. Unterstützung bekommt der Agrarkonzern dabei von vielen Regierungen des globalen Nordens. Auch der Einsatz von Hybridsaatgut wird vielfach gepriesen, trotz hoher Preise und der Schaffung von Abhängigkeiten. Mosambiks Bauernvereinigung UNAC setzt dagegen auf lokal angepasstes Saatgut und verbesserte Anbaumethoden.

Von Christine Wiid

In Mosambik leben rund 80 Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft, die meisten von ihnen sind Kleinbauern oder Kleinbäuerinnen. Sie bauen vor allem für den Eigenkonsum an. Immer noch sind viele MosambikanerInnen akut von Hunger bedroht: Rund zwei Millionen Menschen haben nicht genug zu essen, Dürren und Überschwemmungen gefährden die Ernte. An der Frage, wie man den Hunger am besten bekämpfen kann, scheiden sich jedoch die Geister: Kleinbauernorganisationen wie die União Nacional de Camponeses (UNAC) setzen auf eine Stärkung der Bauern und Bäuerinnen. „Die Bauern sind diejenigen, die die Nahrungsmittel anbauen. Sie müssen unterstützt, in sie muss investiert, ihre Stimme muss gehört werden“, fordert Luis Muchanga, Geschäftsführer der UNAC.

Auf der anderen Seite stehen internationale Großprojekte wie etwa das höchst umstrittene ProSavana-Vorhaben, das auf eine industrialisierte Landwirtschaft setzt. Programme wie die Neue Allianz für Ernährungssicherheit der G7-Staaten oder der Ausbau sogenannter „Entwicklungskorridore“ locken mit ausländischen Investitionen und dem Versprechen, Arbeitsplätze zu schaffen.

GENTECHNIKEXPERIMENTE

Insbesondere das Thema Saatgut steht im Fokus vieler Großprojekte und -programme. So hat sich Mosambik in seinem Kooperationsabkommen im Rahmen der Neuen Allianz verpflichtet, seine Saatgutgesetzgebung zu überarbeiten, um in Zukunft die Herstellung und Verteilung von Hybridsaatgut zu fördern. Ebenso soll die freie Verteilung von nicht zertifiziertem Saatgut stark eingeschränkt oder sogar verboten werden; Patente auf Saatgut sollen Monopolrechte sichern.

Noch jedoch besteht der Saatgutmarkt in Mosambik aus zwei Systemen, einem formellen und einem informellen. Der formelle

Sektor befindet sich weiter im Aufbau und konzentriert sich vor allem auf die Züchtung verbesserter Sorten sowie auf die Herstellung und den Verkauf von zertifiziertem Saatgut. Für die Zertifizierung von Saatgut ist die nationale Saatgutbehörde (ANS) zuständig, eine Abteilung der Direktion für Landwirtschaft und Forstwirtschaft (DINAS) im Ministerium für Landwirtschaft und Ernährungssicherheit (MASA).

Der informelle Sektor dagegen ist um einiges größer, er macht mehr als 70 Prozent des Marktes aus. „Informell“ bedeutet, dass die LandwirtInnen ihr Saatgut selbst produzieren, lagern und handeln bzw. tauschen. Standards im informellen Saatgutsektor werden nicht durch staatliche Richtlinien oder Vorschriften kontrolliert; sie sind vielmehr geprägt durch traditionelles Wissen und Standards sowie durch soziale Strukturen.

Das soll nun geändert werden, unter anderem mit gelockerten Gentechnikgesetzen: Bis vor einigen Jahren war der Import und die Nutzung von gentechnisch verändertem Saatgut in Mosambik verboten. In den letzten Jahren wurden aber Anpassungen vorgenommen, sodass nun seit 2014 gentechnisch verändertes Saatgut zu Testzwecken eingeführt werden darf. Von dieser veränderten Gesetzeslage profitieren globale Player wie Monsanto, denn Mosambik ist eines von fünf afrikanischen Ländern, in denen der umstrittene Saatgutkonzern mit gentechnisch verändertem Mais experimentiert.

Mit der international heftig umstrittenen Fusion von Bayer und Monsanto hat die Diskussion um das Thema Saatgut in Mosambik noch einmal an Fahrt aufgenommen: „Durch die Unternehmensaktivitäten von Bayer und Monsanto drohen Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in der ganzen Welt immer mehr verdrängt zu werden. Sie sollen die vermeintlich ‚intelligenten‘ Methoden der industriellen Landwirtschaft anwenden. Dadurch werden die bäuerlichen Gemeinden ihrer Grundrechte wie dem Zugang zu ihrem Saatgut beraubt.

Das riesige Agrar-Oligopol bestimmt damit zunehmend die weltweiten Spielregeln“ sagt Luis Muchanga. Für UNAC und die betroffenen Bauernfamilien ist die Sache klar: So lässt sich Hunger nicht bekämpfen.

Denn Monsanto setzt auf gentechnisch veränderten Mais: Das Programm WEMA (Water Efficient Maize for Africa) wurde bereits 2008 mit Hilfe der Bill & Melinda Gates-Stiftung angestoßen, in Mosambik wird es in Kooperation mit dem staatlichen Agrarforschungsinstitut IIAM umgesetzt. WEMA wirbt damit, dass es Kleinbauern hitze- und trockenheitsbeständigen Mais zur Verfügung stellt. Der Bauernverband UNAC und andere zivilgesellschaftliche Organisationen fürchten jedoch, dass WEMA die Ernährungssouveränität der Menschen bedroht und vor allem dem Markteintritt von Saatgutherstellern wie Monsanto dient.

Hinzu kommt, dass bestimmte gentechnisch veränderte Sorten in das Zuchtprogramm von WEMA eingespeist wurden, die bei vorherigen Versuchen in Südafrika große Resistenzprobleme aufwiesen. Dennoch werden sie im WEMA-Programm weiter verwendet. WEMA-Testfelder befinden sich bereits in Chokwe in der südmosambikanischen Provinz Gaza, die erste Testphase wird momentan abgeschlossen und ausgewertet.

Nichtregierungsorganisationen und insbesondere InteressenvertreterInnen von Kleinbauern wurden nicht in die Diskussionen um WEMA oder eine Änderung der Gentechnikgesetze eingebunden. Und die Verantwortlichen für WEMA machen sich rar: Eine geplante Präsentation des WEMA-Programms auf einer UNAC-Konferenz zum Thema Saatgut im Oktober 2017 sagten sie in letzter Minute ab.

„Die Änderung der Gentechnikgesetze stellt einen massiven Angriff auf die mosambikanischen Bauern dar“, erklärt Luis Muchanga. Seiner Meinung nach bedient sie vor allem die Interessen internationaler Geldgeber. Für die Bäuerinnen und Bauern ist der Einsatz von genverändertem Saatgut hingegen nicht nachhaltig, da sie die dafür nötigen Pestizi-



Flora Antonia Soares



Lokale Saatgut-Vielfalt

Fotos: Christine Wiid/INKOTA

de und Düngemittel teuer erstehen müssen. Wichtiger als moderne Monokulturen sei jedoch eine größere Vielfalt in Landwirtschaft und Ernährung.

UNAC setzt daher auf eine andere Strategie. Der Verband schult Bäuerinnen und Bauern in der Vervielfältigung von lokalem, klimaanangepasstem Saatgut. „Wir haben Pilotprojekte in verschiedenen Distrikten Mosambiks, und unser Ziel ist es, Wissen über Saatgut und lokale Sorten in ganz Mosambik zu verbreiten und Saatgutbanken zu etablieren“, erläutert Bartolomeu Antonio, Programmkoordinator der UNAC. Außerdem setzt sich UNAC für eine Zertifizierung von lokalem Saatgut ein, was den Handel mit diesen Sorten vereinfachen würde.

TRADITIONELLE SORTEN

Ein Pilotprojekt zum Erhalt von Saatgut führt UNAC in Alto Molocue, einem Distrikt in der Provinz Zambezia im Zentrum von Mosambik, durch. Flora Antonia Soares ist landwirtschaftliche Promotorin und Projektteilnehmerin. „Wir haben hier vier lokale Maniok-Varianten“ erklärt sie. „Eigentlich waren diese Sorten schon fast verschwunden, aber mit Hilfe von UNAC ist es uns gelungen, diese Sorten zu vervielfältigen und so zu bewahren.“

Flora Antonia Soares gehört zum Bauernverein Muralelo. Dieser baut vor allem Maniok, Mais und Süßkartoffeln an. Die traditionellen Sorten, die sie anbauen, sind wegen ihrer langen Haltbarkeit und ihres guten Geschmacks gefragt – auch aus Nachbardörfern kommen Bäuerinnen und Bauern vorbei, um zum Beispiel die Stecklinge der Süßkartoffeln zu tauschen. „Wir lagern sie in feuchter Erde unten am Fluss oder in kleinen Gewächshäusern“, erklärt Flora Soares. Auch die Vermehrung von Maniok ist einfach: Als Setzling verwendet man Stängelstücke ausgewachsener Maniokpflanzen. Bis zum Pflanztermin können sie gebündelt an schattigen Plätzen gelagert

werden. Bis zu einem halben Jahr sind sie so haltbar.

UNAC hat mit den Bauern und Bäuerinnen mehrere Demonstrationsfelder angelegt, auf denen die Vereinsmitglieder die verschiedenen Sorten anpflanzen und neue Pflanztechniken erproben. „Die Süßkartoffeln wachsen sehr gut“, berichtet Francisco Paulino Rama, ein Vereinsmitglied von Muralelo. „Und dieses Demonstrationsfeld ist eine gute Werbung für uns.“ Das Feld liegt direkt an einer Straße – schon öfter hätten Autos angehalten, um sich die Produktion anzusehen, erzählt Rama.

Einmal sei eine Nichtregierungsorganisation gekommen, um Stecklinge zu kaufen und in einem anderen Projekt zu verteilen. Auch auf einer von UNAC organisierten Saatgutbörse wurden die lokalen Sorten gehandelt und getauscht. Ein großer Teil der Ernte dient aber der eigenen Ernährung: „Die Süßkartoffeln sind ein gutes Frühstück für die Kinder“, berichtet Flora Soares, die selbst vier kleine Kinder hat. „Wir machen einen Brei daraus, oder Marmeladen.“

Aber warum waren diese Sorten überhaupt beinahe verschwunden? Das hängt mit den Folgen des Destabilisierungskriegs zusammen, der 1992 endete. Millionen Menschen wurden aus ihrem Heimatgebiet vertrieben und ihrer Lebensgrundlage beraubt – auch in Alto Molocue. „Nach dem Krieg waren es die Regierung oder Hilfsorganisationen, die Nothilfe geleistet und Saatgut oder Stecklinge verteilt haben“, erzählt Flora Soares. „So gerieten viele der einheimischen Sorten in Vergessenheit.“

UNAC möchte das ändern, denn die lokalen Sorten haben viele Vorteile für die Menschen. Sie sind an das jeweilige Mikroklima angepasst und resistenter gegen Schädlinge oder Plagen. Das Pilotprojekt wird nun von UNAC auch in andere Provinzen Mosambiks getragen. In Manica gibt es seit 2017 in den Distrikten Gondola, Sussundenga und Macate weitere Vorhaben zur Sicherung und Vervielfältigung von Saatgut. ExpertInnen der UNAC führen

derzeit gemeinsam mit den Bäuerinnen und Bauern eine Inventur aller genutzten Sorten durch. Ziel ist es, ein Sortenregister und eine Saatgutbank aller in Mosambik verwendeter Sorten einzurichten.

Demnächst wird auch Flora Soares nach Manica reisen, um von ihren Erfahrungen zu berichten und sich mit den Bäuerinnen und Bauern auszutauschen. „Der Austausch ist wichtig“, findet auch Luis Muchanga, Geschäftsführer der UNAC. „Wir wollen, dass die Bauern ihr Wissen austauschen und sich vernetzen. UNAC gibt nicht nur praktische Unterstützung, sondern ist auch eine landesweite Bewegung der Bauern und Bäuerinnen von Mosambik.“

Auch auf der Politikebene werden Änderungen angestrebt. UNAC rief Ende 2017 die neue Kampagne „Não aos OGM's“ (Nein zu gentechnisch veränderten Sorten) ins Leben. Im Rahmen dieser Kampagne sollen die Bäuerinnen und Bauern über die Risiken von gentechnisch verändertem Saatgut aufgeklärt werden. Außerdem engagiert UNAC sich im Rahmen einer multisektoralen Plattform zum Thema Saatgut, APROSE (Associação de Promoção do Sector de Sementes), die den Dialog zwischen den verschiedenen AkteurInnen entlang der Wertschöpfungskette Saatgut stärken soll und Kohärenz schaffen will. UNAC möchte durch die Mitarbeit sicherstellen, dass kleinbäuerliche Interessen Eingang in nationale Debatten finden und die Rechte der ProduzentInnen gewahrt werden. Noch hat APROSE keine Position zu gentechnisch veränderten Sorten artikuliert, und ein Strategieplan für die nächsten Jahre wird gerade entwickelt.

Der Kampf um das eigene Saatgut ist in Mosambik also noch lange nicht ausgefochten – aber das Motto von UNAC lautet „Camponeses Unidos, Sempre Venceremos!“

Christine Wiid ist Mosambikreferentin des INKOTA-Netzwerks.

TOWARDS AN ECOFEMINIST JUST TRANSITION

ZEIT FÜR EINEN ÖKOFEMINISTISCHEN, GERECHTEN WANDEL

Von Justiça Ambiental, Übersetzung Yohanna Babilas

Die Welt steht vor vielen miteinander verflochtenen Krisen. Das Meiste hören wir von der Klimakrise – die Erde befindet sich auf einem CO₂-Niveau, das seit drei Millionen Jahren nicht mehr erreicht wurde – und unser Kontinent Afrika ist es, der die Hauptlast dieser Krise tragen wird. Aber während wir die Klimakrise beklagen, dürfen wir nicht all die anderen Krisen vergessen, mit denen wir konfrontiert sind. Wir stehen vor einer Energiekrise; die Zahlen von Mitte 2017 zeigen, dass über 60 Prozent der Menschen in Afrika (zu dem Zeitpunkt) keinen Zugang zu Elektrizität hatten. Wir stehen vor einer Krise der Artenvielfalt, einer Krise der Arbeitslosigkeit, einer Krise der Ungleichheit, wie sie die Welt noch nie gesehen hat.

Als sich die Wirtschaftseliten im Januar 2018 zum Weltwirtschaftsforum nach Davos aufmachten, veröffentlichte Oxfam einen Bericht, wonach das reichste ein Prozent der Menschen 82 Prozent des Reichtums der Welt besitzt. Von März 2016 bis März 2017 stieg die Anzahl der Milliardäre alle zwei Tage um einen! Sprechen wir über das Bruttoinlandsprodukt: Oxfam berichtet, dass ein CEO der

Modebranche in vier Tagen genauso viel Geld verdient wie eine bangladeschische Arbeiterin in ihrem ganzen Leben. Frauen verdienen weniger als Männer und besetzen die am schlechtesten bezahlten und unsichersten Jobs. Dies ist nichts weniger als eine Krise von planetarischem Ausmaß.

Warum müssen wir die Krisen als miteinander verflochten betrachten? Können wir uns nicht einfach mit der Klimakrise befassen und danach mit den anderen?

Die Grundlage von Klimagerechtigkeit wird erst dadurch gebildet, dass wir alle miteinander verflochtenen Krisen auf einmal bewältigen, denn wenn wir lediglich versuchen, die Klimakrise zu bewältigen, werden wir andere Krisen nur verschärfen. Die Grundlage von Klimagerechtigkeit wird erst dann möglich, wenn wir bei der Bewältigung der Klimakrise auch die anderen Krisen lindern. Der Klimawandel ist ein Symptom und eine Ursache für die Funktionsstörung des Systems. Wir brauchen also einen Wandel, aber dieser Wandel muss gerecht sein, er muss fair sein. Wir müssen eine andere Welt gestalten. Wie Arundhati Roy vor 15 Jahren in ihrem Buch „*War Talk*“

schrieb: „Another world is not only possible, she is on her way. On a quiet day, I can hear her breathing“ (Eine andere Welt ist nicht nur möglich, sie ist auf dem Weg. An einem ruhigen Tag kann ich sie atmen hören.).

Welche Rolle spielen Frauen in diesem System und im Widerstand dagegen? Warum spricht Roy von einer anderen Welt als weiblich? Warum nennen die lateinamerikanischen Bewegungen die Erde „*Madre Tierra*“ (Mutter Erde)? Diese Vorstellung beruht auf dem Verständnis, dass zwischen Mensch und Natur eine Abhängigkeit besteht und dass wir auf dieser Erde in Verbindung mit der Natur und nicht gegen die Natur leben müssen. Deshalb erklärt der Ökofeminismus, dass der Kapitalismus sowohl Frauen als auch die Natur ausbeutet. Daher müssen diese Unterdrückungen gemeinsam bekämpft werden.

Der Kapitalismus organisiert die Welt in Öffentlichkeit und in Privatsphäre, basierend auf einer sexistischen Arbeitsteilung. Männer dominieren in der Regel die Öffentlichkeit, den Markt, auf dem Geld gehandelt und wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden. Dies ist auch der Bereich, in dem al-



Frauen für den Wandel: Kooperation statt Wettbewerb wie bei den Kleinbäuerinnen von UNAC

Foto: Christine Wiid/INKOTA



Aufstehen für den Wandel: Hier gegen eine Frauenrechte einschränkende Veränderung im Strafgesetzbuch, Mai 2014, Maputo

Foto: Peter Steudtner / panphotos.org

le Entscheidungen getroffen werden, die den Planeten töten, wie die Ausbeutung fossiler Brennstoffe, das Aufstauen von Flüssen, die genetisch veränderte Ernte usw. Frauen dagegen werden oft in die Privatsphäre des eigenen Zuhauses verbannt, wo Reproduktionsarbeit stattfindet. Dies schließt auch die meisten der schlecht bezahlten prekären Jobs ein, die Frauen häufig haben. So wie wir es verstehen, geht es nicht um die Arbeitsteilung an sich, sondern um die unterschiedlichen Werte, die verschiedenen Aufgaben zugeordnet werden. Der öffentliche Bereich, der hauptsächlich von Männern dominiert wird, wird als wichtig erachtet, während der private Bereich, der überwiegend von Frauen dominiert wird, als minderwertig gilt.

Ich glaube, dass die ausbeuterischen kapitalistischen Methoden auf der Ausbeutung der unbezahlten Pflegearbeit von Frauen beruhen. Der Kapitalismus braucht und nutzt die kostenlose Arbeit der Frauen, um sich um die Arbeiter zu kümmern, wenn sie aus der Fabrik nach Hause kommen, um die Bergarbeiter zu pflegen, wenn die schwarze Lungenkrankheit sie auf das Sterbebett bringt, um buchstäblich die nächste Generation von Arbeitern zur Welt zu bringen, damit das System sie ausbeuten kann.

Dies bedeutet nicht, dass Frauen nicht auch ausbeuterische Rollen einnehmen. Wir sehen

einige Frauen in der Öffentlichkeit, die Entscheidungen treffen, deren Folgen oft ebenso schlimm oder sogar schlechter für den Planeten oder für schutzbedürftige Menschen sind. Wir sehen auch einige Frauen, die vom Patriarchat geschützt werden. Dann erinnern wir uns daran, dass der Kapitalismus nicht nur mit dem Patriarchat verschanzt ist, sondern auch mit Rassismus, Klassizismus, Neokolonialismus, der fossilen Brennstoffindustrie und so weiter. Wir müssen alle diese unterdrückenden Systeme zerlegen, nicht nur ein oder zwei von ihnen, sondern alle, weil sie sich gegenseitig stärken. Es ist die Art und Weise, wie unsere Gesellschaften derzeit strukturiert sind, diese gegenseitige Stärkung zwischen Unterdrückungen, die den Planeten und viele ihrer am stärksten benachteiligten Menschen zerstört. Wir müssen nicht einzelne Beispiele, sondern die Funktionsweisen von Strukturen verstehen, da diese sich gegenseitig stützen und stärken.

Frauen müssen also Teil des Widerstands gegen dieses System sein, das uns hat taumeln lassen durch die vielen miteinander verflochtenen Krisen. Wir müssen von einer Welt des Wettbewerbs zu einer Welt der Zusammenarbeit und Fürsorge übergehen. Pflegearbeit sollte nicht nur Frauenarbeit sein, sondern die Arbeit aller. Wir müssen die Kultur und die Werte dieses gegenwärtigen Systems ändern.

Wie es eine Organisation namens ‚Movement Generation‘ in ihrer ‚Just Transition‘-Publikation mit dem Titel „From Banks and Tanks to Cooperation and Caring“ (Von Banken und Panzern zu Zusammenarbeit und Fürsorge) so schön formuliert hat: “In humble cooperation with the rest of the living world, we must rip out concrete and build soil; we must undam rivers and cap oil wells like our lives depend on it” (In einer bescheidenen Zusammenarbeit mit dem Rest der lebenden Welt müssen wir Beton ausreißen und Erde bauen; wir müssen Flüsse freilassen und Ölquellen verschließen, so als würde unser Leben davon abhängen).

Weil unser Leben buchstäblich davon abhängt. Dies ist ein kleiner Schritt in Richtung eines möglichen ökofeministischen, gerechten Wandels.

Dieser Text wurde am 1.8.2018 auf dem Blog der mosambikanischen Umweltschutzorganisation Justiça Ambiental (JA!) erstmals veröffentlicht. Wir danken JA! für die Abdruckgenehmigung und Yohanna Babilas für die Übersetzung.

🌐 <https://justicaambiental.wordpress.com/2018/08/01/por-uma-transicao-ecofeminista-justa/>

DER MANIOKMARKT IN SÜDMOSAMBIK

DAS BIER VON UNSEREN FELDERN

Seit fünf Jahren kauft das Unternehmen Dutch Agricultural Development & Trading Company BV (DADTCO) Maniok in den Provinzen Nampula und Inhambane auf, um dieses für die Bierproduktion weiterzuverkaufen. Die Autorin analysiert die Vor- und Nachteile für die lokale Bevölkerung vor dem Hintergrund der Ernährungssouveränität und hinsichtlich marktwirtschaftlicher Aspekte.

Von Naira Dehmel

Dona Albertina ist Gemeindeleiterin einer Gemeinde im ländlichen Zavala, in der Provinz Inhambane. Vor 15 Jahren brachte sie ihre Gemeindemitglieder dazu, eine Bauernorganisation zu gründen. Seitdem bestellen sie gemeinsam fünf Hektar Land, zumeist mit Maniok. Hiervon profitiert nicht nur ihre Gemeinde, wenn sie zu Festtagen zusammen kochen. Seit fünf Jahren verkaufen sie ihre Ernte und teilen den Erlös unter sich auf.

Mana Anastácia ist Ende 20 und lebt mit ihren drei Kindern an der Hauptstraße EN1. Eigentlich sollte ihr Mann, der in Südafrika arbeitet, der Familie Geld schicken. Der hat sich allerdings schon seit einigen Jahren nicht mehr blicken lassen. Ab und zu ruft er an, um mit den Kinder zu sprechen. Dann erklärt er, das Geld würde nicht reichen, um etwas davon nach Hause zu schicken. So muss die Familie von der Landwirtschaft leben. Um ihren großen Traum, sich ein neues Badezimmer aus Zementblöcken zu bauen, trotzdem voranzubringen, verkauft Mana Anastácia seit fünf Jahren einen Großteil ihres angebauten Manioks.

Senhor Francelino ist 55 Jahre alt und erwirtschaftet seit fünf Jahren gute Gewinne mit seinem Auto, einer Caixa aberta (Pick-up). Sein erstes Auto kaufte er, als er zum letzten Mal als Minenarbeiter aus Südafrika nach Hause kam und sein erspartes Geld in einen alten Toyota-Pick-up investierte. So wurde er zum Dienstleister für NachbarInnen und Verwandtschaft, um deren landwirtschaftliche Erträge, an die Hauptstraße EN1 zum Verkauf zu bringen. Seit fünf Jahren, vor allem während der Monate der Maniokernte, ist sein Auto mehr in Betrieb als je zuvor.

Alle drei BewohnerInnen des Distrikts Zavala in der Provinz Inhambane profitieren seit fünf Jahren von der Ankunft der holländischen Social Enterprise Dutch Agricultural Development & Trading Company BV, kurz DADTCO¹.

DADTCO verarbeitet Maniok. In Zavala wird seit Ende des 19. Jahrhunderts Maniok als wichtigstes Nahrungsmittel angebaut. Aufgrund seiner besonderen Eigenschaften – Maniok benötigt wenig Pflege, keinen besonders fruchtbaren Boden, ist relativ dürreresistent und im Boden lange haltbar – wurde der Anbau von Maniok zu Kolonialzeiten gefördert. Seither baut in Zavala wohl jeder Haushalt Maniok als Reserve für schlechte Zeiten an. So ist Maniok auch bekannt als das „Essen der Armen“ – nur wer sich keinen Reis leisten kann, isst täglich Maniok. In weiten Teilen Afrikas ist Maniok jedoch bisher schwer zu vermarkten: nach der Ernte sind die stärkehaltigen Wurzeln nur noch etwa 48 Stunden haltbar, bevor sie verrotten. Ihr großer Wasseranteil bringt hohes Gewicht und teuren Transport. Dies macht den Handel zu Großstädten riskant und teuer. Auf dem lokalen Markt ist die Nachfrage zu gering.

MANIOK-REVOLUTION

DADTCO jedoch verspricht die „Maniok-Revolution“. Mit ihrer innovativen Autonomous Mobile Processing Unit (AMPU) scheinen sie eine Lösung gefunden zu haben, die eine Kommerzialisierung der Wurzel erleichtert. Anstatt die Maniokwurzeln hunderte von Kilometern durchs Land zu transportieren, kommt DADTCOs mobile Fabrik (AMPU) in die Nähe der Felder. Die AMPU verarbeitet die Wurzeln, schält, wäscht, zermahlt und presst sie. Die entstehende Masse ist nicht nur leichter und effizienter zu verpacken, sondern auch länger haltbar. In dieser Form wird der Maniok an den Hauptauftragsgeber, Cervejas de Moçambique (CDM), der mosambikanischen Tochterfirma des multinationalen Großkonzerns SABMiller, verkauft. SABMiller, der drittgrößte Brauereikonzern weltweit, braut seit 2011 das erste industriell hergestellte Maniokbier. 70 Prozent der normalerweise importierten Gerste werden durch Maniokstärke ersetzt. Vermarktet wird

es in Mosambik als lokales, erschwingliches Bier mit dem Branding IMPALA. In zahlreichen Zeitungsartikeln ist von der Motivation zu lesen, auch der ärmeren Bevölkerung Mosambiks Zugang zu formell zertifiziertem Alkohol als Alternative zu Selbstgebräutem zu schaffen, sowie die Versteuerung des Alkoholkonsums zu gewährleisten.

DADTCO geht es um etwas Anderes: Einen Platz für mosambikanische BäuerInnen in der nationalen Nahrungsmittelindustrie zu schaffen. Mit dem Ziel, internationale Nahrungsmittelimporte zu ersetzen, die sowohl für MosambikanerInnen teuer sind, vor allem aber das Florieren eines nationalen Marktes verhindern und es für einheimische Ware schwer machen zu konkurrieren. DADTCO will Wertschöpfungsketten fördern und dabei „KleinbäuerInnen“ einen Anschluss an die landwirtschaftliche Industrialisierung bieten. Statt einseitiger, bemitleidender „Entwicklungshilfe“ wird das Ziel des „Business auf Augenhöhe“ verfolgt.

Maniok galt bis zur Jahrtausendwende bis in internationale Agrargremien wie der IFAD oder FAO als nicht vermarktbar. Mit technologischen Innovationen der letzten 15 Jahre hat sich dieses Image gewandelt – Maniok soll zukünftig nicht nur primär in der Subsistenzlandwirtschaft der Nahrungssicherheit dienen, sondern auch industriell weiterverarbeitet werden, z.B. zu Mehl, Stärke, Sirup und Glukose für Backwaren oder eben Bier. Maniok wird auch bereits zur Gewinnung von Ethanol, etwa für Haushaltskocher, verwendet. Die hierfür notwendige Kommerzialisierung landwirtschaftlicher Erträge wiederum verspricht eine neue Einkommensquelle für „KleinbäuerInnen“ und somit ländliche Entwicklung.

ZWEI STANDORTE

DADTCO hat in Mosambik zwei AMPUs, in Nampula und Inhambane. Täglich können an einem Standort bis zu 100 Tonnen

¹ Im Laufe der Redaktion ist DADTCO mit der südafrikanischen Firma Philafrica Foods der Agfri Group Holdings fusioniert und wurde zu DADTCO Philafrica umbenannt. Dieser Artikel bezieht sich auf die Situation vor diesem Zusammenschluss.



Zubereitung von Xiguiha, dem "Zavala-Gericht", das auf Maniok basiert.

Foto: Luca Döninghaus



Plakat auf der Anlage von DADTCO in Zavala.

Foto: Naira Dehmel



Maniok aufgekauft und verarbeitet werden. Wöchentlich wird die variierende, von CDM bestellte Menge nach Nampula transportiert. Wenn das Maniokangebot an einem Standort abschwächt, zieht die AMPU von einem Distrikt zum nächsten. Die Beziehungen zwischen DADTCO und den ProduzentInnen, sowie Absprachen zu Lieferungen werden in Inhambane von sechs MobilisatorInnen verantwortet. Täglich liefern ca. 15 ProduzentInnen Teile ihrer Maniokernte und erhalten zwischen 500 und 6.000 Meticais (7 bis 85 Euro). Die große Mehrzahl der DADTCO-MitarbeiterInnen im Land sind MosambikanerInnen, sowohl studierte Fachkräfte als auch GelegenheitsarbeiterInnen.

Trotz vieler positiver Erfahrungen und großem Elan wächst zunehmend Misstrauen und Enttäuschung – sowohl unter den LandwirtInnen im Distrikt Zavala, als auch in der nationalen Presse.

Der Sozialforscher Momade Ibraimo der mosambikanischen Organisation „Observatorio do Meio Rural“ forschte im Frühjahr 2018 im Distrikt Zavala, um die Erfolge und Schwierigkeiten der Zusammenarbeit zwischen DADTCO und den ManiokbäuerInnen zu erkunden. Er stellt eine wichtige Frage: Ist es den ProduzentInnen möglich, die steigende Kommerzialisierung ihres Hauptnahrungsmittels mit ihrer Subsistenzwirtschaft und Nahrungssicherheit zu verbinden? Die mögliche Entwicklung eines Grundnahrungsmittels zu einer „Cash Crop“ beunruhigt den Sozialforscher. Er beobachtete folgende Entwicklung: Zur Intensivierung der Maniokproduktion verteilt DADTCO in Partnerschaft mit landwirtschaftlichen NGOs jährlich

verbesserte Maniokkulturen und gibt Fortbildungen zu produktiveren Anbautechniken. Dies führt zu einer leichten Erhöhung der Erträge und zu steigenden Verkaufsmengen. Allerdings weisen die neuen Sorten andere Eigenschaften auf und die Bevölkerung hält sie nicht geeignet für den eigenen Konsum. Ob der Anbau der neuen Kulturen bedeutet, dass weniger traditionelle Arten für den Haushaltskonsum angebaut werden, hat Ibraimo nicht analysiert.

Ein wichtiges Thema für die ProduzentInnen ist ihr Gewinn: die meist verbreitete Beschwerde lautet, DADTCO zahle nicht genug. Im Bewusstsein dieser Unzufriedenheit wurde bereits 2016 der Kilopreis von ein auf zwei Meticais (MT) erhöht². Dennoch fühlen sich die ProduzentInnen weiterhin ausgebeutet. Laut Ibraimos Berechnungen ergibt sich bei einer jährlichen Ernte von etwa drei Tonnen je ProduzentIn ein Ertrag von 6.000 MT (ca. 100 €). Mit 500 MT Ertrag im Monat liegt dies erheblich unter der Armutsgrenze der Weltbank, definiert als 1,90 USD am Tag, oder ca. 3.450 MT im Monat.

DIE ZWICKMÜHLE

DADTCO jedoch steckt in der Zwickmühle – während die ProduzentInnen auf höhere Preise drängen, geben die mächtigere CDM und SABMiller vor was sie zahlen. DADTCO versucht zu argumentieren: Unter anderem stamme die Unzufriedenheit der BäuerInnen

aus ihrer bisherigen Gewohnheit, ihren Maniok an informelle HändlerInnen zu verkaufen. Diese kaufen frische Maniokwurzeln in Säcken zum Weiterverkauf in Maputo zu einem deutlich höheren Kilopreis³. Allerdings sind die HändlerInnen sehr wählerisch, sie kaufen nur besonders süße Varietäten angemessener Größe und Form. Bei DADTCO hingegen zählt allein das Gewicht – Form, Größe und Geschmack spielen keine Rolle. So wird ein/e ProduzentIn bei DADTCO die gesamte Ernte los, während er/sie beim Verkauf an HändlerInnen meist auf mehr als der Hälfte sitzen bleibt. Außerdem sind die HändlerInnen in der Regel nicht bereit direkt zu zahlen, sondern versprechen, dies nach dem Verkauf in Maputo zu tun. Nicht selten kommt es vor, dass ein/e ProduzentIn nie bezahlt wird. DADTCO hingegen zahlt sofort in bar. Trotz niedrigerem Einzelpreis kann der Verkauf an DADTCO laut eigenen Angaben in vielen Fällen mehr Gewinn bringen als der alternative Verkauf an HändlerInnen.

Damit ihre ProduzentInnen tatsächlich Gewinne erwirtschaften können, konzentriert DADTCO sich auf die Steigerung der Produktivität. Dazu investiert DADTCO in landwirtschaftliche Beratungsprojekte mit Seminaren zu produktiveren Anbautechniken und resistenten, produktiveren Kulturen.

Mich persönlich beschäftigt eine andere Problematik: Die Innovation einer mobilen Verarbeitungstechnologie, bei der DADTCO zum Ankauf von einem Ort zum nächsten zieht, beruht auf der Annahme einer nicht

² Bei diesen Preisen kommt DADTCO für den Transport auf. Der Preis bei Eigentransport liegt bei 2,5MT/kg.

³ 1000MT/Sack, ca. 75 kg



Foto: Naira Dehmel

saisonalen Maniokernte. In der Tat ist Maniok unter der Erde bis zu drei Jahre haltbar und die Ernte theoretisch an keine spezielle Zeit gebunden. Zum eigenen Konsum wird so der Maniok auch rund um das Jahr geerntet, flexibel nach Bedarf. DADTCO jedoch agiert in Gegenden, wo Maniok schon seit Ende des Kriegs im Jahr 1992 zur informellen Kommerzialisierung angebaut wird. Maniok zum Verkauf wird hier zwischen Juni und August angepflanzt, aufgrund der idealen Niederschlagsverhältnisse. Zur Optimierung der Erträge ist es im Interesse der BäuerInnen, jährlich kurz vor Neuanpflanzung zu ernten. Viele ProduzentInnen bauten nach DADTCOs erstmaliger Anwesenheit in Zavala erheblich mehr Maniok an, mit der Erwartung, diesen im Folgejahr an die Firma verkaufen zu können. Zu der erwünschten Erntezeit war die AMPU jedoch nicht mehr vor Ort, weitergezogen zu einem anderen Distrikt, und nicht in der Lage, Maniok aus Zavala anzukaufen. Die Enttäuschung unter den ProduzentInnen war groß und der Ruf von DADTCO angeknackst. Gleichzeitig bedeutet der saisonale Anbau von Maniok, dass es einen Großteil des Jahres eine Maniokknappheit gibt, während es von Juni bis August zum Überangebot kommt. Zu dieser Zeit möchte jede/r ProduzentIn verkaufen. CDM bestellt jedoch nur eine gewisse Menge und die AMPU bleibt gebunden an ihre limitierte Kapazität. So bleiben einige BäuerInnen auch trotz DADTCOs Anwesenheit auf ihrem Maniok sitzen, machen nicht den erwarteten Gewinn müssen ihren Anbau verzögern und können dadurch auch langfristig nicht verlässlich ihr Einkommen erhöhen.

HERAUSFORDERUNGEN

Unterm Strich bietet DADTCO eine Innovation, die in der Theorie das fehlende Puzzlestück zum ersehnten Aufblühen des Maniokmarktes darstellt: Maniok, welcher unter geringen Inputkosten und Anbaurisiken im Überfluss angebaut wird, Potential zur nachhaltigen Intensivierung durch „KleinbäuerInnen“ hat und somit ein Hoffnungsträger dafür ist, dass Importe durch kleinbäuerliche Produktion substituiert werden können. So profitieren in Zavala bereits viele BäuerInnen vom neuen Geschäft, u.a. Dona Albertina, Mana Anastácia und Senhor Francelino. Die Hoffnung, durch DADTCO einen modernen und nachhaltigen Anschluss zur ersehnten Industrialisierung gefunden zu haben, ist weiterhin groß. Jedoch verläuft die Umsetzung nicht reibungslos: saisonales Über- und Unterangebot, Logistik und technische Kapazität in Einklang zu bringen, Preiserhöhungen gegenüber dem mächtigen Konzern durchzusetzen und traditionelle mit effizienteren Anbautechniken zu verbinden, stellen momentan erhebliche Herausforderungen dar. Diese verhindern bisher das erhoffte Ergebnis erheblicher Einkommenssteigerungen und somit sichtbarer Verbesserung der Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung.

DADTCO ist sich dessen bewusst und arbeitet an der Optimierung ihrer Innovation: ständig sind IngenieurInnen auf der Suche nach Möglichkeiten, die Kapazität der AMPU zu erhöhen und durch Entnahme von Fasern und Flüssigkeiten Transportkosten weiterhin zu senken. DADTCO verspricht, die Vermarktungskette weiter auszubauen zur Herstellung

von Maniokmehl zwecks Substitution von Weizenmehl in Backwaren. Als Nebenbewegung des wachsenden Bäckereigewerbes in ländlichen und suburbanen Regionen ist dies besonders spannend. Vielleicht wird so tatsächlich noch der Wunsch der BäuerInnen erfüllt, die heute noch darauf warten, dass DADTCO auch in ihre Nachbarschaft kommt.

Naira Dehmel machte 2016 bei DADTCO ein Forschungspraktikum und schrieb im Anschluss ihre Bachelorarbeit über die Dynamiken der Maniokkommerzialisierung im Süden Mosambiks. Mit Grundstudium in Entwicklungsökonomie und Sozialanthropologie, macht sie zurzeit ihren Master in Methoden der Sozialforschung an der London School of Economics.

Bibliographie

🔗 <https://dadtco-philafrica.com/>

Ibraimo, M., 2018. *Destaque Rural N° 34: Reflexões sobre a comercialização da mandioca para a produção de cerveja*. Maputo: Observatorio do Meio Rural.

🔗 <http://omrmz.org/omrweb/publicacoes/dr-34-mandioca-cerveja/>

IFAD, & FAO. (2001). *The global cassava development strategy and implementation plan*. Rome: FAO, IFAD. Retrieved from 🔗 <ftp://ftp.fao.org/docrep/fao/006/y0169e/y0169e00.pdf>

EINBLICKE IN DAS LANDWIRTSCHAFTLICHE GROSSPROJEKT PROSAVANA

AUFSTIEG UND FALL

Was ist der aktuelle Stand des triangularen Projektes ProSAVANA zwischen den Ländern Brasilien, Japan und Mosambik? Die Autorin gibt einen Überblick über die neun Jahre seit Unterzeichnung der Vereinbarungen in 2009.

Von Dr. Sayaka Funada-Classen, Übersetzung von H.J. Classen

Den Erfolg der japanischen Landwirtschaftskooperation im brasilianischen Cerrado in die afrikanische Savanne bringen“ war die Botschaft, die JICA (Japanische Agentur für internationale Zusammenarbeit) am 3. April 2009 mit dem brasilianischen Pendant, ABC, unterzeichneten Abkommen fördern wollte.

Mosambik wurde als erstes Ziel ausgewählt, da das „Cerrado“ ähnliche agronomische Bedingungen hätte und „nicht genutzte landwirtschaftliche Flächen“ auf seine Nutzung warteten. Wie im brasilianischen Cerrado ging es v.a. um die Anpflanzung von Soja.

Der Höhepunkt von ProSAVANA wurde Anfang 2012 erreicht. JICA und ABC entsandten im April 2012 die „Gemeinsame Mission zur Förderung der Landwirtschaftsinvestitionen im Nacalakorridor“ nach Nordmosambik. Zwei Monate später organisierte JICA ein großes internationales Symposium in Tokio, lud Mitglieder der Mission ein und feierte die Gründung von ProSAVANA.

Die Situation änderte sich, als die mosambikanischen Bäuerinnen und Bauern aufbegehren. Im Oktober 2012 veröffentlichte die größte Bauernbewegung Mosambiks, UNAC (União Nacional de Camponeses de Moçambique), die erste Erklärung zu ProSAVANA, in der sie das Modell der Landwirtschaftsentwicklung, das Japan in den achtziger Jahren in Brasilien eingeführt hatte, kritisierte und sich gegen das Projekt aussprachen.

„KOMMUNIKATIONSSTRATEGIE“

Ein durchgesickertes Dokument zeigt, dass JICA-Mitarbeitende direkt nach der Erklärung von UNAC nach Mosambik flogen, um von Brasilien und Mosambik die Zustimmung zu erhalten, lokale ExpertInnen für die Erstellung einer „Kommunikationsstrategie“ zu beauftragen. Zwei Jahre später entdeckten die japanischen Nichtregierungsorganisationen (NGO) aufgrund einer Reihe von Offenlegungsersuchen auf der Grundlage des Informationsgesetzes, dass JICA die lokalen

BeraterInnen beauftragt hatte, eine Kommunikationsstrategie zu „definieren“. Zwei Monate zuvor kam eine vom UNAC-Präsidenten angeführte zivilgesellschaftliche Abordnung nach Japan und überreichte dem Premierminister Shinzo Abe einen von 23 mosambikanischen Organisationen und Netzwerken unterzeichneten Offenen Brief.

Erst im Januar 2016 gelang es den japanischen NGOs das Ergebnis des Vertrages „ProSAVANA: Kommunikationsstrategie“ zu erhalten. Es enthielt die Empfehlungen, wie relevante AkteurInnen gespalten werden könnten: (a) die Bauernverbände der lokalen Gemeinden, die ProSAVANA ablehnten; b) die mosambikanischen und internationalen Organisationen einschließlich derjenigen Japans und Brasiliens; und (c) der Ausschluss aus den nationalen Medien. Um die oben genannten Ziele zu verwirklichen, schlug die portugiesisch-mosambikanische Beratungsfirma CV&A die Formulierung eines „District Collaborator Network“ in allen Zielbezirken vor. Die „Strategie“ empfahl auch: „Wenn jedoch ihr Einfluss bestehen bleibt, wird Folgendes empfohlen: ...Fragen oder Kritik (Kritik einiger mosambikanischer Behörden) über die Rolle ausländischer Organisationen“ (...) „Die Verbindung des Nacalakorridors zum brasilianischen Cerrado aufheben“ (...) „internationale NGOs abzuwerten“. Dies geschah tatsächlich ab August 2013.

Die „Strategie“ wurde fertig gestellt, als JICA und das japanische Außenministerium (MOFA) sich im Januar 2014 auf den ersten Besuch von Ministerpräsident Abe in Mosambik vorbereiteten. Abe versprach 615 Mio. USD für die „Entwicklung des Nacalakorridors“, in dem sich ProSAVANA befindet. Die japanischen Parteien waren v.a. an der Eisenbahn und dem Hafen interessiert, um den Zugriff auf die im Inneren produzierten Güter sicherzustellen, hauptsächlich Soja und Kohle. Zuständig für die Erschließung der Kohle und die Erneuerung der Eisenbahn und des Hafens von Nacala war das brasilianische Unternehmen Vale. Mitsui, das japanische Handelsunternehmen, und ein „strategischer Partner“

von Vale, kaufte nicht nur 15 Prozent der Moatize-Kohle von Vale und 50 Prozent des mosambikanischen Unternehmens von Vale, das die Nacala-Eisenbahn leitete, sondern brachte auch drei Milliarden USD aus dem öffentlichen und privaten Sektor japanischer Banken mit.

Der ProSAVANA-Masterplan diente der Erstellung von Entwicklungsplänen für die Landwirtschaft und dem Sammeln von Investitionen und Hilfen zur Verwirklichung von Agribusiness-Projekten, um die Region in einen großen Rohstoffproduktionsbereich zu verwandeln. Es war nicht mehr wichtig es für die BrasilianerInnen freizugeben, da die erforderlichen Daten zur Landnutzung, Boden, Klima und geeignete Sojasorten bereits von der FGV (Fundação de Getulio Vargas, Brasilien) gesammelt wurden. Selbst wenn sich Fokus und Wortlaut des Plans aufgrund des zivilen Drucks änderten, endete die beworbene Suche nach Land für Investitionen nicht. Die japanischen öffentlich-privaten Akteure hatten Angst vor dem lokalen und „triangularen“ Widerstand gegen das größere und wichtigere Ziel, das Nacala-Wirtschaftskorridor-Programm.

GEGENWEHRKOOPERATION

„Das ProSAVANA“, das von den Initiatoren Japans und Brasiliens erträumt wurde, gab es nicht mehr. JICA konnte das Programm jedoch nicht beenden. Einer der Berater von Majol, der nach CV&A unter Vertrag genommen wurde, erklärt während eines aufgezeichneten Treffens den Grund: „Wenn JICA (...) ein Programm, für das das Parlament Geld zur Verfügung gestellt hat, nicht umsetzt, wird in Zukunft niemand Karriere machen.“ Die einzige Ausstiegsstrategie für JICA bestand darin, lokale Bauernbewegungen und Organisationen der Zivilgesellschaft (CSOs) zu zähmen, sie zu beruhigen, „Dialoge“ durchzuführen, sie zu überzeugen und einen Masterplan zu erstellen. So begann eine Reihe von Aktionen, um die Anführer der Bauernbewegungen und CSOs zu verfolgen.



ProSavana bedroht die mosambikanischen Kleinbäuerinnen und -bauern

Foto: flickr_CC BY-SA 2.0

Im November 2015 erhielt die mosambikanische Zivilgesellschaft, die den Offenen Brief unterzeichnet hatte, mysteriöse Aufforderungen zu „individuellen“ Treffen von Majol-Beratern. Majol sollte: „(...) hinter die Kampagne (Nein zu ProSAVANA) treten, um den Stau zu brechen und Parteien wieder an den Tisch zu bringen“. Der Vertrag zwischen JICA und Majol wurde am 2. November 2015 unterzeichnet. JICA bestritt jedoch zunächst die Einbindung japanischer Hilfgelder und lehnte den Informationsaustausch ab. Ein Monat vor der Beendigung des Vertrages wurden die entsprechenden Dokumente endgültig bekannt, wobei drei Berichte „wegen der Ablehnung der mosambikanischen Regierung“ verborgen blieben. Im April 2016 schickten jedoch unbekannte Personen Akten mit internen Dokumenten an Mitglieder der Zivilgesellschaft. In den 34 Akten befanden sich die Berichtsentwürfe, die JICA erhielt. Offensichtlich waren die Absender Personen, die den Kern der ProSAVANA-Operationen bilde(te)n. Der erste Bericht von Majol listet die folgenden Aufgabebereiche auf: „(a) Identifizierung potenzieller Konflikte (...) zwischen den Gruppen“; „(b) Ermittlung von (...) Beziehungen zwischen den Stakeholdern, die die Entwicklung von Allianzen fördern oder behindern können (...)“; und „(c) Identifizierung von Schlüsselgruppen und Einzelpersonen, die Gegenstand von gezielten

Engagements sein müssen“. In dem im Dezember 2015 vorgelegten Zwischenbericht teilte Majol das Forschungsergebnis mit JICA. In dem Bericht wurden die mosambikanischen Organisationen und Einzelpersonen in vier Kategorien unter Verwendung von Farben unterteilt: Rot („Hardline gegen ProSAVANA“); Pink („stark dagegen, aber gesprächsbereit“); Gelb („ohne klare Position“) und Grün („dafür“).

Sie bewerteten auch internationale NGOs wie ActionAid, Oxfam und WeEffect und gaben ihre Macht bezüglich des Einflusses als hoch an, da sie lokale Organisationen finanzieren. Majol interessierte sich besonders für WeEffect und schrieb: „Einer der strategischsten Partner. Muss kultiviert werden“. Dies bedeutet, dass eine Art CIA-ähnliche Forschung mit japanischen Hilfgeldern durchgeführt wurde, ohne dass die Öffentlichkeit davon erfuhr. Im Glauben, dass keine dieser Informationen aufgedeckt werden würde, erklärte JICA mit Stolz, dass im Februar und März 2016 eine Dialogplattform (MCSC) „auf Initiative der CSOs“ eingerichtet wurde.

„TEILEN & HERRSCHEN“

Aus den durchgesickerten Berichten geht hervor, dass JICA und Majol die Organisationen,

die ProSAVANA ablehnen, als Feinde betrachtet und behandelt haben. Insbesondere der Abschlussbericht von Majol bestätigt dies auf eindrückliche Weise: „(...) dass Extremisten und „Ewigkämpfende“ eine isolierte Minderheit sind (...) erstmal isoliert, werden andere Mitglieder der Zivilgesellschaft negativ auf sie reagieren (...)“.

JICA hatte jedoch ein Problem. Majol gelang es nicht, UNAC von der Plattform MCSC zu überzeugen. Majol gibt zu, dass die UNAC außerhalb von MCSC für JICA ein „Worst-Case-Szenario“ war. Aufgrund zunehmender Kritik seitens der japanischen Zivilgesellschaft konnte JICA seinen Vertrag mit Majol jedoch nicht verlängern. Aber es wurde ein anderer Weg gefunden. Im April 2016 fand ein geheimes Treffen zwischen JICA, MCSC und MASA bei JICA Mozambique statt. Laut der durchgesickerten Informationen begann das Treffen mit der Erklärung von JICA über vier Möglichkeiten, die MCSC finanziell zu unterstützen. António Mutoua, MCSC-Koordinator und Vizepräsident der „Zivilgesellschaftlichen Plattform in Nampula“, bat um weitere Unterstützung, um die Aktivitäten auszuweiten: „(...) um Nichtregierungsorganisationen und andere Streithelfer, die die „Não a ProSAVANA Kampagne“ unterstützen, für die Vision und das Ziel der MCSC zu sensibilisieren“. Im August 2016 informierte JICA plötzlich die



Etwa 80 Prozent der mosambikanischen Bevölkerung lebt von Subsistenzlandwirtschaft
Foto: flickr Babak Fakhamzadeh CC BY-NC 2.0

japanischen NGOs darüber, dass sie ein Beratungsangebot für den Abschluss des Masterplans in Auftrag gab. Als japanische ParlamentarierInnen fragten, wer den Auftrag erhalten habe, antwortete JICA „ein aus vier Bewerbern ausgewähltes Unternehmen“ und „der 6-Monats-Vertragswert beträgt 22.848.500 USD“. JICA weigerte sich, den Namen des Unterauftragnehmers bekannt zu geben. Im Oktober wurde das Kommuniké herausgegeben, dass die mosambikanische NGO Solidariedade, die vom Koordinator der MCSC-Plattform Mutoua geleitet wird, den Vertrag erhalten habe. Japanische ParlamentarierInnen suchten umgehend nach einer Erklärung und den Vertragsdokumenten. Ende Dezember gab JICA endlich den von Mutoua unterzeichneten Vertrag bekannt. JICA verteidigte die Entscheidung als „fair und unparteiisch“, basierend auf den Fähigkeiten der Organisationen. Nach wiederholten Anfragen wurde der Anfangsbericht veröffentlicht. Seltsamerweise wurde der Bericht von MCSC mit den Logos von vier Bürgerplattformen und Foren der ProSAVANA-Zielprovinzen und nicht von Solidariedade unterzeichnet. Dies bedeutete, dass JICA MCSC offiziell (aber nicht öffentlich) als ihren eigentlichen Subunternehmer behandelte und somit nicht mehr ein „unabhängiger“ zivilgesellschaftlicher Akteur war. Obwohl das „Arbeitsziel“ des Vertrags darin bestand, „die Meinungen der Stakeholder einzuholen“ und der Anfangsbericht ein öffentliches (drittanbieter-ähnliches) Produkt sein soll, wurde der feindselige Ton von CV&A und Majol gegenüber der Kampagne fortgesetzt. Ihr Vertragsgeber kümmerte sich nicht um den Inhalt, vielmehr zahlte er 40.000 USD für den eingereichten Bericht.

In dem Bericht gibt es keine Erklärung für das Bestehen des anhaltenden Widerstandes,

u.a. der örtlichen Bäuerinnen und Bauern, mit denen die MCSC-Organisationen arbeiten. Ihre Stimmen und ihre Existenz wird völlig ignoriert. Die Bauernanführer kamen nach Japan und teilten ihre Schmerzen auf folgende Weise mit: „Wir kennen jetzt das Geheimnis der JICA. Wir verstehen jetzt, warum die Dinge so liefen, wie sie verliefen. Alle wurden manipuliert (...)“ „(...) Wir haben täglich Schmerzen in den Knochen, weil wir uns von unseren Brüdern und Schwestern trennen.“ (28. November 2016)

Obwohl sechs Vertreter von JICA und drei vom MOFA an der Veranstaltung teilnahmen, stellten sie ihre Aktivitäten zur Gegenwehr nicht ein. Am 23. Dezember veröffentlichte die Zeitung A Verdade den Artikel „CSOs von Niassa, Nampula und Zambézia wurden von Maputo „befreit“. Der Artikel wurde basierend auf dem Interview mit „Mutoua of MCSC“ geschrieben. Sein laufender Vertrag mit JICA als Berater wurde nicht erwähnt. Nachdem A Verdade Fragen von NGOs erhalten hatte, fügten sie am Ende des Artikels folgende Erklärung hinzu: „Dieser Artikel wurde basierend auf der von der japanischen Botschaft organisierten Reise geschrieben.“ Die „Pressereise in den Nakalakorridor“ wird von der „Kommunikationsstrategie“ dringend empfohlen.

SATYAGRAHA – WAHRHEITSKRAFT

Am 14. Februar 2017 wurde ein Offener Brief an JICA-Präsident Shinichi Kitaoka übermittelt, in dem die Intervention innerhalb der mosambikanischen Zivilgesellschaft mit staatlichen Hilfgeldern anprangert und die von JICA begangenen Verstöße festgestellt werden. Der Brief forderte die beiden Maßnahmen: (1) „Das sofortige Stoppen aller JICA-Aktivitäten

im Zusammenhang mit ProSAVANA“ und (2) „die dringende Überprüfung der Aktivitäten von JICA in ProSAVANA durch die Einrichtung einer unabhängigen Kommission“. Zwei Monate später erhoben elf BewohnerInnen, hauptsächlich Bauern der betroffenen ProSAVANA-Region, Beschwerde gegen JICA auf der Grundlage der JICA-Richtlinien für ökologische und soziale Aspekte. Im Mai 2017 kündigten MOFA und JICA den Vertrag nicht nur mit Solidariedade, sondern auch mit den japanischen Beratern für ProSAVANA-PD stillschweigend.

JICA und MOFA mobilisierten alle möglichen Ressourcen, um den Kurs von ProSAVANA zu „ändern“, indem sie die Kampagne und die Solidarität zwischen den Völkern dreier Länder angriffen. Ihre Geheimnisse wurden immer aufgedeckt, egal wie sehr sie versuchten sie zu löschen oder zu verbergen. Mahatma Gandhi sagte: „Satyagraha“, die Wahrheit ist standhaft. Es haben sich einige der Schlüsselfiguren der japanischen Regierung bewegt.

Das war jedoch nicht das Ende von ProSAVANA. Die neuen Personen bei MOFA haben die „Fertigstellung des Masterplans“ erneut gestartet. Eine weitere Reihe von Verfolgungen mosambikanischer CSOs, die zum „Dialog“ aufgefordert werden, wurde mit Finanzierung von JICAs und lokalen Partnern ebenfalls wieder aufgenommen. Während JICA und MOFA versuchen, die mosambikanischen CSOs zu „teilen und beherrschen“, machten sich die japanischen Akteure auf den Weg, das ursprüngliche ProSAVANA-Projekt fortzusetzen, indem sie das Nacala-Programm für Wirtschaftskorridore voran brachten. Im Oktober 2018 wurde sogar der einmal eingefrorene Yen-Kredit für die Renovierung des Hafens von Nacala (aufgrund der „versteckten Kredite“) als aufgetaut angekündigt.

A luta continua. „Satyagraha“.

Bei DW Africa gibt es mit der Autorin ein Interview zum gleichen Thema:

🔗 <https://p.dw.com/p/38acR>

Dr. Sayaka Funada-Classen, Doktor in Internationale Beziehungen, ist Forscherin im Internationalen Friedensforschungsinstitut der Meiji Gakuin Universität. Von 2004 bis 2015 war sie Lehrbeauftragte/Dozentin in der „Tokyo University for Foreign Studies“ (TUFS). 1994 hat sie für einen UN-Einsatz in Mosambik gearbeitet. Ferner ist sie Autorin des Buches „Origins of War in Mozambique“. Online verfügbar: 🔗 <https://muse.jhu.edu/book/25183>

SAAT DES WIDERSTANDS

Der 26. Juli 2018 war für die Bäuerinnen und Bauern, die in Xai-Xai zusammenkamen, ein Meilenstein. Sie trafen sich zur offiziellen Gründung ihres neuen Bauernverbands, wählten Führungspersonal und bereiteten einen Antrag auf Land an die Lokalregierung vor. Die Gründung von Tsakane – das Wort für „glücklich“ in der Lokalsprache Changana – war der Höhepunkt des sechsjährigen Widerstands gegen ein chinesisches Land Grabbing, das Protest und Wut entzündet hatte.

Von Timothy A. Wise, Übersetzung Ingrid Lorbach

Zu einer Zeit, da sich die chinesischen Reisplantagen in der Krise befinden, demonstriert das Beispiel der Bauern von Tsakane auf eindrucksvolle Weise, wie sich wohl am besten mehr Nahrungsmittel produzieren lassen: indem man den armen NahrungsmittelproduzentInnen mehr Land gibt.

AUFSTIEG UND FALL

Im Jahr 2017 besuchte ich zum ersten Mal die ausgedehnten Reisfelder von Xai-Xai, drei Stunden nördlich von Maputo an der Küste gelegen. Seit 2008 ist Mosambik eines der Hauptziele großflächiger landwirtschaftlicher Investment-Projekte, von vielen KritikerInnen als Landraub angeprangert. Widerstand seitens der lokalen Dorfgemeinschaften hatten die meisten dieser Projekte in Mosambik zum Stillstand gebracht, darunter auch ProSAVANA, eine brasilianisch-japanische Initiative, die als größtes Land Grabbing in Afrika geplant war.

Das Projekt in Xai-Xai aber hatte sich durchsetzen können. Im Jahr 2011 hatte das Unternehmen Wanbao Grain and Oil eine chinesische „Freundschaftsfarm“ als Teil des Lower Limpopo Irrigation District (RBL) von der mosambikanischen Regierung übernommen, mit 50-jähriger Pachtzeit auf einer Konzessionsfläche von 20.000 Hektar. Finanziert von der chinesischen Regierung vergab Wanbao die Bewirtschaftung an vier chinesische Agrarfirmen, die mit Hilfe sanierter Bewässerungskanäle aus der Kolonialzeit 7000 Hektar Reisfelder anlegen sollten.

Auf dem Papier versprach die Wanbao Africa Agriculture Development Limited (WAADL) das, was sich ein armes, unterentwickeltes Land wie Mosambik von einem großangelegten ausländischen Agrarinvestment erhoffen könnte. Hier sollte dringend benötigtes Kapital in ungenutztes, fruchtbares Land investiert, Infrastruktur für die Produktion wiederher-

gestellt und moderne landwirtschaftliche Methoden eingeführt werden. Wanbao wollte Bauern in modernen Anbautechniken ausbilden und sie als Vertragslandwirte an dem Projekt beteiligen. Außerdem baute das Projekt keine Cash Crops, sondern Nahrungsmittel an. Und das nicht etwa für KonsumentInnen in China, wie es stereotypisch von einem Land Grabbing erwartet wird, sondern Reis für den mosambikanischen Markt.

Dieser Reis wurde vom damaligen mosambikanischen Präsidenten Armando Guebuza heftig beworben und unter dem von ihm vorgeschlagenen Markennamen „Bom Gusto – Guter Geschmack“ vermarktet. Alles andere als gut war jedoch der Geschmack, den er bei den Bäuerinnen hinterließ, die ihr Land verloren hatten und dann dafür kämpften, es zurück zu bekommen.

KEINE ZUSTIMMUNG

Der Unterschied zwischen einem großangelegten landwirtschaftlichen Entwicklungsprojekt und Land Grabbing ist, dass ersteres Absprachen mit und Zustimmung durch die Betroffenen beinhaltet. Beides fehlte bei diesem Projekt. Rund 7000 Bäuerinnen und Bauern waren in den 1980ern auf die bewässerten Flächen des unteren Limpopo gezogen, nachdem eine Staatsfarm den Betrieb aufgegeben hatte. Sie seien dabei von der Lokalregierung unterstützt worden, wurde uns berichtet. Viele von ihnen überquerten eine kleine Brücke, die die Regierung für sie hatte bauen lassen, damit sie dort Reis, Mais und Gemüse anbauen oder ihr Vieh weiden konnten.

Das mosambikanische Landrecht ist eines der fortschrittlichsten Afrikas. Es erkennt die Landrechte von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern an, auch wenn sie keinen formalen Landtitel vorweisen können, solange sie das Land seit zehn oder mehr Jahren bewirtschaften. Das gilt nicht nur für Gemeinschafts- oder Dorfländereien, sondern auch für Flächen, für

die der Staat den formalen Landtitel besitzt.

Sobald Wanbao seine Landkonzession erhalten hatte, begann das Unternehmen auch schon, gegen das Landgesetz zu verstoßen. Anfang 2012 kamen die Bulldozer. Gizela Zunguze, Gender-Koordinatorin bei Justica Ambiental (JA!) – Partnerorganisation von Friends of the Earth in Mosambik – organisierte für uns ein Treffen mit einigen von dem Projekt betroffenen Bäuerinnen und Bauern.

Im Schatten eines Mangobaums in einem staubigen Hausgarten in der Siedlung Brutela erzählt uns Meldina Matsimbe, wie sie und andere Bäuerinnen im Januar 2012 sahen, wie Traktoren auf ihren Feldern in der Flussebene Wege und Bewässerungsgräben aufrissen, mitten zwischen Mais, Augenbohnen und Gemüse. „Sie pflügten geradeswegs durch den reifen Mais“, sagt uns Matsimbe mit Hilfe eines Übersetzers. Zwei andere Frauen aus dem Dorf nicken. Es hatte keinerlei Absprache mit der Dorfgemeinschaft gegeben, keine Ankündigung und keine Bewertung der Umweltbelastungen, wie es das mosambikanische Recht vorschreibt.

Mit Unterstützung von JA! protestierte die Dorfgemeinschaft beim Unternehmen und bei den lokalen Behörden. Die Bulldozer wurden angehalten und die Behörden gaben den größten Teil des Landes – 250 Hektar, die von 60 Familien des Dorfes bewirtschaftet werden – zurück. Doch es fehlten noch immer fünf Hektar, die nicht zurückgegeben worden waren.

Wovon hatten sie in dem Jahr, in dem die Ernte zerstört worden war, gelebt? „Wir hatten nichts zu essen“, sagt Matsimbe, „wir mussten unsere Nachbarn um Lebensmittel bitten.“

Im Nachbardorf Kana Kana erzählt uns Angélica Moyane eine ähnliche Geschichte. An einem Sonntag im Juli 2013 kam unangekündigt ein Traktor, pflügte geradewegs durch die Felder der DorfbewohnerInnen und zerstörte dabei ihre Kulturen: Knoblauch, Salat, Mais, Zwiebeln und Kohl, sowie die reife Ernte von etwa 500 anderen Bäuerinnen und Bauern. „Wir konnten nicht einmal unser eigenes Land



Protestmarsch in Xai-Xai am 20. Mai 2014
Fotos: Justica Ambiental



wiederfinden, nachdem die Chinesen dadurch gepflügt waren“, beklagt sie.

Gizela Zunguze erzählt, wie Justica Ambiental Mama Angélica und andere Bäuerinnen vor einem Regierungsgebäude in Xai-Xai fand, wo sie im Freien kampierten und von den Verantwortlichen Erklärungen verlangten. Wanbao zog seine Maschinen ein paar Tage später ab und die Bäuerinnen kehrten auf ihre verwüsteten Felder zurück. Wie in Brutela bot das Unternehmen auch hier keine Entschädigung für die zerstörten Feldfrüchte an, die den Kleinbäuerinnen und Kleinbauern das Überleben von Ernte zu Ernte sichern.

Frustriert von Wanbaos wiederholtem Einfall in die Felder, organisierten die Dorfgemeinschaften am 24. Mai 2014 einen Protestmarsch. Sie zogen an den Büros des Unternehmens vorbei durch die Stadt und zum Dienstsitz des Provinzgouverneurs, um dort eine Petition zu überreichen, in der sie die Rückgabe ihres Landes und Entschädigung verlangten. Zunguze sagt, die Situation war angespannt, als 400 aufgebrachte DorfbewohnerInnen hinter einem Banner mit der Aufschrift „No to Wanbao“ auf das Gebäude der Provinzregierung zumarschierten. Auf meist handgemalten Plakaten wurde ein Ende des Landraubs verlangt. „Wir verlangen Respekt für unsere Rechte“, so die simple Bitte einer der Frauen. Die Polizei versuchte, den Protest zu anzuhalten. Doch nach einem Stillstand von drei Stunden zogen die DemonstrantInnen weiter zum Gouverneurssitz, wo Mama Angélica die Petition überreichte.

Sie bekamen niemals eine offizielle Antwort, aber die Land Grabbing-Aktivitäten des Unternehmens ließen nach. Die Bäuerinnen und Bauern können mit Sicherheit stolz auf ihren Widerstand gegen den Landraub sein, aber ihr hartes Leben wurde dadurch nicht einfacher.

KEINE ERTRÄGE

Wie so viele andere landwirtschaftliche Großprojekte in Afrika, war auch Wanbao zum Scheitern verurteilt. Gerade hatte das Projekt 2013 seine Anbaufläche ausgeweitet, da wurden 5000 der insgesamt 17.000 Hektar Reisfelder von Überschwemmungen zerstört. Die chinesische Regierung zog 2015 einen Kredit zurück, weil ihr das Risiko aufgrund von Überflutungen zu hoch schien. Der Klimawandel schließlich tat ein Übriges, als 2016 eine Dürre den Wiederaufbau nach den Überschwemmungen verzögerte.

Im April 2017 waren die Vertragsbäuerinnen und -bauern und einige Inder, die Land unterverpachteten, die einzigen, die Reis produzierten. Selbst die Vertragsbauern stiegen

aus. Wanbao hatte 68 lokale Bäuerinnen und Bauern angelernt; die erfolgreicher unter ihnen bewirtschafteten jeweils fünf bis zehn Hektar. Aber das Unternehmen betrieb das Vertragsbauern-Modell als kommerzielles Geschäft und stellte Leistungen wie etwa das Pflügen in Rechnung. Wanbao vergab Kredite, verlangte aber 50 Prozent Vorauszahlung in bar für Produktionsmittel, was die Bauern kaum aufbringen konnten. Außerdem wurden diese verpflichtet, ihre Ernte an das Unternehmen zu verkaufen. Wanbao zahlte den Bäuerinnen und Bauern einen niedrigen Festpreis für ihren Reis, egal, wie die Marktpreise standen.

Wie der Vertragsbauer Boavida Madonda aus Chimbonhanine berichtet, zahlte Wanbao weit unter Marktpreis, stellte Saatgut und Produktionsmittel nicht rechtzeitig zur Verfügung und erwartete sogar, dass die Bauern selber den Transport von Hilfsmitteln zu ihrem Land organisierten. „Das ist es einfach nicht wert“, meint er. Ihm sei es egal, wenn das Projekt scheitere. „Vorher war es besser. Ich war mein eigener Chef und wir hatten genug zu essen.“

Als ich im Oktober 2017 wiederkam, hatte Wanbao immer noch keine Finanzierung gesichert, obwohl es Gerüchte über neues Geld gab. Doch alles sah nach einem Scheitern des Projekts aus. Das wäre zwar ein Sieg für die Dorfgemeinschaften, aber doch ein schaler. Was hätten sie von einem weiteren missglückten Projekt?

Zunguze antwortet schnell und bestimmt, als ich sie frage, was sich die Bäuerinnen und Bauern wünschen: „Gebt alles Land zurück an die Dorfgemeinschaften.“

EIGENE NAHRUNGSMITTEL

Wanbaos Kampf um Projektfinanzierung und die anhaltende Unterstützung der mosambikanischen Regierung lenkten jedoch von einer naheliegenden Frage ab: Könnte das Land nicht mehr hungrige Mosambikanerinnen und Mosambikaner ernähren, wenn das Unternehmen abzüge und sich die lokalen Bauern organisierten, um gemeinsam Reis und andere Nahrungskulturen anzubauen?

Genau das hatte ich in Marracuene gesehen, nur zwei Stunden entfernt in Richtung Maputo. Dort erlebte ich 7000 Bäuerinnen und Bauern, in der Mehrzahl Frauen, die sich in 19 Kooperativen zusammengeschlossen hatten und sanierte Bewässerungsanlagen aus der Kolonialzeit nutzten, um ganzjährig Grundnahrungsmittel und Cash Crops anzubauen. Zugleich taten diese von Frauen geführten und dem Bauernverband UNAC (União Nacional de Camponeses) angeschlossenen Kooperativen etwas für die Bodenverbesserung, indem

sie Mischanbau und andere agro-ökologische Methoden einführten.

Anstatt beste Ackerflächen und Infrastruktur – insbesondere Bewässerung – an ausländische Investoren zu vergeben, die dann die lokalen Bauern vertreiben, warum gibt man nicht eben diesen Bauern das Land? Und hilft ihnen dabei, Kooperativen zur Vermarktung, Wassernutzungsverbände und Kreditgenossenschaften zu gründen. Genau das planen die Bäuerinnen und Bauern von Xai-Xai mit der Registrierung des Bauernverbands Tsakane. Sie hoffen darauf, gemeinschaftliche Landtitel für 300 Hektar guten Ackerlands für ihre 300 Mitglieder zu bekommen.

„Wenn die Verbände registriert sind und die Bauern gemeinschaftliche Rechte an bestimmten Landflächen haben, kann das Land Grabbing vielleicht gestoppt werden“, sagt mir Gizela Zunguze. Führende Mitglieder der Verbände wollen UNAC-Kooperativen in ihrer Nähe besuchen, um von ihnen zu lernen, wie die Familien und Gemeinschaften mit agro-ökologischen Methoden mehr Nahrungsmittel produzieren können.

Timothy A. Wise leitet das Land and Food Rights Program am Small Planet Institute in Cambridge, im US-Staat Massachusetts und ist Senior Research Fellow am Global Development and Environment Institute der Tufts University in Medford, Massachusetts. Sein Buch „Eating Tomorrow: Agribusiness, Family Farmers, and the Battle for the Future of Food“ erscheint im Februar 2019 beim Verlag The New York Press.

Eine längere Version des Land Grabbing-Falls ist online abrufbar: Growing Resistance: The Rise and Fall of Another Mozambique Land Grab, Timothy A. Wise, GDAE Policy Brief, May 2018

www.ase.tufts.edu/gdae/Pubs/rp/PB18-01LandGrabs.pdf

Herzlichen Dank an Ingrid Lorbach für die Übersetzung.



www.kkmosambik.de

SPENDENKONTO

KD Bank | IBAN DE38 3506 0190 2110 2410 14

MOSAMBIK-RÜCKKEHRERINNEN DISKUTIEREN IN BIELEFELD ÜBER LANDGRABBING

BEREICHERNDER AUSTAUSCH

Beim Ida e Volta Seminar 2018 trafen sich Menschen, die in den letzten Jahren Zeit in Mosambik verbracht hatten, für ein Wochenende zum Austauschen und Diskutieren.

Von Lara Schiffl

Ein Wochenende voller Erinnerungen, neuer Eindrücke und ganz viel Spaß erlebten wir vom 15. bis 17.06.2018 in Bielefeld. Selbst organisiert, aber mit großer Unterstützung des KKM, treffen wir uns seit ein paar Jahren zum "Ida e Volta" Seminar an verschiedenen Orten in Deutschland. Das Seminar richtet sich an junge Menschen, die eine Zeit lang in Mosambik gelebt haben – sei es für ein Praktikum, ein Freiwilliges Soziales Jahr oder ein Auslandssemester. Es sind jedes Mal viele neue Gesichter dabei, aber es kommen auch immer wieder "alte Hasen", die von Anfang an dabei waren. 2014 fand "Ida e Volta" das erste Mal in Hamburg statt, nachdem die Idee für das Seminar 2012 beim KKM Herbstseminar entstanden war.

Wir nutzten auch dieses Mal das Wochenende, um uns an unsere Zeit in Mosambik zu erinnern, aktuelle Themen zu besprechen und kreativ zu sein. Das diesjährige Thema war "Landgrabbing". Eine Gastdozentin führte uns in das Thema ein, wir schauten einen Film und arbeiteten in Gruppen an unterschiedlichen Projektbeispielen. Der Höhepunkt war eine Podiumsdiskussion, bei der wir in verschiedenen Rollen schlüpften und eine hitzige Diskussion über den folgenden Vorfall in Mosambik führten: Die Firma Haiyu begann 2011 im Angoche Distrikt, 180 km östlich von Nampula, damit, Sand und verschiedene Baumaterialien in der Küstenregion abzubauen. Das Ganze passierte nur drei Kilometer vom Dorf Nagonha entfernt, das nicht in die Planung involviert wurde. Die Firma rückte immer näher ans Dorf und am 07.02.2015 gab es eine Überflutung des Dorfes, weil sich das Wasser vom nahe gelegenen Fluss einen anderen Weg ins Meer suchte. Dabei wurde ein Großteil der Häuser zerstört. Haiyu stritt jede Verantwortung für die Überflutung ab und bat den DorfbewohnerInnen eine Schadenersatzzahlung von 4000 Meticals (ca. 60 €) an. Nachdem Amnesty International im Fall ermittelte und einen Bericht verfasste, wurde dieses Jahr die Arbeit von der Regierung gestoppt und es ist abzuwarten, wie es in Nagonha weitergeht.

Neben der Auseinandersetzung mit aktuellen Themen verbrachten wir viel Zeit damit,

Erinnerung aufleben zu lassen, über Orte und Menschen zu sprechen und wie sie sich in den letzten Jahren verändert haben. Denn bei ein paar Teilnehmenden lag der Mosambikaufenthalt nur wenige Monate zurück und bei anderen schon einige Jahre. Außerdem trafen sich manche wieder, die sich vor acht Jahren in Mosambik das letzte Mal gesehen hatten. Da brauchte es seine Zeit, sich auch über das eigene Leben wieder auf den aktuellen Stand zu bringen. Da wir eine eigene Etage mit ein paar Zimmern und eigener Küche hatten, gab es genug Raum für lange Gespräche und Erzählungen.

Am Samstagnachmittag und -abend war unsere „Kreative Zeit“. Wir begannen damit, aus alten Capulanastoffen Wachstücher herzustellen, um unseren Alltag nachhaltiger zu gestalten. Denn die Stoffreste, mit Wachs umhüllt, ersetzen in vielen Fällen Frischhaltefolie und Alufolie. In ihnen kann Brot, Obst, oder Gemüse eingewickelt werden, um die Lebensmittel frisch zu halten oder auch Schüsseln damit abdecken. Zudem ist es ein Upcycling der Stoffreste, die sonst vielleicht auf dem Müll gelandet wären. Parallel dazu begannen einige in der Küche das Abendessen zu kochen. Es gab typisch mosambikanisch Reis mit Feijoad, dazu Salat und zum Nachschmecken Reiskuchen (vegan und damit nur fast mosambikanisch). Weil für uns alle auch das Essen natürlich mit vielen Erinnerungen verbunden war, genossen

wir dieses Gericht sehr und aßen mosambikanische Mengen.

In Vorbereitung auf das Seminar hatten alle ein paar aussortierte Kleidungsstücke mitgebracht, mit denen wir nach dem Essen einen Kleidertausch veranstalteten. Dabei legten alle ihre Kleidungsstücke auf Tische im Flur und dann wurde angeschaut, anprobiert und ausgesucht, sodass am Schluss jede Person mindestens ein neues Kleidungsstück mit nach Hause nehmen konnte.

Die Verpflegung im Haus Zweischlingen in Bielefeld war wieder großartig und wir fühlten uns das ganze Wochenende sehr gut aufgehoben. Hinter dem Haus gibt es einen Garten mit Lagerfeuerstelle und Wiese, die in einen Wald übergeht. Wir nutzten sie für morgendliche Gymnastik und Gruppenarbeit – nur aufs Lagerfeuer mussten wir aufgrund des Wetters leider verzichten.

Wir freuen uns schon auf nächstes Jahr und auf all die neuen Menschen, die wir beim "Ida e Volta" Seminar kennenlernen dürfen und die vielleicht auch Lust haben, es mit uns zu organisieren!

Lara Schiffl war 2010 bis 2011 im Rahmen ihres Weltwärts-Jahres in Chimoio. Sie ist seit dem ersten Ida e Volta-Seminar, das sie mit organisierte und moderierte, immer noch aktiv dabei.



Beim gemeinsamen Zusammentragen, wie jeder Einzelne aktiv werden kann, gab es viele Ideen.

Foto: KKM

EINE ETWAS ANDERE AUSSTELLUNG ...

IN DER STILLE DES LICHTS

Vom 11. Juli bis zum 24. August dieses Jahres wurde im deutsch-mosambikanischen GOETHE-Zentrum die Ausstellung „No Silencio da Luz“ des Künstler Celso Zaqueu gezeigt. Ein voller Erfolg, wie schon die Vernissage mit mehr als 400 BesucherInnen zeigte. Konstanze Kampfer fragt im Interview nach der Intention des Künstlers und der Entstehungsgeschichte der Ausstellung.

Der Maputenser Celso Zaqueu ist 1989 in Peking geboren, hat in London Contemporary Media Practice studiert und sich für die Verwirklichung seiner Ideen und Kreativität im Bereich der Kunst entschieden. Sein Medium der Kommunikation zwischen Künstler, Objekt und BetrachterIn ist die Fotografie. Mit einer sehr außergewöhnlichen Aktion stellt er in diesem Jahr sein erstes Projekt in der Galerie des Deutsch-Mosambikanischen GOETHE-Zentrums vor. Für das Publikum im mosambikanischen Kontext ist es eine kleine Revolution. In der Ausstellung „No Silencio da Luz“ oder auch „In der Stille des Lichtes“ zeigt er Aktbilder von Frauen, die mit frischen Blumen und Grünpflanzen umrahmt sind. Er stellt damit erstmalig Nacktbilder mosambikanischer Frauen der Öffentlichkeit vor. Unter ihnen die Tochter eines hochrangigen Politikers und eine bekannte Rapperin. Die einmalige Darstellungsweise zeigt die Frauen in Lebensgröße, samt „Schönheitsmakeln“. Ihre Gesichter und Körperhaltung strahlen Stolz und Selbstbewusstsein aus. Mit seiner Ausstellung setzt der Künstler klare Akzente gegen die Schönheitsideale, die insbesondere durch Fernsehen, Film und Printmedien vermittelt werden. Er fordert eine ehrliche Auseinandersetzung der Frauen mit ihrem Körper, eine gewisse Akzeptanz und ein Verständnis dafür, dass Schönheitsideale nicht die Realität widerspiegeln und Schönheit nicht von einem straffen Busen oder einer schlanken Figur abhängt. Auch internationale BesucherInnen, für die Aktfotografien zunächst keine Neuigkeit sind, überraschte er durch die alle Sinne ansprechende Darstellung mutiger Frauen in all ihrer Schönheit.

Celso Zaqueu, wir danken Dir ganz herzlich für Deine Bereitschaft, uns mehr über Deine Ausstellung „No Silencia da Luz“ zu erzählen. Wir würden gerne wissen, worin Du die Bedeutung und Innovation siehst bei Deiner Darstellung nackter Frauen?

Ich bedanke mich auch für die Möglichkeit, an diesem Interview teilzunehmen. Meines Erachtens fürchten sich viele davor, in der Öff-

entlichkeit über den menschlichen Körper zu sprechen, was in der Ausstellung ganz normal ist, weil es in Wirklichkeit selten zum Thema gemacht wird. Und ich wollte mit meiner Ausstellung ergründen, ob unsere Ängste, öffentlich über den nackten Körper einer Frau zu sprechen, berechtigt sind. Dieser Prozess hat mich so interessiert, dass ich eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema vorantreiben wollte.

Wie haben die Frauen im Mittelpunkt der Ausstellung auf die Frage reagiert, ob Sie in Deinem Projekt mitmachen wollten?

Am Anfang wussten viele der Frauen nicht, dass das Projekt in dieser Form visualisiert werden sollte. Da es um ein sehr sensibles gesellschaftliches Thema geht, hatte ich Glück, dass die Teilnehmerinnen davon überzeugt waren, dass ich eine gute Arbeit machen würde. Aber ehrlich gesagt waren viele zunächst erschrocken, als sie hörten, worum es genau gehen würde, und ich bin ihnen sehr dankbar, dass sie mir vertraut haben und bis zum Ende dabei geblieben sind.

Als Eva im Paradies erkannte, dass sie nackt war, hat sie sich geschämt und ihre Scham mit Blättern bedeckt. Du hast auch Blätter und Blumen genutzt, um die intimen Stellen der Frau zu bedecken. Auf der einen Seite zeigen die Frauen viel Stolz und Selbstbewusstsein, auf der anderen Seite haben sie Dich gebeten, nicht alles zu zeigen. Haben sie sich doch geschämt oder warum die Zensur?

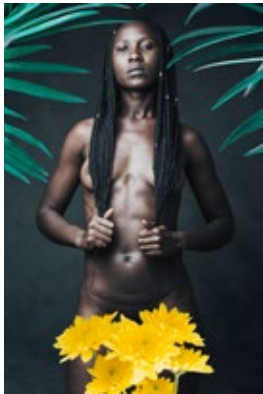
Ich denke, dass sie mich darum baten, nicht alles zu zeigen, weil sie sich so sicherer fühlten. Aufgrund der Gesellschaft, in der wir leben, die noch sehr konservativ ist. Ich habe dann auch letztendlich der Idee zugestimmt, weil ich nicht wollte, dass die Besucher der Ausstellung verärgert und schockiert sein würden über die unzensurierte Darstellung der Frauen. Es war mir weniger wichtig zu provozieren, als dass ich die Betrachter in die Lage versetzen wollte, in die Seele der Frauen zu sehen

und mehr zu ergründen als nur den Körper. Während die Frauen also die Zensur gewählt haben, um sich sicherer zu fühlen, ging es mir darum, dass die Betrachter sich nicht verschließen aufgrund ihrer Entrüstung, sondern auf diese Art und Weise eher empfänglich für meine Message sein würden.

Deine Ausstellung hat unsere Galerie in einen grünen Garten verwandelt, sie spricht alle Sinne an: Wir sehen die Schönheit der Frauen, wir hören das leise Rauschen von Wasser und riechen frische Pflanzen. Eine kleine Anekdote dazu: Eine Woche nach Ausstellungseröffnung hatten wir plötzlich eine Invasion an Mücken. So mussten wir morgens als erstes unseren ganzen Open Office Space ausräuchern, und das ganze Team musste eine geschlagene Stunde draußen warten, das war sehr lustig. Zurück zu den Sinnen, worin bestand die Relevanz für Dich, diese ganzen Elemente bei der Ausstellung zum Einsatz zu bringen?

Das erste, was mir durch den Kopf ging, als ich das Projekt entworfen habe, war, dass ich mehr darstellen wollte als nur eine einfache Fotografie an der Wand. Der Betrachter sollte mehr erfahren als das. Manche Konzepte erfordern ein Umdenken des Beobachters, und im lokalen Kontext brauchte die Thematik eine differenziertere Herangehensweise, damit die Message ankommen würde. Und in gewisser Weise bin ich dem Kulturzentrum CCMA auch wirklich dankbar für seine Offenheit, denn ich denke, dass ich in anderen Ausstellungsräumen der Stadt nicht die Freiheit gehabt hätte, ein solches Projekt zu verwirklichen.

Danke Dir, Celso, für uns ist es sehr wichtig, jungen KünstlerInnen einen Raum zu geben, und wir hoffen, dass wir durch unsere Öffentlichkeitsarbeit Dich als Cultural Entrepreneur auch unterstützen können. Was uns besonders überrascht hat, ist, dass sich wochenlang mehr als 20 junge Menschen unentgeltlich an Deinem Projekt beteiligt haben. Wie hast Du



Quelle: Celso Zaqueu

es geschafft, sie zu motivieren und für das Projekt zu überzeugen?

Ich hatte sehr viel Glück, dass mich Emilia Duarte und Ricardo Pinto Jorge bei der ganzen Aktion und meine Freundin bei der Dekoration des Veranstaltungsorts unterstützt haben. Ern nio Mandlate hat meine Videoteaser entworfen und Chris Born am Sound gearbeitet. Der Rest des Teams, ohne welches die Realisierung des Projekts gar nicht möglich gewesen wäre, hat mich aus purer Neugierde bei meinem Vorhaben unterstützt. Wir wollten alle wissen, wie die Öffentlichkeit auf ein so banales und viel kritisiertes Thema reagieren würde.

Vor der Vernissage hast Du uns mitgeteilt, dass es von enormer Wichtigkeit sei, dass niemand wisse, dass Du nackte Frauen ausstellen würdest. Du br uchtest das Überraschungsmoment. Obwohl niemand etwas über die Inhalte der Ausstellung wusste, sind am Tage der Öffnung mehr als 400 Menschen ins CCMA gekommen. Wir mussten den Eintritt in unsere Galerie auf 45 Leute beschränken, und die in der Schlange stehenden Menschen erinnerten an das Anstehen vor einer Diskothek. Für uns eine wahnsinnig spannende Erfahrung! Dies bedeutete aber auch, dass die Leute nicht durch die Ausstellungsobjekte, von denen sie ja gar nichts wussten, angezogen wurden, sondern von der Person

CELZO ZAQUEU. Wie bist Du so berühmt geworden? Verrate uns Dein Geheimnis!

Ich glaube nicht, dass die Ausstellung so gut angenommen wurde, weil ich es war, der ausgestellt hat. Seit einigen Jahren habe ich es zwar geschafft, viele Menschen durch meine digitalen Veröffentlichungen für meine Arbeit zu interessieren, aber ich denke, dass in diesem Fall der hohe Ansturm eher auf eine gute Werbekampagne zurückzuführen ist. Das „Mysterium“ ist etwas, was mich schon immer interessiert hat, um Erwartungen zu sch ren, ich habe schon seit langem geplant, für dieses Projekt mit diesem Konzept zu experimentieren. Zweieinhalb Wochen vor der Vernissage haben wir mit einer breiten Werbekampagne begonnen, diese hat die Neugierde der Leute geweckt, sie wollten wissen, worum es geht. Ich war sehr glücklich darüber, dass sich das Konzept und die Investition ausgezahlt haben.

Wusstest Du, dass auch nach der Öffnung noch täglich über 40 Leute die Ausstellung besucht haben? Was glaubst Du, welchen Einfluss die Ausstellung auf Deine Zukunft hat? Und was glaubst Du, was sie für eine Auswirkung auf die Frauen hat, die an dem Projekt teilgenommen haben?

Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, was mich in der Zukunft erwartet, da dieses mein erstes Projekt war. Als Künstler gibt es natürlich

viel, was ich gerne ausdrücken würde, also warten wir ab, was als nächstes passiert. Was die Teilnehmer angeht, denke ich, dass diese Erfahrung allen bewiesen hat, dass das Verständnis von Schönheit in den Augen des Betrachters liegt, und wir haben durch die positive Resonanz alle gespürt, dass wir in Mosambik eigentlich positive Darstellungen zu bestimmten Themen brauchen. Außerdem denke ich, dass die Frauen sich selbst besser kennengelernt und einen wichtigen Beitrag für andere Frauen geleistet haben, die sich in ihnen widerspiegeln und beginnen, über Themen der Akzeptanz und Selbstliebe zu reflektieren.

Vielen Dank dafür, dass Du Dir die Zeit genommen hast, Deine Gedanken mit uns zu teilen und wir hoffen, dass wir 2019 noch mehr Projekte von Celso Zaqueu sehen werden! Magst Du uns einen kleinen Vorgeschmack Deines nächsten Projektes geben?

Habe ich vorhin nicht über meine Liebe zum Mysterium geredet? Ich glaube, es ist besser, ich bleibe dabei... ;-)

Konstanze Kampfer leitet seit Anfang 2018 das Deutsch-Mosambikanische Kultur- und GOETHE-Zentrum, CCMA, in Maputo.

GESPRÄCH MIT DEM REGISSEUR JOÃO VIANA

OUR MADNESS

Wir treffen den Regisseur João Viana an einem Montag in einem Atelier in Berlin Moabit. Viana wird uns auf eine Reise mitnehmen, durch das Angola der späten 70-iger Jahre, seine Jugend in Portugal nach dem Ende der Diktatur, seinen Weg zum Film, bis hin zu seinem neuesten Film, für den er fünf Jahre in Mosambik lebte. Derzeit wohnt er in einer Künstlerresidenz in Berlin.

Von Elena und Jonas Appenheimer

Uma criança percebe tudo (...), percebe também o que está acontecendo num país, e um país colonizado é um país doente" / Ein Kind versteht alles, auch das was in seinem Land passiert. Ein kolonialisiertes Land, ist ein krankes Land.

Die ersten acht Jahre seines Lebens wächst Viana in Luanda auf, eine Zeit in der Angola von Portugal kolonialisiert ist. Sein Vater ist Richter im kolonialistischen System, heimlich lässt er jedoch Treffen der Befreiungsorganisation MPLA in seinem Haus stattfinden.

Über sich selbst sagt João Viana, dass er ein sehr trauriges Kind war. Schon früh begreift er die Ungerechtigkeit des Kolonialismus, nimmt viele weiße Menschen als dumm und arrogant wahr, während er die Schwarzen meist für schlauer hält. In der Schule läuft es nicht gut, er sei der schlechteste Schüler der ganzen Schule gewesen. Er habe nichts von Mathe verstanden und sonst auch nichts gewusst.

Was ihn damals rettet, ist das Kino. Nach der Schule geht er fast täglich in eine Vorstellung. Während erwachsene Männer neben ihm vor Schreken aufschreien, hat er verstanden, dass an die Leinwand nur Licht projiziert wird. Hier fühlt er sich sicher, empfindet Stolz. Mit sieben Jahren ist er sich sicher: eines Tages wird er Regisseur.

„Quando vinha para Portugal, era um contraste muito estranho: toda a gente é velha, todos vestem se preto, e frio... como um negativo duma fotografia.“ / Als ich nach Portugal kam erlebte ich einen sehr komischen Kontrast: alle Menschen waren alt, sie trugen schwarz und es war kalt ... wie bei dem Negativ einer Fotografie.

João Viana ist acht Jahre alt, als sich sein Leben schlagartig verändert. Aufgrund des Bürgerkrieges und der politischen Situation in Angola, entschließen sich seine Eltern dazu, nach Portugal zu ziehen.

Es fühlt sich an wie in einem Film. Aus der Hauptstadt Angolas zieht die Familie zu einer

Großmutter nach Viana do Castelo, einer kleinen Stadt im Norden Portugals. Die Menschen sind alt, viele tragen schwarz, es ist kalt und nicht einmal ein Kino gibt es. Politisch befindet das Land sich in einer bewegenden Zeit: Wenige Monate nach dem Umzug der Familie Viana findet die Nelkenrevolution statt, die die Diktatur des Estado Novo in Portugal beendet. Derweil läuft es in der Schule besser, auch hier spürt João Viana die Auswirkungen der Revolution, es wird gesungen und es herrscht allgemeine Heiterkeit, nach mehr als 40 Jahren der Gewaltherrschaft. Einige Jahre später schließt Viana erfolgreich die Schule ab und auch wenn für ihn klar ist, dass er Regisseur werden will, hat sein Vater andere Pläne. João soll Jura studieren, wie er selbst. Was er auch tut. Nach fünf quälend langen Jahren schließt er das Studium in Coimbra ab. Allerdings beginnt er, wider Erwarten seiner Eltern, nicht in dem Beruf zu arbeiten, sondern geht nach Porto, um dort endlich seinen Traum zu verwirklichen.



Die ProtagonistInnen

Foto: Sabine Lancelin

„Cinema tem que vir das tripas.“ / Kino muss aus dem Inneren kommen.

In Porto angekommen geht er seiner Leidenschaft nach: Er nimmt an Filmworkshops teil und setzt sich autodidaktisch mit dem Thema Film auseinander. Er beginnt mit RegisseurInnen zu arbeiten, die er bewundert: Manoel de Oliveira, João César Monteiro oder Paulo Rocha... In dieser Zeit lernt Viana, dass Filme nicht nur intellektuell sein können. Sein Anspruch ist es, in seinen Werken etwas Intuitives, etwas Rohes zu haben. Dies setzt er sehr stark in seinem ersten Kurzfilm "A Piscina" um.

Fast zehn Jahre später entsteht „A Batalha de Tabatá“, in dem Viana sich mit filmischen Mitteln dem Kolonialismus widmet. Auch in seinem aktuellen Werk, „Our Madness“, bleibt der Kolonialismus ein zentrales Thema.

„Não foi contado por mim, foi contado por ela.“ / Die Geschichte habe nicht ich erzählt, sondern sie selbst ...

„Our Madness“ ist ein sehr eigenartiger Film, so Viana. Ein Film, den er auch jetzt, mit mehr Abstand, nicht gänzlich begreift. Der Film beginnt in der psychiatrischen Klinik in Infulene (Maputo). Ernania, eine junge Patientin, entflieht den Mauern der Psychiatrie und macht sich auf die Suche nach ihrem Sohn und ihrem Mann. Dabei begibt sie sich auf eine verschlungene Reise quer durch Mosambik. Es werden viele Themen angesprochen, wie z.B. Kolonisation oder auch die Folgen des Destabilisierungskrieges. Der Film gibt wenig Antworten. Das sollte er aber auch nicht, so Viana. Filme seien wichtig, weil sie Krankheiten aufzeigen und das habe er mit „Our Madness“ versucht. Er habe seine Sicht auf das Land gezeigt, es bleibe also eine Sicht von „außen“. Jetzt sei es wichtig, dass noch mehr junge MosambikanerInnen ihre eigene Sichtweise zeigen, Missstände aufzeigen und so die Menschen zum Diskurs anregen. Für João Viana ist das Projekt „Our Madness“ mit Beendigung des Films noch nicht abgeschlossen. Er möchte durch das Land reisen und die Menschen dazu einladen, seinen Film zu schauen und darüber zu diskutieren.

„Our Madness“ lief auf der Berlinale 2018. Der Trailer ist zu sehen unter: <https://vimeo.com/252555616>

Elena Appenheimer war 2017/ 2018 Freiwillige im Deutsch-Mosambikanischen Kultur- und GOETHE-Zentrum, CCMA, in Maputo.

Jonas Appenheimer studiert Physik in Potsdam und ist Konzertfotograf.

VIER MOSAMBIKANER HABEN DIE KULTURSZENE MOSAMBIKS IM VISIER

AM ANFANG WAR DAS WORT

Die Zeitschrift LITERATAS ist die erste und einzige Zeitschrift Mosambiks, die sich mit dem Kunst- und Kulturleben des Landes auseinandersetzt. 2012 gegründet, erlebten die Mitglieder bereits einige Höhen und Tiefen. Die Autorin portraitiert die Zeitschrift und die dahinterstehenden Akteure.

Von Charlotte Wagner

Zum ersten Mal getroffen habe ich Eduardo Antônio Quive, Pedro Afa, Lucas João Muaga und Elton Pila bei der Veröffentlichung ihrer dritten gedruckten Ausgabe, die mit einem festlichen Akt in den Räumen des Centro Cultural Moçambicano-Alemão (CCMA) am 16. Oktober dieses Jahres stattfand. Die Leidenschaft und Hingabe, mit der die jungen Männer an ihrem „Baby“ arbeiten, fand ich herausragend. Kennengelernt haben die Vier sich vor über sechs Jahren im Brasilianischen Kulturzentrum Maputos, dem Centro Cultural Brasil-Moçambique (CCBM) bei einem Workshop über brasilianische Literatur. Alle begeisterte Literaturliebhaber, entschlossen sie sich zu einem gemeinsamen Projekt: Die Gründung einer Zeitschrift, die sich ausschließlich mit literarischen Themen beschäftigt, seien es Gedichte, Interviews, Buchkritiken und dergleichen. Die offizielle Gründung fand im Juli 2012 statt und zunächst wurden die Ausgaben als PDF-Dokumente zusammengestellt und über einen Blog im Internet vertrieben, weswegen sich die vier Akteure auch als „digitale Pioniere“ bezeichnen. Eine Ausgabe beinhaltete damals 11 Seiten. Seit der Gründung ist Zeit ins Land gezogen und die Vier sind stolz auf ihre 80 Ausgaben, die inzwischen insgesamt mehr als 40 Seiten aufweisen.

„Wir wollten etwas Neues schaffen“, so Elton. „Literarischer Journalismus ist in Mosambik nicht gerade an der Tagesordnung. Journalismus hier heißt oft einfach nur irgendwelche Informationen aneinanderzureihen und zu veröffentlichen. Dieses plumpe „Abschreiben“ hat nichts mit Leidenschaft und Kreativität zu tun.“ Die gesellschaftspolitische Dimension verdeutlicht Eduardo: „Hier in Mosambik brauchst du viel Mut, um Künstler zu sein. Noch mehr allerdings, wenn du kritischer Journalist sein willst.“ Eduardo hat sich wie seine Kollegen ganz dem Dienst des Wortes verschrieben und war bereits als Autor vertreten bei Biennalen in Angola und Brasilien, abgesehen von seiner Kreativarbeit und seinem Engagement bei sämtlichen Festivals und Workshops als Autor und Kultur-

schaffender. Wie er sind auch die anderen in vielen Parallelprojekten vertreten, schreiben für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, sind regelmäßig im kulturellen Treiben Maputos unterwegs.

Schon bald wurde den Kreativköpfen klar, dass nicht nur die Literatur, sondern auch die Verbindung zu (plastischen) Künsten, Theater, Musik und Film entscheidend ist. In der aktuellsten Ausgabe (Oktober 2018) finden sich Interviews mit diversen Charakteren: Der wohl bekannteste Filmemacher des Landes, Licínio Azevedo, 1975 von Brasilien nach Mosambik emigriert, spricht über die Wichtigkeit historischer Inhalte im zeitgenössischen Kino und deklariert: „Ein Land ohne Bilder hat keine Identität.“ Die Kunsthistorikerin- und wissenschaftlerin Alda Costa, geboren und aufgewachsen in Pemba, Cabo Delgado, stellt fest, dass das Land seine Zeitzeugen benötige: Gut ausgebildete Kuratoren, Restauratoren, Galeristen, Forscher der visuellen Künste – daran mangle es.

Auch ich muss sagen, dass mir dies bereits bewusst geworden ist, durch eigene Beobachtungen, aber auch durch Gespräche. Mosambik hat eine schwierige Vergangenheit: Nach der Unabhängigkeit 1975 folgte ein sechzehn-jähriger Krieg und heutzutage wird das Land von außen invadiert: Lifestyle aus den USA, Telenovelas aus Brasilien, Musik aus Angola und Lebensmittel aus Südafrika. Hinzu kommen InvestorInnen der BRICS-Länder und Co., die sich des Landes bereichern wollen. Und dann wäre da noch die Mentalität des Konsums, viel und schnell statt nachhaltig und bedacht. Das Land steht vor großen Herausforderungen und dabei ist es so reich an Landflächen, Rohstoffen und an jeglicher Art von Kultur, sei es Musik, plastische Kunst oder Theater. Jede/r scheint ein versierte/r (Lebens-)KünstlerIn zu sein, viele von ihnen AutodidaktInnen, weil es an Bildungsprogrammen fehlt, da wird man eben umso kreativer. Aber von der Politik halten sich viele fern, wollen nichts riskieren, das fällt auf, vor allem im Vergleich mit der politisierten Kunst- und Kulturszene Brasiliens. Aber Mosambiks offizielle Unabhängigkeit ist

nicht lange her, das Land muss erst noch seine eigene Geschichte schreiben, seine Identität finden. Dafür gibt es durchaus Potential.

VIelfältige Kunstformen

Der plastische Künstler Mudungaze Dingui-raye thematisiert mit seinen recycelten Masken auf innovative Art und Weise eine Kritik afrikanischer Kunst und siedelt sie im urbanen Raum an, wenn auch diese Technik keine absolute Neuheit ist: Gonçalo Mabunda ist Pionier auf diesem Gebiet, allerdings greift dieser auf Waffen zurück bei der Erarbeitung seiner recycelten afrikanischen Masken, während Mudungaze herkömmliche Alltagsgegenstände verwendet (Autogegenstände, Besteck u.a.).

Neben Film und Kunst findet auch das Theater mit Berichten über eine der großen Schauspielerinnen des Landes und Muse der Theaterdirektorin Manuela Soeiro vom Teatro Avenida, Lucrecia de Paco, Eingang bei den LITERATAS sowie ein Artikel über das bilinguale, transkulturelle Theaterprojekt „Medea 2: Dois mundos, uma narração“. In der Musiksparte verschafft sich Regina dos Santos von GRANMAH Gehör, die mit ihrer Stimme und ihrem Stil gleich diverse Genres bedient: R&B, Gospel, Rap, Fusion, Reggae, Dub und Pop – in jedem Genre fühlt sie sich wohl und beweist eine starke Stimme. Deltino Guerreiro ist aktuell ebenfalls sehr angesagt in der mosambikanischen (Live-) Musikwelt. Guerreiro lässt in sein Repertoire Rhythmen aus dem Norden des Landes einfließen, denn seine Herkunft als Macua (Bantu-Ethnie aus dem Norden Mosambiks) ist ihm wichtig, neben Einflüssen von Fela Kuti oder dem Brasilianer Djavan: „Afrika ist mein größter Meister und hier finde ich Gründe, um zu meinen echten Wurzeln zu reisen.“

Für die LITERATAS ist der lusophone Zusammenhang in ihrer Zeitschrift ein wichtiges Kriterium: „Brasilien beispielsweise konsumiert sehr viel afrikanische Literatur und ist damit ein wichtiger Anknüpfungspunkt.“ Aber nicht nur: „Wir dokumentieren auch das



Pedro Afa (rechts) und Eduardo Quive (links) mit dem deutschen Botschafter Dr. Detlev Wolter und der Leiterin des CCMA (Konstanze Kampfer) in der Galerie des Goethe-Zentrums. Foto: CCMA/Föhling Capela

kulturelle Treiben anderer afrikanischer Länder, in der aktuellsten Ausgabe „Pensar Futuro“ lassen wir den kenianischen Autor Ngugi Wa Thiong’o zu Wort kommen, dessen Werk „Matigari“ zum ersten Mal ins Portugiesische übersetzt wurde.“ „Wir sind offen für immer mehr Dialog, denn Kunst ist Dialog“, so Pedro.

2017 markierte ein Tief in der Geschichte der Zeitschrift, da aufgrund von Geld- und Zeitmangel sechs Monate keine Ausgabe erschien. „Das wurde sogar in der Zeitung kommentiert und hat uns wieder auf den Boden der Tatsachen gebracht: Wir müssen ran!“, betont Elton.

Ihr Einsatz hat sich gelohnt: Dieses Jahr haben Elton, Eduardo, Lucas und Pedro ihr eigenes Büro im Zentrum Maputos bezogen. Mit ihrem Einsatz wollen sie eine Referenz sein – in aller Bescheidenheit. „Wir haben als Liebhaber der Literatur angefangen und sind Autoren geworden. Was uns am Herzen liegt, ist die Nachhaltigkeit, der Inhalt und letztendlich auch der Anspruch davon leben zu können. Wir können es uns nicht mehr leisten, alles aus Liebe zur Leidenschaft („amor a camisola“) zu machen. Aus diesem Grund hat sich unsere Haltung durchaus geändert von einer Freiwilligen-Basis zu einer Attitüde, die uns dazu bringt, dem Ganzen einen kaufmännischen Touch zu verpassen. Was bisher noch schwierig zu stemmen ist, ist die Verbreitung und die Logistik“, erklärt Pedro sachlich.

AKTUELLE AUSGABE

Die aktuellste Version der Zeitschrift, die auch in Druck ging, entstand im Zusammenhang mit dem Festival „Maputo Fast Forward“. Da-

bei handelt es sich um eine Internetplattform, die sich mit der Reflexion, Diskussion und Präsentation von Projekten und Ideen, Analysen von Trends, Erfahrungsaustausch und Vernetzung all jener befasst, die sich mit Kunst über Technologien und Gestaltung bis hin zu Architektur, Medien, Mode und Gastronomie befassen und vereinfacht so den Kontakt zwischen Privatpersonen, Unternehmen sowie sozialen Organisationen. In diesem Rahmen waren die LITERATAS bei mehreren Veranstaltungen aktiv, nicht zuletzt bei der Veröffentlichung und der Ausstellungseröffnung der gedruckten Ausgabe (zu sehen waren für fast einen Monat sämtliche Cover vergangener Ausgaben in der Galerie des CCMA) am 16. Oktober in den Räumlichkeiten des CCMA. Danach folgten Führungen und Debatten durch die Ausstellung, auch eine Diskussion mit Licínio Azevedo wurde veranstaltet.

Und die Zukunft? Projekte für das nächste Jahr stehen bereits: Es soll Workshop über Literarischen Journalismus geben, Ausstellungen an Schulen und Universitäten, sowie „das größte Festival der LITERATAS, was es jemals gegeben hat im Oktober 2019“, wie mir Eduardo eindringlich zu verstehen gibt. Außerdem soll es in Zukunft natürlich auch weitere Druckversionen der Zeitschrift geben

„Es ist alles möglich, es ist unser Moment, wir sind Teil des Systems, wir haben Verantwortung“, erklärt mir Pedro überzeugt. Und Eduardo fügt hinzu: „Das, wofür ich mich einsetze, tue ich für die Gesellschaft, aber auch für mich, ich liebe Geschichten, ich liebe es, einen Blick in das Leben anderer Menschen zu werfen.“

Als ich sie nach ihren Vorbildern frage, fallen nicht sofort obligatorische Namen wie

Eduardo White, Mia Couto, Calane da Silva, Craveirinha, Noémia de Sousa oder Paulina Chiziane. Pedro: „Mein Vorbild sind meine Kollegen, die motivieren mich, seitdem wir die Zeitschrift gegründet haben, jeden Tag auf’s Neue. Es gab viele Momente, in denen wir ans Aufgeben gedacht haben, denn viel wirft die Zeitschrift definitiv nicht ab. Aber wir haben hier eine Zuversicht entwickelt, die außergewöhnlich ist. Die Hingabe und Bereitschaft zu kämpfen eines jeden von uns bewegt mich immer wieder und stimmt mich positiv.“

Die Zeitschrift ist übrigens ein offener Dialog: Es kann hier ausdrücklich jede/r mit-schreiben, der etwas zur kulturellen Szene Mosambiks beitragen möchte. Eduardo betont: „Wir freuen uns, sind inspiriert, wenn neue, junge Autoren oder Journalisten auf uns zukommen, um mit uns zu arbeiten, das müssen auch keine Profis sein. Wir verändern andere und lernen selbst etwas dabei.“

Wer das Projekt unterstützen möchte, z.B. durch den Erwerb der Zeitschrift oder eine Spende, findet mehr Infos unter:

revistaliteratas.blogspot.com/

www.facebook.com/revistaliteratas/

Charlotte Wagner ist seit August 2018 Freiwillige beim Deutsch-Mosambikanischen Kultur- und GOETHE-Zentrum, CCMA. In ihrer Masterarbeit hat sie sich intensiv mit brasilianischem Hip Hop und literatura marginal (Literatur aus den Peripherien Brasiliens) im Kontext postkolonialer Identitätskonstruktion beschäftigt. Zur Zeit nimmt sie begeistert die Kunst- und Kulturszene Mosambiks unter die Lupe.

ASCHEFRAUEN UND KRIEGERSAND

Von Michael Kegler

Gungunhana, Ngungunhane – schon beim Namen streiten sich die Gelehrten buchstäblich. Bei der historischen Deutung erst recht. Ngungunhane war Herrscher des Gaza-Reichs, einem Herrschaftsreich von Zulus, die von Süden ins südliche Mosambik gewandert waren, etwa zu der Zeit, als das portugiesische „Weltreich“ seine Handelsstationen und Forts an der Küste errichtete und koloniale Ansprüche erhob. Aus der Koexistenz der Imperien wurde Konfrontation, als Portugal auf der Kongo-Konferenz 1884/85 genötigt wurde, seine Ansprüche auch militärisch durchzusetzen. Das Gaza-Reich wurde in blutigen Schlachten besiegt und Ngungunhane, der damals schon in der portugiesischen Presse berühmt war, nicht wie üblich erschossen, sondern auf die Azoren verschleppt, wo er starb. Seine Asche soll später, zum 10. Jahrestag der Volksrepublik Mosambik, dorthin zurückgebracht worden sein. Man sagt, in der Urne sei aber anstatt der Asche des Herrschers nur Sand und Erde gewesen.

Auf diese historische Posse – ausführlich nachzulesen bei Wikipedia und in Geschichtsbüchern – bezieht sich der Titel der Trilogie „As areias do imperador“ (Der Sand des Herrschers), mit der Mia Couto sich dem historischen Sujet nähert. Doch: „Ich will und kann keinen historischen Roman schreiben“, sagt der Autor in zahlreichen Interviews. Stattdessen geht er die historische Zeit über Randfiguren an, die in der offiziellen Historiografie niemals vorkommen: „Mulheres de cinza“ (Frauen aus Asche / Frauen in grau), so der Originaltitel des ersten Teils der Trilogie, der seit Anfang 2018 in deutscher Übersetzung von Karin von Schweder-Schreiner vorliegt.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht – obwohl Ngungunhane und sein portugiesischer Widersacher in Gestalt des drohenden, heran nahenden, schließlich verheerenden Krieges, stets grausam präsent sind – eine junge Frau namens Imani – die dem Roman in seiner deutschen Fassung den Titel gibt. Imani lebt am Rande des Gaza-Reichs und spricht Portugiesisch. Sie ist ungewollt Wandlerin zwischen den Welten – Vermittlerin und auch Opfer der Reibungen, die sie nicht verursacht hat: „Frauen sind oft doppelte Opfer der Geschichte, nicht nur in Afrika“ sagt Mia Couto, um seine Wahl der Erzählperspektive zu

begründen. Imanis Konterpart ist der portugiesische „Sargento“, der als Vorhut der portugiesischen Truppen nach Mosambik geschickt wurde. Doch auch er ist nicht klassischer Kolonialherrscher, sondern wurde nach Afrika strafversetzt, wegen Beteiligung an einem republikanischen Aufstand im „Mutterland“. Auch in Europa ist die Geschichte komplexer als in den Büchern steht ...

Aber reden wir über Imani. Ihre Figur ist sinnbildlich und zugleich zutiefst menschlich. Die Geschichte ihrer Familie ist eine Geschichte von Migration. Vom Meer vertrieben, vom kommenden Krieg ständig bedroht. Der Platz in der Welt zunehmend unsicher – unbewohnbar. Der Großvater verdingt sich als Minenarbeiter in Südafrika – lebt unter der Erde, wie all die Toten, die der Krieg bringen wird. Unter der Erde sind auch die Waffen der vielen Kriege begraben – so viele, dass schon kein Platz mehr zum Pflanzen ist, und die Ahnen auch nicht mehr so recht wissen wohin. Dass die Menschen verrückt werden, ist logisch. Imanis Vater ist Trinker – eigentlich Instrumentenbauer und Musiker. Von Imanis Brüdern ist einer schwachsinnig und spielt den Lakaian für den Statthalter Portugals, der andere läuft zu den Nguni des Gaza-Reichs über. Wer ist der Feind? Imanis Mutter erhängt sich schließlich im Feigenbaum. Imani weiß nicht, ob der Portugiese ihr Freund ist, ihr Liebhaber oder doch – was er ist – Vergewaltiger. Werte geraten ins Schwimmen – nicht nur durch den Krieg, nicht nur auf afrikanischer Seite. Auch der Portugiese – verbannt, ausgestoßen, konfrontiert mit dem Anderen, fragt sich zunehmend, was echt und was richtig ist. Schließlich gerät auch die Historiografie selbst ins Wanken, denn die Rapporte, die er nach Portugal schickt, schreibt nicht er, und auch die Antworten, die er zurückbekommt, sind fragwürdig. Geschichte wird gemacht und ist auch – leider grausame – Fiktion.

Von den unterschiedlichen Versionen hat sich Mia Couto in diesem Roman für die Seite der Menschen entschieden, für die leidende, die der Frauen, aber auch dafür, Grotesken zu zeigen: Verdrehungen, Anmaßungen, Brutalität. „Es geht mir nicht um diesen [historischen] Krieg“, sagt Mia Couto, sondern „um Angst, die Konstruktion des Anderen, darum, wie dem Anderen begegnet wird.“ Das Buch,

obwohl in einer bestimmten historischen Situation in Mosambik angesiedelt, handelt von Problemen, die überall und zu jeder Zeit aktuell sind, sagt Mia Couto: „Die Situationen ähneln sich (...) Die Mechanismen, die zu Krieg führen, Prozesse der Entmenschlichung, dass der jeweils Andere zur Bedrohung, zur Gefahr stilisiert wird, all das ist leider zeitgemäß.“



Mia Couto:
Imani.

Aus dem Portugiesischen von Karin von Schweder-Schreiner. Unionsverlag 2018. Die beiden weiteren Bände der Trilogie sind beim Unionsverlag in Planung.

Michael Kegler ist Literaturübersetzer und begleitete Mia Couto auf seiner Lesereise im Frühjahr. ☺ www.novacultura.de

AUSZUG AUS DEM ROMAN „IMANI“

Von Mia Couto

AUSGEGRABENE GESTIRNE

Sagt die Mutter: Das Leben gestaltet sich wie ein Seil. Man muss so lange flechten, bis man die Fäden nicht mehr von den Fingern unterscheidet.

Jeden Morgen gingen über der Ebene von Inharrime sieben Sonnen auf. Damals war das Firmament wesentlich größer, alle Gestirne hatten darin Platz, die lebenden und die schon gestorbenen. So nackt, wie sie geschlafen hatte, ging unsere Mutter mit einem Korbsieb in der Hand aus dem Haus. Sie wollte für den Tag die schönste Sonne aussuchen. Die anderen sechs Sonnen sammelte sie in dem Sieb, nahm sie mit ins Dorf und begrub sie beim Termitenhügel hinter unserem Haus. Das war unser Friedhof für himmlische Geschöpfe. Eines Tages würden wir, falls wir sie brauchten, Sterne ausgraben können. Dank diesem Schatz waren wir nicht arm. Das sagte unsere Mutter, Chikazi Makwakwa. Oder einfach mame, in unserer Muttersprache.

Wer uns besuchte, konnte einen weiteren Grund dafür erfahren, dass wir dies glaubten. Denn beim Termitenhügel wurde auch die Plazenta der Neugeborenen vergraben. Über dem Termitenhügel war ein Mahagonibaum gewachsen. An seinem Stamm banden wir weiße Tücher fest. Dort sprachen wir zu unseren Toten.

Der Termitenhügel war jedoch keineswegs ein Friedhof. Er war der Hüter des Regens, in ihm lebte unsere Ewigkeit.

Einmal, nachdem der Morgen bereits gesiebt war, trat ein Stiefel auf die Sonne, genau jene Sonne, die unsere Mutter ausgesucht hatte. Es war ein Soldatenstiefel, wie die Portugiesen sie trugen. Doch dieser Stiefel saß am Fuß eines Nguni-Soldaten. Der Soldat kam auf Befehl des Herrschers Ngungunyane.

Die Herrscher haben Hunger auf Land, und ihre Soldaten sind Mäuler, die das Land verschlingen. Dieser Stiefel zertrat die Sonne in tausend Scherben. Und der helle Tag wurde dunkel. Alle anderen Tage auch. Die sieben Sonnen starben unter den Soldatenstiefeln. Unser Land wurde aufgefressen. Ohne Sterne als Nahrung für unsere Träume lernten wir, arm zu sein. Und wir gingen der Ewigkeit verloren. Wissend, dass Ewigkeit nur ein anderes Wort für das Leben ist.

Ich weiß nicht, warum ich mich so lange mit diesen Erklärungen aufhalte. Denn ich bin nicht dafür geboren, eine Person zu sein. Ich bin eine Rasse, ein Volk, ein Geschlecht, ich bin alles, was mich daran hindert, ich selbst zu sein. Ich bin schwarz, ich bin von den VaChopi, einem kleinen Volk an der Küste von Mosambik. Meine Leute haben es gewagt, sich den eindringenden VaNguni zu widersetzen, diesen Krieger, die aus dem Süden gekommen sind und sich breitgemacht haben, als wären sie die Herren des Universums. In Nkokolani sagt man, die Welt ist so groß, dass darin für einen einzigen Herrn kein Platz ist.

Um unsere Heimat aber stritten sich zwei angebliche Besitzer: die VaNguni und die Portugiesen. Sie hassten sich so sehr und führten Krieg gegeneinander, weil sie sich in ihren Absichten so sehr ähnelten. Das Heer der VaNguni war wesentlich größer und mächtiger. Viel stärker waren auch seine Geister, die auf beiden Seiten der Grenze herrschten, die unser Land in der Mitte zerschnitt. Auf der einen Seite das Gaza-Reich unter dem Führer der VaNguni, dem Herrscher Ngungunyane. Auf der anderen Seite die Ländereien der Krone, wo ein Monarch regierte, den kein Afrikaner jemals zu Gesicht bekommen sollte: Dom Carlos I., König von Portugal.

Die anderen Völker, unsere Nachbarn, hatten die Sprache und Sitten der schwarzen Invasoren aus dem Süden übernommen. Wir, die VaChopi, zählen zu den wenigen, die auf dem Gebiet der Krone leben und sich mit den Portugiesen gegen das Gaza-Reich verbündeten. Wir sind wenige, geschützt durch den Wall unseres Stolzes und die kokholos, die Palisaden, die wir um unsere Dörfer bauen. Durch diesen Schutz war unser Dorf so klein geworden, dass sogar die Steine einen Namen trugen. In Nkokolani tranken wir alle aus demselben Brunnen, ein einziger Tropfen Gift hätte genügt, um das ganze Dorf zu töten.

In Nkokolani gibt es ein Sprichwort: Willst du einen Ort kennenlernen, sprich mit den Abwesenden; willst du einen Menschen kennenlernen, frag ihn nach seinen Träumen. Der einzige Traum unserer Mutter war, dorthin zurückzukehren, wo wir glücklich gewesen waren und in Frieden gelebt hatten. Ihre Sehnsucht kannte keine Grenzen. Gibt es überhaupt eine Sehnsucht, die nicht grenzenlos ist?

DER SARGENTO, DER FLÜSSEN LAUSCHTE

Glücklich jene, die zu Bestien werden, wenn sie keine Menschen mehr sind. Unglücklich jene, die auf Befehl von anderen töten, und noch unglücklicher jene, die ohne Befehl von anderen töten. Unselig schließlich jene, die, nachdem sie getötet haben, in den Spiegel schauen und sich noch immer für Menschen halten.

Ich erinnere mich an den Tag, als der Sargento Germano de Melo nach Nkokolani kam. Eigentlich konnte man schon am selben Tag sehen, dass dieser Portugiese anders als all die Europäer war, die uns bisher besucht hatten. Als er aus der Piroge stieg, krempelte er sofort die Hosenbeine hoch und ging eigenständig los. Die anderen Weißen, Portugiesen oder Engländer, ließen sich von den Schwarzen auf dem Rücken an Land tragen. Er war der Einzige, der darauf verzichtete.

Ich ging damals neugierig näher heran. Der Sargento kam mir größer vor als er war, die schlammverschmierten Stiefel machten ihn größer. Am stärksten fiel mir auf, dass über seinem Gesicht ein Schatten lag. Seine Augen waren hell, nahezu farblos. Doch eine gewisse Traurigkeit verdüsterte seinen Blick.

»Ich bin Imani, Herr«, stellte ich mich mit einer unbeholfenen Verbeugung vor. »Mein Vater hat mich geschickt, ich soll helfen, wo es nötig ist.«

»Du bist also das Mädchen? Wie gut du Portugiesisch sprichst, mit perfekter Aussprache! Gott sei gelobt! Und wo hast du es gelernt?«

»Der Herr Pater hat es mir beigebracht. Ich war viele Jahre in der Mission am Strand von Makomani.«

Der Portugiese trat einen Schritt zurück, um meinen Körper genauer anzusehen, dann sagte er: »Du siehst ja richtig hübsch aus!«

Ich senkte den Kopf, beschämt und schuld-bewusst. Wir gingen gemeinsam am Fluss entlang, bis der Portugiese stehen blieb, die Augen schloss und mich aufforderte, nicht zu sprechen. Schweigend standen wir eine Weile da, dann erklärte er: »In meiner Heimat gibt es das nicht.«

»Es gibt keine Flüsse?«

»Doch, natürlich gibt es Flüsse. Nur hören wir ihnen nicht mehr zu.«

Der Portugiese wusste nicht, was in Nkokolani allgemein bekannt war: dass die Flüsse

se im Himmel entspringen und unsere Seele durchströmen, wie der Regen über den Himmel rinnt. Wenn wir ihnen lauschen, sind wir nicht so allein. Aber ich schwieg weiter, wartete auf meinen Einsatz.

»Es ist schön, von einem Fluss begrüßt zu werden«, bemerkte er leise. Und fügte hinzu: »Von einem Fluss und einem so hübschen Mädchen wie dir.«

Er ordnete an, eine Rast zu machen. Da erst stellte ich fest, dass weiter hinten noch ein Portugiese kam, ein sehr dunkler und vornehmer Mann in Zivil. Später erfuhr ich, dass es sich um Mariano Fragata handelte, den Adjutanten des portugiesischen Intendente am Hof des Gaza-Reichs. Fragata kam huckepack auf einem Mann aus unserem Dorf, doch in unsicherer, lächerlicher Haltung, denn er rutschte dem Träger den Rücken hinunter. Der Schwarze wollte den Portugiesen anscheinend nicht loslassen, obwohl dieser zunehmend vehement forderte: »Setz mich ab! Setz mich sofort ab!«

Die beiden fielen nur deshalb nicht, weil ich meinen Landsmann dazu brachte, stehen zu bleiben, worauf er mir belustigt auf txitxope zuflüsterte: »Damit die wissen, dass der, der oben ist, nicht immer dem, der unten ist, befehlen kann.«

Der Adjutant des Intendente fand seine hochmütige Haltung wieder, ließ die hochgekrempelten Hoseneine herunter und sah mich fragend an.

Der Soldat stellte vor: »Dies ist die besagte Minami ...«

»Imani«, korrigierte ich.

»Sie ist das einheimische Mädchen, das uns empfangen sollte, du glaubst nicht, wie korrekt sie Portugiesisch spricht ... sag mal etwas, Kleine ... Na komm, sprich ein bisschen, damit mein Kollege es hört!«

Auf einmal war ich stumm, all mein Portugiesisch war wie weggefedt. Als ich in meiner heimischen Sprache etwas sagen wollte, begegnete mir dieselbe Leere. Auf einmal besaß ich überhaupt keine Sprache mehr. Ich verfügte nur über Laute, undeutliche Echostimmen.

»Sie geniert sich, die arme Kleine. Du musst nichts sagen, es reicht, dass du uns zum Posten führst.«

Dem Gepäck entnahm ich, dass der Sargento sich für eine ganze Weile bei uns einquartieren wollte. Der andere, der in Zivil, plante wohl einen kürzeren Aufenthalt. Ich begleitete die Gäste zur Ladenkneipe von Sardinha, dem einzigen Portugiesen in unserer Gegend. Wir hatten ihn auf Musaradina umgetauft.

Die beiden Europäer sahen sich ausgiebig im Ort um. »Sieh dir dieses Dorf an, werter Fragata. Alles ist sauber, alles gefegt. Ich bin erstaunt, so breite Straßen, mit Obstbäumen ... was für Neger sind das hier, so ganz anders als alle, die wir bislang gesehen haben?«

WEISSE PFERDE, SCHWARZE AMEISEN

Die gefährlichsten Feinde sind nicht jene, die dich seit jeher gehasst haben. Mehr noch musst du die fürchten, die eine Zeit lang dir nah waren und von dir fasziniert.

Den ganzen Vormittag zogen Wolken auf. Dunkle Wolken ballten sich zusammen, bis der Himmel riss wie ein altes Tuch aus Musaradinas Ladenkneipe. Das Dorf brachte sich in Sicherheit. Nur ich setzte mich dem Regen aus. In Nkokolani herrscht panische Angst vor Blitzen, und bei Gewitter suchen alle Schutz unter dem Strohdach der Hütten.

Ich blieb vollkommen allein unter dem dichten Wolkendach, und um noch ungeschützter zu sein, stieg ich auf die Düne. Von dieser Anhöhe bot sich mir ein überraschender Anblick über den ganzen Horizont – eine menschliche Masse, die sich in einer endlosen Woge bewegte. Es war ein Menschenmeer, so riesengroß, dass selbst Gott sich nicht vorgestellt hatte, so viele hervorgebracht zu haben. Am Seitenrand der Kolonne marschierten Soldaten, die Waffen aller Art trugen.

Der Anblick war wie der Regen – für das Auge nicht erfassbar. Im ersten Moment war ich starr vor Angst. Doch allmählich wich die Panik einem merkwürdigen Gefühl von Resignation. In mir regte sich der Wunsch, mich der Menschenwoge anzuschließen. Und fortzugehen, weit weg von Nkokolani. Weit weg von mir selbst.

Der Marsch dieser Menschenmenge musste fraglos zahllose Tage andauern. Gewehre und Wurfspieere zogen unendlich lange Zeit vorbei. Der Erdboden bebte unter den Fuhrwerken, und die Landschaft neigte sich unter dem Gewicht der Rinderkarawanen.

Im Nu hatte sich das ganze Dorf auf dem Aussichtspunkt versammelt und starrte entsetzt auf den apokalyptischen Anblick. Meine Mutter neben mir bemerkte: »In dem Aufmarsch gibt es mehr Schießpulver als Sand in der ganzen Welt.«

»Wenn es wieder regnet«, fügte Tante Rosi hinzu, »dann fallen Kugeln statt Tropfen.«

Der größte Teil derer, die da marschierten, waren Bauern, die sich mühselig vorwärts-schleppten, als wären sie schon tot. Onkel Musisis Quellen zufolge waren es VaNdau, die man gezwungen hatte, ihr Land im Norden zu verlassen, wo Ngungunyane die Hauptstadt seines Reiches hatte.

Unser Onkel verkündete lauthals, was wir alle längst wussten. Die Portugiesen hatten die angolas, weil es entwurzelte Schwarze waren, ohne Familie, ohne Hoffnung auf Rückkehr. Die VaNguni hatten jetzt auch ihre angolas, und das waren die VaNdau. Sie zwangen

sie auf diesen Marsch nach Süden, weil ihre Truppen in Gaza keine Garantie für Loyalität boten. Und diese Truppen, die alten und die neuen, fragten sich, ob es sich lohnte, sich für einen König zu opfern, der sie quälte. Deshalb desertierten sie, halb verhungert und verdurstet. Dann verstummte Musisi. Wir horchten wieder auf den vorwärtsmarschierenden Menschenzug, so als hörten wir eine endlose Ameisenstraße.

Hin und wieder tauchten zwischen den Zivilisten Uniformierte auf. Das waren die Soldaten des Herrschers. In teuflischem Rhythmus stampften sie mit den Füßen im Einklang auf den Erdboden, und das Brausen eines Vulkans stieg von der Erde auf. Ich fürchtete schon, Großvater Tsangatelo würde sich erschrecken, aus dem Bauch der Erde herauskommen und den schrecklichen Menschenzug stören.

Meinen Vater plagten andere Befürchtungen. Mit belegter Stimme seufzte er: »Das ist unser Ende. Diese verfluchten VaNguni!«

Der Marsch war noch lange nicht beendet, und im Dorf hatten Verwandte und Nachbarn inzwischen begonnen, neben den Häusern und Wasserstellen Gruben auszuheben.

Erst dachte ich, sie wollten die Erde bearbeiten. Doch die Löcher wurden immer tiefer, so tief, dass ganze Häuser hineingepasst hätten. Die Männer stiegen in die Gruben und hoben die Arme über den Kopf, um die Tiefe zu prüfen. Dann gruben sie weiter.

Am nächsten Morgen ging eine Abordnung los und überprüfte den Zustand der Befestigung rund um das Dorf.

Währenddessen rief mein Vater uns zusammen und befahl uns, in die Gruben hinabzusteigen. Meine Mutter nahm Proviant mit, die Nachbarinnen und Tanten statteten die Gräben mit Wasserkrügen aus und deckten sie mit Holzplatten ab.

Da erschien Mwanatu. Die Verwandten waren sprachlos. Seit Monaten hatte er sich nicht bei uns sehen lassen. Er wirkte noch schwachsinniger als üblich, und ich hatte Angst, er könnte in eine der Gruben fallen. »Der Sargento schickt mich, ich soll fragen, was ihr hier macht«, erklärte Mwanatu.

»Wir säen uns«, antwortete ich gereizt. Und ich erkannte mich selbst nicht wieder in dem schroffen Ton, den ich dann anschlug: »Das kannst du deinem Herrn sagen. Sag ihm, so entstehen die Menschen: Ihre Samen werden in der passenden Jahreszeit in die Erde geworfen. Also, ehrlich, Mwanatu – wie kannst du so dumm sein?«

»Ich dachte schon«, erwiderte er einfältig, »wir graben nach unserem Großvater unter der Erde.«

Und da ihn niemand beachtete, drehte er sich um und kehrte zum Posten zurück. Als ich ihn fortgehen sah, dachte ich: Man begräbt

uns nicht erst, wenn wir gestorben sind. Sondern schon bei der Geburt.

Am nächsten Tag drangen die feindlichen Truppen in unser Dorf ein. Die Behauptung, es seien VaNguni-Soldaten, stimmte nicht. Zum größten Teil waren es Angehörige anderer Völker. Die einen waren VaNdau, andere Makwakwa, wieder andere waren Bila, und manche waren einfach andere. Es gab sogar einige der Unseren, mit unseren Namen. Diese Leute, die von überall stammten, umringten das Dorf und kamen zu den Gruben, in denen wir uns versteckt hatten. Wütend beschimpften sie uns, so als würdigte diese Ameisenarbeit ihren Kriegerstatus herab.

Ein Nguni-Anführer stellte sich an den Rand meiner Grube und befahl uns allen herauszukommen. Während ich nach oben kletterte, sah er mir zu, wie man ein Tier beobachtet, das aus seiner Höhle kriecht. Als wir uns auf der freien Fläche aufgestellt hatten, griffen die Invasoren zu Stöcken und Schaufeln und begannen, die Gruben wieder zuzuschütten. Ich spürte den Aufprall der Erde auf meiner Brust. Die Erde deckte nicht nur die Gruben wieder zu, sondern nahm mir auch den Atem. Bei jeder Bewegung der Schaufel verlosch mein Körper immer mehr. Stück für Stück erstarb ich, begraben.

Da bestätigte sich mir, was ich schon seit Langem vermutet hatte: Es gibt nichts auf dieser Welt, was sich nicht unter meiner Haut findet. Der Fels, der Baum, alles lebt unter meiner Haut. Es gibt kein Draußen, keine Ferne – alles ist Fleisch, Nerven und Knochen. Vielleicht musste ich gar nicht schwanger werden. In meinem Körper steckte die ganze Welt.

Mein Vater hob die Stimme, um seine Autorität zu unterstreichen: »Dieser Krieg kann nur außerhalb des Krieges gewonnen werden.« Wir, die VaChopi, seien wenige. Um die Schlacht zu gewinnen, prophezeite er, müssten wir uns nicht mit Menschen verbünden, sondern mit Gespenstern. Das seien die Seelen, die über die Angst gebieten. Und niemand habe mehr Macht als die Angst. Die Gespenster hätten mehr Befehlsgewalt als die berühmten Militärkommandanten wie dieser Maguiguana, der ein machangane im Dienste des Herrschers sei. Die VaNguni, fuhr mein Vater fort, seien nur stark an Land, wo man Fußstapfen hinterlässt. »Im Wasser werden sie körperlos.«

Beim Gedanken an das Meer lächelte meine Mutter. Und wiegte die Schultern, als wären es Wellen. Ihre Arme tanzten, ihr Körper wurde zu Wasser. In dieser Schaukelbewegung vereinten sich alle die Stunden, die sie

am Ufer des Inharrime gegessen und darauf gehofft hatte, dass der Fluss zum Meer würde.

An diese frühere Zeit dachte sie nun zurück. An die Vergangenheit, als sie und der alte Tsangatelo am Strand saßen und er sie fragte: »Was siehst du, wenn du auf das Meer blickst?« Chikazi wusste nicht, was sie antworten sollte. Denn sie sah nichts als Menschen. Jede Welle trug Menschen heran, ein Leben nach dem anderen strandete an der Küste und zerfiel in Gischt. Seit Generationen und Generationen landeten die unterschiedlichsten Menschen am Strand. Die Toten liebten ihre Füße, wenn sie über den nassen Sand lief. Deshalb lächelte meine Mutter, als sie ihren Mann von Ozeanen und Inseln sprechen hörte.

»Im Wasser werden sie körperlos«, wiederholte Katini.

Ein Nachbar, schon älter, stand auf und legte unserem Inselerbauer die Hand auf die Schulter. Dann nahm er seinen Mut zusammen, um zu uns allen zu sprechen. Schließlich sagte er, es habe keinen Sinn, sich etwas vorzumachen. Ngungunyanes Truppen seien jetzt anders. Der Großteil der Soldaten seien VaNdau. Und die hätten keine Angst vor dem Meer. Ganz gleich, ob wir zum Meer flüchteten oder zu den Lagunen, wir blieben so verwundbar wie an Land. Diejenigen, die von den VaNguni versklavt worden waren, seien noch grausamer als ihre Herren. Leider sei dies das Gesetz der Welt: Wer hat leiden müssen, will auch andere leiden lassen. Wir würden mehr unter den Sklaven der VaNguni leiden als unter den VaNguni selbst. Wir würden so sehr unter den Schwarzen leiden, dass wir vergessen würden, was wir unter den Weißen gelitten haben. Dann verstummte er, und es folgte ein langes Schweigen.

Schließlich ergriff mein Vater wieder das Wort: »Das ist alles Unsinn, meine Brüder. Wir müssen die Feinde nicht töten. Wenn wir sie töten, werden sie mehr. Man muss sie entkräften, mehr nicht. Sie kaputt machen, als hätte es sie nie gegeben.«

So sprach unser Vater. Und nicht einmal er selbst hörte sich noch zu. Denn er tat nur so, als gäbe es ihn.

Wie war dieses Meer, zu dem meine Mutter nie mehr zurückkehren sollte? Das kann ich nicht beantworten. Ehrlich gesagt, konnte ich mich kaum an das Dorf meiner Kindheit erinnern. Wir wohnten jahrelang bei den Fischern an der nördlichen Küste des Mündungsstrichers des Inharrime. Dann entschied sich Großvater Tsangatelo für das Exil im Binnenland. Die Familie wunderte sich. Am Meer waren wir geschützt. Wenn die feindlichen Truppen näher rückten, liefen wir zu unseren Segelflößen und fuhren hinaus auf die Wellen des Indischen Ozeans. Die Angreifer hatten pani-

sche Angst vor dem Meer, für sie war das ein namenloses Gebiet und von den Göttern verboten. Allenfalls kletterten sie auf die Dünen und blickten machtlos unseren farbigen Segeln hinterher. Auf den Wellen waren wir vor den feindlichen Horden in Sicherheit.

Diese Schwäche der Feinde hatte mein Großvater nur durch Zufall entdeckt. Einmal lief er mit mir auf dem Arm über den Strand. Wir waren auf der Flucht vor den timbissi, dem Exekutionskommando des Herrschers von Gaza. In seiner blinden Hast stolperte mein Großvater über die Leinen eines alten vertäuten Bootes. Vor Verzweiflung stieg er ins Boot und ruderte über die Brandung hinaus. So entdeckte er, dass der Ozean eine Grenze bildete – der Schneid der ihmipis versickerte im feuchten Sandstrand. Bei späteren Gelegenheiten bestätigte sich seine Vermutung. Die VaNguni wagten sich niemals ins Meer. Sie fürchteten sich nicht vor dem Wasser an sich, sondern vor den Geistern, die darin wohnen.

Meine Mutter hatte letztlich recht mit ihrer ängstlichen Frage: Darf man sich von der eigenen Rettung entfernen? Aus welchem Grund hat Tsangatelo uns dieser geschützten Stätte entrissen und die Familie über Dünen, Flüsse und Sümpfe geführt?

An diesem Nachmittag ließ Tante Rosi mich rufen. Sie saß auf ihrer üblichen Matte und siebte Reis. Ich sprach sie darauf an, dass sie müde aussah, als wäre ihr das Sieb zu schwer. Rosi sagte, ohne mich anzusehen: »Am meisten Arbeit machen uns die Toten, schon bevor sie tot sind.«

Sie war aus dem Nachbardorf gekommen, wo ihre Mutter todkrank im Sterben lag. Seit Monaten ging Tante Rosi morgens los und kehrte am frühen Abend zurück, die Erschöpfung zeichnete sich in der Krümmung ihres Rückens ab. Vorher hatte sie schon ihre Großmutter gepflegt, deren Sterben sich über Jahre hingezogen hatte. In jeder Familie gibt es jemanden, der stillschweigend die Aufgabe übernimmt, für jene zu sorgen, die sich verabschieden.

»Ich komme dir nicht mit Klagen«, erklärte meine Tante. »Ich will dir von einem Traum erzählen, der mich in der letzten Nacht gequält hat.«

Sie hatte von blinden Pferden geträumt. Die Pferde liefen gegen Bäume und stolpterten über Felsen, bis sie sich die Beine brachen. Sie starrte die Augen der Pferde an, die wie schwarzes Wasser waren, und plötzlich verlor sie den Boden unter den Füßen und versank in der Verzweiflung der großen Tiere. Das hatte sie geträumt. Sie atmete schwer, nachdem sie es erzählt hatte. Tante Rosi war eine Hellseherin und erwartete von uns, dass wir den Sinn solcher Beschwörungen entzifferten.

»Sieh zu, dass du in euren Büchern das Bild

von einem Pferd findest. Und dann bring es mir.«

»Ich will sehen, was ich tun kann.«

»Beeil dich damit. Ich habe nämlich eine böse Vorahnung. Denn ich will dir eins sagen, mein Kind: Diese Pferde, das sind Menschen. Die Portugiesen geben ihnen Namen, so wie sie ihren Kindern Namen geben. Das hast du mir doch erzählt, oder nicht?«

»Doch, das stimmt«, sagte ich.

Die Pferde, die Tante Rosi Albträume bereiteten, waren für mich eine Verheißung. Wie schön wäre es, wenn es in meinen Nächten zu Hufgetrappel käme. Ich empfand die Träume, die mich Größe und Ort vergessen ließen, als segensreich. Die Träume waren mein Tabak, mein Schnaps.

Mein Vater war es, der mich von der Matte holte, auf der ich schlummerte. Er strich mir über den Kopf, bevor er fragte: »Warst du bei Tante Rosi? Und hat sie dir von ihren Albträumen erzählt?«

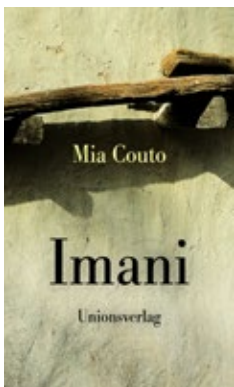
»Ja.«

»Diese Träume machen mir große Sorgen.« Er überlegte eine Weile, drehte einen Kräuterstängel zwischen den Zähnen, den Blick nach unten gerichtet. Mit einem Ruck fasste er den Entschluss: »Geh zum Posten, Imani. Sieh die Papiere der Weißen durch, such in den Briefen, ob da irgendwo von Pferden die Rede ist ...«

»Tante Rosi hat mich fast dasselbe gebeten.«

»Mich beschäftigt etwas anderes. Ich will wissen, ob es Neuigkeiten zu Mouzinho und seiner Kavallerie gibt. Er müsste längst hier sein mit seinen Pferden und Seite an Seite mit Xiperenyane kämpfen. Irgendetwas ist passiert.«

Wie danken dem Unionsverlag und dem Autoren für die freundliche Genehmigung des Abdrucks.



**Mia Couto:
*Imani.***

Aus dem Portugiesischen von Karin von Schweder-Schreiner. Unionsverlag 2018. Die beiden weiteren Bände der Trilogie sind beim Unionsverlag in Planung.

Saatgut-Vielfalt verteidigen!



In Mosambik wollen große Agrarkonzerne den Saatgutmarkt erobern – unterstützt von der Regierung des Landes. Doch immer mehr Kleinbäuerinnen und Kleinbauern haben das satt. Sie nehmen ihr Schicksal in die eigenen Hände und wollen mit sogenannten **Saatgut-Inseln** kleine Kreisläufe der Ernährungssicherung schaffen.

Unterstützen Sie die Kleinbauern-Familien in Mosambik, damit sie ihr **Saatgut vervielfältigen** und untereinander tauschen können!

INKOTA-Spendenkonto

KD-Bank

IBAN: DE06 3506 0190 1555 0000 10

BIC: GENODED1DKD

KENNWORT: 25 Saatgut-Inseln

Mehr Infos: www.inkota.de

Jede
Spende
hilft!

MATERIALIEN UND MEDIEN ZUM BESTELLEN UND LEIHEN

BÜCHER

MOÇAMBIQUE – ALEMANHA, IDA E VOLTA. MOSAMBIK – DEUTSCHLAND, HIN UND ZURÜCK

Erlebnisse von Mosambikanern vor, während und nach dem Aufenthalt in Deutschland. Zweisprachig Deutsch – Portugiesisch
Hrsg: ICMA, 2005, 244 Seiten, € 10,-

SCHULE ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

Von Felix Mulhanga. Eine Fallstudie in den ländlichen Regionen Mosambiks. Hrsg: INISIA e.V. 2002, 234 Seiten, € 25,65

LIEBESLIED AN DEN WIND

VON PAULA CHIZIANE

Roman; Hrsg. Brandes & Apsel, Südwind, 2001, 134 Seiten, € 15,50

WIND DER APOKALYPSE

VON PAULA CHIZIANE

Roman; Hrsg. Brandes & Apsel, Südwind, 1997, 261 Seiten, € 19,50

BROSCHÜREN

RIQUEZA E POBREZA – ARMUT UND REICHTUM. EIN MOSAMBIKANISCH-DEUTSCHES JUGENDFOTOPROJEKT

Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2007, 86 Seiten farbig, € 3,-

ENCONTROS – BEGEGNUNGEN.

SCHULPARTNERSCHAFTEN MIT MOSAMBIK – CHANCEN FÜR GLOBALES LERNEN

Eine Handreichung des KKM zur Schulpartnerschaftsarbeit, Bielefeld, 2005, 62 Seiten, nur Portokosten

RESSOURCENARMUT – RESSOURCENREICHTUM

Ein deutsch-mosambikanisches Jugendfotoprojekt, Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2010, 126 Seiten, € 3,-

VOM REICHTUM IN DER ARMUT ROHSTOFFABBAU UND VERTEILUNGSKONFLIKTE AM BEISPIEL MOSAMBIK

Informationsbroschüre, Bielefeld 2011, 56 Seiten, nur Portokosten

Alle Broschüren gibt es auch als PDF auf:
www.kkmosambik.de

FILME

AUS GUTEM HOLZ

Dokumentarfilm zum deutsch-mosambikanischen Austausch über das Tischlerhandwerk der Gewerbeschule 6 in Hamborg, ca. 25 Min., Schutzgebühr für DVD, € 10,-

O GRANDE BAZAR

Film über zwei Jungen, die sich auf einem Markt in Maputo durchschlagen. Portugiesisch mit englischen Untertiteln (ca. 1 Stunde)

ANDRÉ UND CARLITOS. AIDSWAISEN IN MOSAMBIK

Kurzer Film für SchülerInnen (Sek I) über zwei Jungen, die ohne Eltern überleben müssen (ca. 10 Min.)

ZWISCHEN TRAUM UND WIRKLICHKEIT DAS EXPERIMENT SCHULE DER FREUNDSCHAFT

In Stassfurt entsteht 1975 die „Schule der Freundschaft“, in der 900 mosambikanische Kinder eine Ausbildung erhalten und im Geiste des Kommunismus erzogen werden. Der Film wandelt auf den

Spuren ehemaliger SchülerInnen.

STEPS FOR THE FUTURE (DVD)

8 Filme und Begleitmaterial für Unterricht und Bildung zum Thema Alltag im südlichen Afrika im Zeichen von HIV/Aids, aus Mosambik der Kurzfilm „The Ball“ und der Spielfilm „A Miner's Tale – Reise zwischen zwei Welten“

IM RHYTHMUS DER STRASSE

Adolfo lebt mit seiner Familie in Inhambane. Abends geht er in die Schule, tagsüber ist er auf der Strasse mit seinen Freunden. Er arbeitet als Fremdenführer, trägt den Touristen die Einkaufstaschen, verhandelt für sie auf dem Markt. (Laufzeit 15 Minuten)

Die Ausleihzeit für Videos und DVD beträgt 14 Tage, Gebühr € 6,-. Ausführliche Inhaltsangaben über den KKM erhältlich.

MOSAMBIK-RUNDBRIEF

Einzelheft € 6,- (plus Versand), Jahresabo (2 Ausgaben) Inland € 12,-, Ausland € 18,-. Ältere Einzelhefte € 2,-. Die letzten Hefte:

- 76 Wachsende Distanz? Regierung, Geber und Gesellschaft
- 77 Mehr Mitbestimmung? Kommunalwahlen und Dezentralisierung
- 78 Geprägt durch zwei Welten – Mosambikaner und Deutschland
- 79 Zwischen Hoffnung und Wirklichkeit – Agrartreibstoffe in Mosambik
- 80 Alles in Bewegung – Fußball, Sport und Spiele
- 81 Vom Nehmen und Geben – Politik, Transparenz, Korruption
- 82 Mit Leichtigkeit und Humor – Kunst und Kultur in Mosambik
- 83 Vom Reichtum in der Armut – Rohstoffabbau und Verteilungskonflikte in Mosambik
- 84 Kindheit und Jugend in Mosambik
- 85 Ressourcen – Menschen – Rechte: Wirtschaftswachstum versus Entwicklung?
- 86 Mehr als Strand und Palmen – Tourismus in Mosambik
- 87 Hunger nach Land?! Landwirtschaft und Ernährung in Mosambik
- 88 Migration – Grenzen überwinden
- 89 Zwischen neuen Netzen und Zensur – Medien und Kommunikation in Mosambik
- 90 Gleiche Rechte für alle?! – Gender in Mosambik
- 91 Die Mühen der Nachhaltigkeit – Bedrohte Ökologie
- 92 Glaubenswelten – Spirituelle Praxis und religiöser Einfluss
- 93 Zwischen Krieg und Frieden – Mosambik in der Krise
- 94 Architektur & Stadtentwicklung
- 95 Bewegte Geschichte(n) – Solidarität und Partnerschaft
- 96 Altern in Mosambik

Alle Rundbriefe gibt es auch als PDF auf:
www.kkmosambik.de

UNTERRICHTSMATERIALIEN

OLÁ, ICH BIN CIDADIA AUS MOSAMBIK

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 4.–7. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 108 Seiten, nur Portokosten

PASSAR FRONTEIRAS – ÜBER GRENZEN HINWEG NACH MOSAMBIK

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 7.–9. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 96 Seiten, nur Portokosten

„CHRIST SEIN WELTWEIT – MOSAMBIK“

Material für den Religionsunterricht, Hrsgb.: Missionspädagogische Arbeitsgemeinschaft, 2001, 92 Seiten, nur Portokosten

ZWISCHEN TANK UND TELLER

Unterrichtsmaterialien zu Agrartreibstoffen am Beispiel Mosambik, 8.–12. Klasse, KKM/ARA Bielefeld, 2010, 46 Seiten, € 5,-

RESSOURCENARMUT –

RESSOURCENREICHTUM

Unterrichtsmaterialien zum Fotoaustauschprojekt über unseren Umgang mit Ressourcen, 7.–10. Klasse, KKM/ARA, 2010, 59 Seiten, € 5,-

Alle Preise verstehen sich inklusive Mehrwertsteuer. Verpackung und Porto extra. Der Versand erfolgt gegen Rechnung.

Alle Unterrichtsmaterialien gibt es auch als PDF auf: www.kkmosambik.de

AUSSTELLUNGEN

RIQUEZA E POBREZA – ARMUT UND REICHTUM

Ein mosambikanisch-deutsches Jugendprojekt vom ICMA und KKM, Fotoausstellung, 48 Tafeln, 8 à 45 x 60 cm, 40 à 30 x 45 cm € 50,- / Woche

VENHA VER O MEU MUNDO – KOMM, ICH ZEIG DIR MEINE WELT

Fotoaustausch über Wasser und Müll zwischen deutschen und mosambikanischen SchülerInnen, 11 Fotos, 90 x 90 cm, € 25,- / Woche

RESSOURCENARMUT – RESSOURCENREICHTUM

Fotoausstellung zum Austauschprojekt mit deutschen und mosambikanischen SchülerInnen 13 Roll-Up-Banner, je 0,85m x 2,15 m € 50,- / Woche

ONLINE-LERNPLATTFORM

Der Streit um die wieder entdeckten Rohstoffvorkommen – von Kohle über Gas bis hin zu Anbauflächen für Agrokraftstoffe – ist in Mosambik heftig entbrannt. Die Lernplattform „Streit um Ressourcen!“ greift in drei Lernpfaden á 90 Minuten, aufbereitet in zwei Schwierigkeitsgraden für Sekundar- und Berufsschulen, die Thematiken auf. Die Bildungsbausteine setzen in erster Linie auf die Vermittlung von Perspektiven aus Mosambik: Interviewmaterial, Videos, Zeitungsartikel, Bilder und interaktive Aufgaben bieten die Möglichkeit zur altersgerechten Auseinandersetzung mit den lokalen und globalen Konsequenzen der Nutzung von Rohstoffen. Wer mit dem Material arbeiten will, kann mit wenigen Klicks die Bausteine herunterladen oder online nutzen – der Zugang zu diesen Wissensressourcen ist frei.

☞ <http://streitumressourcen.kkmosambik.de>



Jemmiro (Belmiro Antonio Jemusse), geboren am 16. März 1976, zog 2003 nach Südafrika, um ein Vollzeitkünstler zu werden und den, wie er beschreibt, „Limitierungen“ der Kunstszene Mosambiks zu entfliehen. Er studierte Zeichnen, Malerei und „Druckgrafik“ (printmaking) und nahm mit seinen Werken bereits an vielen Ausstellungen teil. Derzeit ist seine Ausstellung „propagation“ in Johannesburg bei MB Studio Gallery im Da Vince Hotel zu sehen. Außerdem nimmt er an einer Gruppenausstellung im GOETHE-Zentrum in Maputo teil. In Deutschland sind einige seiner Werke in der Re-Art Halle Ihlienworth zu sehen.

In seiner Bestrebung „sich selbst als Künstler zu finden“, erstellte Jemmiro eine Reihe von Kunstserien, wie „Africa, Back to the Future“, „Fragments“, „Finding The Inner Child“, „Supermom“, „Under The Moonlight“, „Saudade“ und zuletzt „Landscape of thoughts“. Seine Kunst ist gekennzeichnet durch Märchen, Humor und Nostalgie.

Jemmiro lebt mittlerweile wieder in Maputo, wo er ein Netzwerk für und mit KünstlerInnen aufbaut, mit dem Ziel, sich gegenseitig zu unterstützen.

📄 <http://jemmiro.co.nf>

📄 <https://www.facebook.com/JemmiroPage/>

